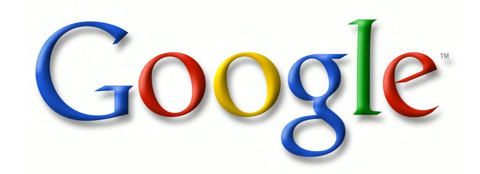


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

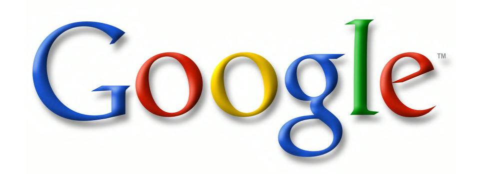
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Berühmte Kunststätten Nr. 32

Leipzig
E. A. Seemann

NA
1196
.Z32x

Eugen Zabel

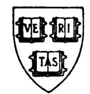
St. Petersburg



Mit 105 Abbildungen

130/p. 22

30 –
+ 100 ?



Harvard University
Frances Loeb Library
Graduate School of Design

the gift of

Prof. Kenneth J. Conant

Berühmte Kunststätten

Nr. 32

St. Petersburg

St. Petersburg

Von

Eugen Zabel

Mit 105 Abbildungen



Leipzig
Verlag von E. A. Seemann
1905

HARVARD UNIVERSITY

AUG 12 1987

Frances Loeb Library
Graduate School of Design
AFY 6413
gift of Prof. [illegible]

Alle Rechte vorbehalten.

NA
1196
Z32x

Leipzig
Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.

Meinem Bruder

Hugo

zugeeignet.

Vorwort

Die folgende Schilderung St. Petersburgs ist die Frucht zahlreicher Studienreisen, die mich im Verlaufe von zweiundzwanzig Jahren nach der Newaresidenz geführt haben und steht im Zusammenhang mit einer Reihe anderer Schriften, die während dieses Zeitraumes in Form von Biographien, literarischen Essays und Reisebeschreibungen von mir über Rußland veröffentlicht worden sind. Obwohl die vorliegende Darstellung unter dem erschütternden Eindruck des russisch-japanischen Krieges zum Abschluß gelangt ist, glaubte ich doch von der politischen Stimmung und Erregung, die sich der ganzen Welt mitteilten, sowie von den Hoffnungen, die jeder Menschenfreund auf die Beseitigung von tief eingewurzelten Mißbräuchen und die glückliche Durchführung der beginnenden Reformarbeit setzt, auf die folgenden Bilder nichts übertragen zu dürfen. Sie sollen unbefangen aufgefaßte Eindrücke von einem höheren Standpunkt als dem Kampfplatz der Parteien wiedergeben und beweisen, daß auch die Residenz des Zaren trotz ihrer jungen Geschichte in jeder Beziehung verdient, der Sammlung „Berühmter Kunststätten" eingereiht zu werden. Gerade weil man von den monumentalen Schöpfungen und der Bedeutung der Galerien St. Petersburgs bei uns eine unzureichende und unzutreffende Vorstellung hat, dürfte dieser Versuch, die Stadt Peters einmal von diesem Gesichtspunkt zu betrachten, mancherlei Vorurteile zerstreuen und willkommene Anregungen geben. Es lag aber in der Natur der Sache, daß bei der eigentümlichen Geschichte, Lage und Bevölkerung St. Petersburgs der Begriff des Künstlerischen nicht zu eng gezogen, sondern auch mit anderen Gebieten des öffentlichen Lebens verbunden werden mußte. Goethe, der sich mit St. Petersburg seit der Ueberschwemmung von 1824 vielfach beschäftigte und in den Gesprächen mit Eckermann die Lage der Stadt „ganz unverzeihlich" fand, sie aber aus den Jugendeindrücken Peters in Amsterdam erklärte, gab Veranlassung, diesen Gedanken näher auszuführen. Weitere Einblicke in die russische Kunst und eine notwendige Ergänzung zu dem hier Gesagten bietet der Verfasser in seinem Buche „Moskau", das vor drei Jahren in demselben Verlage und in gleicher Ausstattung erschienen ist.

Charlottenburg, Oktober 1905.

Eugen Zabel.

Inhalt.



Abb. 1. Haus Peters des Großen.

Geschichte der Stadt.

Petersburg bildet den Ausdruck der gesamten neueren Geschichte Rußlands und ist infolgedessen seit zwei Jahrhunderten von den freudigen wie verhängnisvollen Erlebnissen des Landes am stärksten und unmittelbarsten berührt worden. Die Entwickelung dieser Stadt ist ebenso erstaunlich wie ihre Lage, ihr Klima und ihre Bevölkerung. Man kann das eine nicht ohne das andere verstehen, denn gerade dieser Gesamteindruck lebt in der Phantasie aller derer, die sie einmal besucht haben, unauslöschlich fort. Mit Recht heißt sie die nordische Palmyra, denn auch ihre Pracht ist wie die der syrischen Wüstenstadt an einem Punkt der Erde erblüht, wo die Natur nicht nur alles zu versagen, sondern sich gegen die Kulturarbeit der Menschen sogar feindselig aufzulehnen schien.

Die Gründung Petersburgs glich dem Aufpflanzen einer Siegesfahne auf einem Boden, der dem Feinde mühsam abgerungen war und die Bestimmung hatte, von Rußland nie wieder abgetrennt zu werden. Moskau, die alte Residenz der Zaren, war die treue Bewahrerin der Vergangenheit. In ihr konnten die liberalen Ideen, welche der junge Herrscher im Westen kennen gelernt hatte und in seinem Lande durchführen wollte, keinen Boden finden. Um so mehr versprach sich Peter von seiner neuen Schöpfung, die den modernen Gedanken seiner Regierung vor aller Welt als einen glücklichen und erfolgreichen dartun sollte. Allein ohne das Genie dieses Mannes, seine Kühnheit im Entwerfen, seine Kraft, Klugheit und Ausdauer in der Ausführung seiner Pläne wäre dieser Gedanke kaum mehr als eine tollkühne Laune gewesen, die niemand ernst genommen hätte.

„Dich, Peters Werk, lieb' ich vor allen,
Lieb' deiner Züge ernsten Schnitt,
Der Newa majestätisch Wallen
Und ihre Ufer von Granit,
Der Erzgeländer Prachtgeflechte
Wie deiner träumerischen Nächte
Durchsicht'ges Dämm'rungskolorit
Und mondlos hellen Silberschimmer,
Wenn ich, des Abends spät, im Zimmer
Noch lese ohne Lampenschein,
Derweil sich in den öden Gassen
Tief schlummernd aneinander reih'n
Der Steinkolosse bleiche Massen,
Und blinkend in die Ferne späht
Der Turm der Admiralität,
Und eh' die träge Nacht beschleichet
Das golddurchwirkte Firmament,
Das Morgenrot sie schon verscheuchet,
Vom Abendrote kaum getrennt."

Mit diesen schwungvollen Versen begrüßte Alexander Puschkin, der „Vater der russischen Poesie", in seiner poetischen Erzählung „Der eherne Reiter" die Stadt Peters des Großen, 130 Jahre nachdem der erste Spatenstich zu ihrer Begründung erfolgt war. Puschkin schildert uns den gewaltigen Zaren, wie er an dem öden und düsteren Strand des stolz daherrauschenden Stromes stand, aus dem Nebel, der sich über den damaligen Urwald ausbreitete, ab und zu die Hütte eines armseligen Finnen hervorragen sah und sinnend zu sich selbst sprach:

„Von hier bedrohen wir die Schweden,
Hier legen eine Stadt wir an,
Den stolzen Nachbar zu befehden.
Es gilt mit rasch entschloss'ner Hand
Ein Fenster nach dem Abendland
An dieser Stelle auszuhauen,
Am Golf ein Bollwerk zu erbauen."

In Wahrheit stammt das Wort »Pétersbourg est la fenêtre, par laquelle la Russie regarde en Europe« von dem italienischen Schriftsteller Francesco Algarotti her, der im Verkehr mit Voltaire und Friedrich dem Großen seinen Blick für die Unterschiede der Nationalitäten verfeinert und auch Rußland aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Der Vergleich ist ein so treffender, daß man sich seiner stets erinnern muß, sobald von Petersburg die Rede ist. Von der Newa aus haben die Russen der Kulturarbeit des Westens zugeschaut, um sie nachzumachen und den Bedürfnissen ihres Volkes anzupassen. Von hier aus haben die verfeinerten Sitten Europas Licht und Wärme auf jene unendlichen Gebiete des Zarenreichs ausgeströmt, die drittehalb Jahrhunderte von den Mongolen beherrscht und dadurch in ihrer Entwickelung in furchtbarer Weise aufgehalten wurden. Man hat dieses „Fenster nach Europa" bald mehr oder weniger geöffnet und zuweilen auch ganz zu schließen versucht, es aber doch als unentbehrlich erkannt, seitdem sich Rußland im europäischen Völkerrat eine wichtige Stimme gesichert hat.

Peter der Große erkannte es als seine Aufgabe, die Schweden von den Küsten der Ostsee, wo sie ihm den Weg zu den Völkern des Abendlandes versperrten, zurückzudrängen und vor allem das Gebiet um die Newa in seine Gewalt zu bekommen. Nur wenn er den gewaltigen Strom beherrschte und mit seinen Schiffen sich im Finnischen Meerbusen frei bewegte, konnte er daran denken, Rußland allmählich aus einem asiatischen Reich in ein europäisches zu verwandeln und sein Volk durch die Einwirkungen der modernen Kultur aus dem Schlummer zu erwecken, in dem er es versunken fand. Nach der blutigen Schlacht bei Narwa im November 1700, wo er sich mit schweren Verlusten zurückziehen mußte, gelang es ihm in den beiden darauffolgenden Jahren, gegen die Schweden siegreich vorzurücken. Er bemächtigte sich Noteburgs, wo die Newa aus dem Ladogasee heraustritt, und nannte es Schlüsselburg, um anzudeuten, daß er von hier aus sich des Stromes versichern wolle, und eroberte bald darauf auch an seiner Mündung die kleine Festung Nienschanz, die den Schweden gehörte. Damit war für die Verwirklichung der Pläne, die ihm für die zukünftige Entwickelung seines Volkes vorschwebten, ein bedeutungsvoller Schritt vorwärts getan.



Abb. 2. Begründung der Festung Petersburg durch Peter den Großen, nach dem Bilde von Kotzebue.

Peter dachte keineswegs sofort daran, seinen Russen an dem Delta, welches die Newa bei ihrer Mündung bildet, eine neue Hauptstadt zu schenken. Er beabsichtigte zunächst nur seine Eroberungen zu sichern und durch eine Festung die Angriffe der Feinde zurückzuschlagen. Inmitten der Windungen des Flusses lenkte er sein Augenmerk auf eine kleine Insel, wo er am 27. Mai 1703 den Grund zu einer Zitadelle legte, nachdem er zwei Tage vorher den Befehl zur Errichtung eines Gotteshauses gegeben hatte, das den Namen der Apostel Peter und Paul tragen sollte. Der Herrscher nahm selbst die Schaufel in die Hand, grub einen Haufen Erde aus und ließ in die Oeffnung einen steinernen Kasten legen, in dem sich eine goldene Kapsel mit einer Reliquie des Apostels Andreas befand. Der Maler Kotzebue hat diesen bedeutungsvollen Vorgang zum Gegenstand eines Gemäldes gemacht (Abb. 2). Der gottesdienstlichen Feier, die von dem Metropoliten von Nowgorod abgehalten wurde, folgten zur Einweihung der Stadt ein Salutschießen und ein festliches Gelage. Nach dem Apostel Peter wurde der Ort zunächst „Sankt Piter Burch“ genannt und von

dieser an das Holländische anklingenden Aussprache hat sich bis auf den heutigen Tag im Volksmunde die Bezeichnung „Pitjer“ für die Residenz des Zaren am Newaufer erhalten. Auf den Gedanken, seinen Herrschersitz hier dauernd aufzuschlagen, kam der Zar aber erst 1712, nachdem er sich von der Bedeutung seiner Gründung als Festung und Kriegshafen überzeugt hatte. Dem Widerstand der altrussischen Partei zum Trotz wurde die Reichsverwaltung von Moskau hierher verlegt.

Mit jenem Tage, der eine neue Epoche für Rußland heraufbeschwor, ist eine sinnige Legende verbunden. Man erzählt, daß in demselben Augenblick, als der Zar die Grabschaufel ergriff, ein Adler über seinem Haupt gekreist und sich auf zwei junge Fichtenstämme niedergelassen habe, die von Peter zusammengebogen waren, um das Tor der künftigen Festung anzugeben. Man habe den Adler dem Herrscher gebracht, und er sei mit dem Vogel in der Hand unter dem Jubelruf seines Gefolges zu dem Schiff zurückgekehrt, das ihn an die Küste der Insel gebracht hatte. Anfänglich bestanden die Festungswerke nur aus Erdhügeln und hölzernen Bauwerken, bis man drei Jahre später Mauern aus Stein errichtete. Der Schwedenkönig Karl XII. meinte spöttisch, daß es ihm ein leichtes sein würde, die junge, von den Fluten der Newa umspülte Schöpfung seines Gegners zu zerstören, während sie tatsächlich aus kleinen Anfängen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, zu immer größerer Bedeutung heranwuchs.

Allerdings konnte es nur einem Selbstherrscher von der überlegenen, rücksichtslosen Tat- und Willenskraft Peters beschieden sein, das Begonnene unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen, die jeden anderen alsbald völlig entmutigt hätten, fortzusetzen. In einer Gegend, die von menschlichen Ansiedelungen so lange fast völlig gemieden war, inmitten eines Stromgebietes, an dessen Ufern sich bisher höchstens ein armseliger Fischer sehen ließ, nachdem er Tag und Nacht die Netze ausgeworfen hatte, zwischen Wasser, Sumpf und wild wachsendem Gestrüpp, wo Bären und Wölfe hausten, unter dem sechzigsten Breitengrade und klimatischen Einflüssen, die selbst für derb geartete Naturen etwas Abschreckendes hatten, entstanden Wohnungen für die Beamten, Behausungen für die Arbeiter, Verkaufsbuden, eine Börse und ein Leuchtturm, der den einlaufenden Schiffen bei Nacht und Nebel den richtigen Weg zeigte.

Zar Peter bezwang die Natur, die sich seiner Schöpfung gegenüber feindselig erwies, indem er den Boden, wo die Festung errichtet wurde, durch Aufschüttung erhöhte, wobei er es trotzdem erlebte, daß die Newa bei Ueberschwemmungen das eben erst Geschaffene wieder zerstörte und die Ansiedler bis an die Knie in schmutzigem Wasser wateten. Für die Bauten verwendete er zunächst seine Soldaten und die Gefangenen, die er während der schwedischen Feldzüge gemacht hatte. Er war aber bei der Zusammenstellung des Menschenmaterials, das er gewaltsam zusammentrieb, keineswegs wählerisch. Er ließ sich Tausende von Verbrechern aus den russischen Gefängnissen nach der Newa schicken und benutzte überhaupt alles, was kräftige Arme und Beine hatte, um sein Werk zu fördern. Ruhrartige Krankheiten forderten unter den Arbeitern zahlreiche Opfer, während der Begründer Petersburgs nicht müde wurde, die Gegend, in der sich seine Stadt erhob, als ein wahres Paradies zu schildern.

Dann ging er daran, in seinem Lande Handwerker auszuheben, die mit ihren Werkzeugen und kargen Vorräten aus dem Inneren des Reiches an die Newa zogen im Vertrauen auf die Versprechungen, die man ihnen gemacht hatte, von denen sich aber nur ein sehr kleiner Teil erfüllte. Vor allem fehlte es an Maurern, die der Monarch dringend brauchte, da er möglichst viel Steinbauten errichten wollte. Um diesem Mangel abzuhelfen, brachte er im Jahre 1714 eine Zwangsmaßregel zur Anwendung, die ohne Beispiel war, indem er im ganzen übrigen



Abb. 3. Bildnis Alexander Newskis des Heiligen.

Lande durch einen Ukas das Erbauen massiver Gebäude bei hohen Strafen untersagte, nur um die geeigneten Arbeitskräfte nach seiner neuen Stadt zu ziehen.

Man hat ausgerechnet, daß innerhalb der Jahre 1712—1716 nicht weniger als 150000 Menschen dorthin verschickt wurden, von denen sich ein nicht geringer Teil wie Zuchthäusler bei der Zwangsarbeit vorkam. Aber Peter schonte weder hoch noch niedrig und behandelte diese Städtegründung als ein Produkt, das aus seiner eisernen Faust hervorgegangen war. Noch heute steht auf der Festungsinsel inmitten eines Gartens, der von einem vergoldeten Gitter eingeschlossen ist, das hölzerne Haus, das sich der Zar im Jahre 1702 als erstes erbauen ließ. Dort

wohnte er, um den Bau seiner Stadt zu leiten und zu überwachen, und mehrere von ihm benutzte Gegenstände erinnern unmittelbar an die Tätigkeit des gewaltigen Mannes, der Kaiser und Arbeiter in einer Person war.

Von ihm rührte nicht nur der Plan her, nach dem sich die Stadt später entwickelte und ausdehnte. Auch eine Anzahl der namhaftesten Gebäude, die der Fremde gegenwärtig staunend betrachtet, waren damals bereits dem Namen nach vorhanden, wenn sie auch seitdem ihre ursprüngliche bescheidene Gestalt abgelegt und ein unvergleichlich prachtvolleres Gewand angenommen haben. Die herrliche Isaakskathedrale war ein nach unseren Begriffen niedriges und unansehnliches Gebäude und stand gegenüber einer Wiese, auf welcher Kühe weideten. Ansehnlicher nahmen sich die Admiralität und das Senatsgebäude aus, die aber von dem mit Säulen und Standbildern geschmückten Schloß des Fürsten Menschikow in Schatten gestellt wurden.

Von der Newa ließ der Zar durch den Wald eine breite Straße schlagen, bei deren ursprünglicher Gestaltung niemand ahnen konnte, daß sie sich im Lauf der Zeit zu dem vielgepriesenen, an Palästen, Kirchen und stolzen Privatgebäuden reichen Mittelpunkt des gesamten Lebens in Petersburg, dem Newski-Prospekt, entwickeln würde, der damals „Große Perspektive" genannt wurde. Zwischen der Fahrstraße und dem Fußgängerweg zogen sich tiefe Gräben zum Abfluß des Wassers hin, und die Häuser, die zu beiden Seiten standen, waren meist einstöckig und in größeren Zwischenräumen errichtet. An der hölzernen Brücke, die über die Fontanka führte, hörte die Stadt bereits auf und lief in ein Dorf aus, das seinen Namen von dem Kommandeur des Astrachaner Fußregiments, Anitschkow, erhalten hatte. Am Ende der „Großen Perspektive" wurde ein Kloster errichtet, wohin Peter die Gebeine des Schwedensiegers Alexander Newski bringen ließ. (Abb. 3).

Als nach dem Tode Peters der Druck schwächer wurde, der an den Ufern der Newa einen neuen Mittelpunkt für den Verkehr schaffen wollte, war die junge Schöpfung in ihrer weiteren Entwickelung stark bedroht. Peter II. siedelte nach Moskau über, und unter den Kolonisten zeigte sich eine bedenkliche Neigung die Häuser zu verlassen und zu ihren früheren Stätten zurückzukehren. Aber schon unter Anna Iwánowna kamen die Zwangsmaßregeln, die zur Begründung der Stadt geführt hatten, aufs neue zur Anwendung. Aus allen Gebieten des Reichs wurden Menschen nach Petersburg „verschickt", wie man heutzutage politisch verdächtigen Persönlichkeiten ihren Aufenthalt in Sibirien anweist.

Eine Glanzzeit für die Stadt brach unter der Regierung Katharinas II. an, die es in allen Stücken als ihre Aufgabe betrachtete, in den Bahnen Peters des Großen zu wandeln. Unter ihrer Herrschaft wurden die Kunstakademie und das Große Theater, das Taurische und das Marmorpalais erbaut, die Ufer der Newa von den Kaianlagen aus Granit eingefaßt, die eine breite Fahr- und Promenadenstraße schufen und die Baulust zu immer lebhafterer Betätigung anregten. Zum imponierenden Zeugen des Geistes, der die Kaiserin erfüllte, wurde das Denkmal Peters des Großen, dessen Geschichte uns noch ausführlich beschäftigen wird. Immer lebhafter wurde der Zustrom zur Mündung der Newa, wo sich in überraschend kurzer Zeit die Lebensbedingungen ganz anders gestalteten, als man es

jemals erwarten konnte. Petersburg war nicht mehr wie ehedem eine Stadt der Beamten, Soldaten und Arbeiter, sondern bot auch Anregungen geistiger Art, die Künstler und Gelehrte anzogen und ihren Geschmack befriedigten.

Die Regierung Pauls wurde durch die Vollendung der Kasanschen Kathedrale auf dem Newski-Prospekt charakterisiert. Unter Alexander I. wurden das neue Michael-Palais, das jetzige Museum Alexanders III., erbaut, sowie der Grundstein zur Isaakskirche, einem der stolzesten Bauwerke der Zarenresidenz, gelegt. Nikolaus I. ließ das Winterpalais und die Alexandersäule errichten und die erste massive Brücke über die Newa erbauen, die seinen Namen erhielt. Unter Alexander II. hat die Stadt, was den Ausbau der Straßen, die Anlage der Paläste und Denkmäler und den Komfort des modernen Lebens betrifft, ihre heutige Gestalt angenommen. Die Eisenbahnen hatten die Entfernungen mit dem Westen wesentlich verkürzt und Petersburg eroberte sich den Rang, wenn nicht das Herz Rußlands zu sein, das nach wie vor in Moskau schlug, so doch dessen Kopf zu bilden und als Residenz des Zaren den Mittelpunkt des ungeheueren Verwaltungsapparates darzustellen, der seine Arme von Ostpreußen und Schlesien bis an die Küsten des Stillen Ozeans und vom Nördlichen Eismeer bis an die lieblichen Ufer der Krim ausstreckte.



Abb. 4. Akademie der Wissenschaften.

Der Fluß und die Inseln.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Karte zeigt, daß Petersburg eine der wasserreichsten Städte ist, die es überhaupt gibt, und daß man wohl auf den Gedanken kommen konnte, aus ihr ein zweites Venedig oder Amsterdam zu machen. Der Riesenbogen, welchen die Newa an dieser Stelle macht, sendet nach allen Richtungen Abzweigungen aus, die untereinander wieder in Verbindung stehen und dadurch ein weit ausgebreitetes Netz von Wasseradern entstehen lassen. Auf der rechten Uferseite, unterhalb der Alexanderbrücke, löst sich von der eigentlichen, der großen Newa die große Newka ab, die sich alsbald selbständig fühlt und in die große, mittlere und kleine Newka teilt. Dadurch werden vier Inseln, Jelágin, Kámenny Ostrow, Krestówsky Ostrow und die Petersburger Seite gebildet. Vor dieser und von ihr durch den Kronwerksgraben getrennt liegt ferner die Festungsinsel, auf welcher Peter der Große die Stadt begründete.

An dieser bedeutungsvollen Stelle gibt der Strom von seinem Reichtum zum zweitenmal einen breiten Wasserarm in Gestalt der kleinen Newa ab und umarmt mit ihr Wassilij Ostrow, die Basiliusinsel, mit den zahlreichen öffentlichen Gebäuden, die sich auf ihr befinden.

Hat die Natur selbst dafür gesorgt, ein an Abwechselung reiches Bild zu schaffen, so ließ der Unternehmungsgeist Peters sowohl am linken Ufer der Newa wie auf Wassílij Óstrow eine Anzahl Kanäle entstehen, über welche nicht weniger als hundertfünfzig große und kleine Brücken hinwegführen.

Vor allem ist es aber der Hauptstrom, der in seiner breiten wogenden Pracht etwas Ueberwältigendes hat. Er wirkt durchaus mit dem Zauber der elementaren Gewalt auf die Phantasie des Spaziergängers. Die Flut ist ebenso breit und tief, wie rein und klar, da die schmutzigen Bestandteile im Onégasee zurückgeblieben sind. Sie bietet jedem, der sich daran gewöhnt hat, ein ausgezeichnetes Trinkwasser, während es sich für den Fremden empfiehlt, bei seinem Genuß vorsichtig zu sein und es nur in Gestalt des köstlich schmeckenden Tees zu sich zu nehmen.

Es ist erstaunlich, wie die Physiognomie der Newa in den verschiedenen Jahreszeiten wechselt. Wenn sich im Herbst die erste Eisdecke über den Fluß legt, läuft alles an die Ufer und wartet von Tag zu Tag, bis die schimmernde Masse immer mehr erstarkt, um ein buntes Gewimmel von Menschen, Pferden und Wagen zu tragen. Am heiligen Dreikönigstage nach Neujahr, der zu den höchsten Feiertagen zählt, findet die sogenannte Wasserweihe statt. Vor dem Winterpalais wird dann eine kleine Kapelle errichtet, welche nur zum Teil auf dem Newakai ruht, zum anderen aber die Uferseite überragt, so daß es möglich ist, von diesem Punkt eine trichterförmige Verbindung mit der durchbrochenen Eisdecke und dem Wasser herzustellen. In diese Oeffnung wird das Kreuz dreimal hineingetaucht und dadurch in Gegenwart des Kaisers, der zugleich der höchste Geistliche der griechischen Kirche ist, die Weihe des Wassers vollzogen.

Von Anfang November bis Ende März, wie die Statistik ausgerechnet hat, durchschnittlich 138 Tage im Jahr, bleibt die Newa zugefroren. Sie liefert dann die zahllose Menge Eis, welche in den russischen Haushaltungen gebraucht wird und den ganzen Sommer hindurch zu kühlenden Getränken wie zum Konservieren von Speisen Verwendung findet. Die Russen entwickeln eine erstaunliche Behendigkeit, Eisplatten in Gestalt von Parallelogrammen mit dem Beil herauszuhacken und in kleinere Stücke zu zerteilen. Es entwickelt sich dabei eine Art Bergwerksarbeit, bis die klaren, smaragdgrünen Stücke an das Licht des Tages befördert werden.

Anfang April verändert sich das Schauspiel, das der Strom bietet, völlig. Das mürbe gewordene Eis will Pferde und Menschen nicht mehr tragen und verwandelt sich dabei in eine schmutzig brüchige Masse mit reichlichem Aufwasser, das aber wieder verschwindet, sobald der aufregende Moment des Eisganges eintritt. Die Kanonen der Festung verkünden ihn der Bevölkerung, die an die Ufer und Brücken läuft, um den Anprall der sich aufeinander türmenden Schollen zu beobachten. Unter Peter dem Großen fuhr der Kommandant der Festung ehemals mit seinen Offizieren in einer geschmückten Gondel zum Winterpalais hinüber, um dem Kaiser den ersten Becher des klaren Newawassers zu überreichen. Der Monarch pflegte ihn auf die Gesundheit der Residenz zu leeren und ihn dem Ueberbringer mit Gold gefüllt wieder zurückzugeben, worin übrigens dessen ganzer Jahresgehalt bestand.

Im Sommer ist der breite Strom mit dem unaufhörlichen Wellenspiel, den Booten, Seglern und Dampfern, die hinüber und herüber eilen, ebenfalls ein Gegenstand allgemeinen Interesses. Wie mächtig diese Breite ausgespannt ist, erkennt man an der außerordentlichen Ausdehnung der Brücken, von denen drei, die Nikolai-, die Alexander- und die Troitzkibrücke, massiv sind, während die anderen Schiffsbrücken bilden und während des Eisganges ausgefahren werden. Die Granitmauern zu beiden Seiten des Stromes, die Katharina II. an Stelle der alten von Peter dem Großen geschaffenen Pallisaden und Brettereinfassungen errichten ließ, tragen mächtige Balustraden, für die Kais, die mit ihren schönen Trottoiranlagen zum Lustwandeln wie geschaffen sind und bis in die späte Nacht Spaziergänger anlocken. So weit das Auge reicht, erblickt es stolze Paläste und majestätische Kirchen. Etwas Weites, Phantastisches und Unendliches erfüllt die

Seele des Beobachters, der die Ufer des Flusses und die Umrisse der Gebäude verschwimmen sieht.

Eine Sommernacht in dieser Umgebung zugebracht zu haben, gehört unzweifelhaft zu den Eindrücken, die man zeitlebens nicht wieder vergißt. Unter dem Breitengrade Petersburgs, dem sechzigsten, tritt in den Monaten Juni und Juli eine wirkliche Dunkelheit überhaupt nicht mehr ein. Das bläulich-weiße Licht, das sich über den ganzen Horizont ergießt, gestattet es, selbst in der Nacht ohne künstliche Beleuchtung zu lesen. Bei diesem zauberischen Schimmer, der sich durch alle Vorhänge stiehlt und die Augen der Schläfer kitzelt, hält es schwer, die gewohnte Nachtruhe zu finden. Um so weniger kann man es Einheimischen und Fremden verdenken, wenn sie in schönen Sommernächten ihr Vergnügen solange ausdehnen, daß sie nicht selten von der Morgensonne dabei überrascht werden. Von den auf den Inseln sich befindlichen Vergnügungsetablissements werden sie dann auf der magisch erleuchteten Flut durch die Dampfer nach der Stadt wieder zurückgebracht. Der Norden hat die Herbigkeit, die ihm sonst eigen ist, abgelegt und weiche, milde Lüfte umschmeicheln die Bevölkerung mit geheimnisvollem Reiz.

Wenn wir uns mitten auf dem Wasser befinden, liegen auf der einen Seite die Paläste in ihrer Pracht, die zur Größe von Kinderspielzeug verkürzt wird, auf der anderen hübsche Gärten, Landhäuser und Schlösser vor uns, während der Strom sich allmählich in westlicher Richtung zur Breite des Meeres erweitert. Wenn dies Gesamtbild aus dem leichten Nebel, der es umfließt, immer deutlicher heraustritt, wenn die Morgenbeleuchtung sich in der Luft und dem Wasser die reizendsten Farbentöne schafft und die Stille abwechselnd durch den Pfiff eines Dampfbootes, einen Zuruf der Fährleute, den Schrei eines Vogels oder eine an das Ufer schlagende Welle unterbrochen wird, fühlt man, daß selbst Venedig mit seinem Zauber kaum unmittelbarer wirken kann, und daß es auch hier einem glücklichen Paar in ähnlicher Weise wie Lorenzo und Jessika in Shakespeares Lustspiel „Kaufmann von Venedig" vergönnt ist, entzückt auszurufen: »In such a night!«

Aber auch die Kehrseite dieses imponierenden Bildes darf nicht übersehen werden. Wir haben bereits der Ueberschwemmungen gedacht, welchen Petersburg gleich nach der Begründung der Stadt ausgesetzt war. Sie wiederholten sich namentlich in den Jahren 1705 und 1721 in bedrohlicher Weise, so daß man auf den Straßen nicht mehr gehen, sondern sich auf ihnen nur mit Booten fortbewegen konnte. Man sprach ganz ernsthaft von der Möglichkeit, die ganze Stadt von der Flut fortgeschwemmt zu sehen, und mit schlecht unterdrückter Schadenfreude beobachteten die Moskowiter in ihrer Abneigung gegen alle Neuerungen das Zerstörungswerk, zu welchem sich die Natur gegen die Arbeit von Menschenhand an dieser Stelle verschworen zu haben schien. Noch war der Fluß nicht von den erwähnten gewaltigen Quadern eingefaßt, aber selbst diese Schutzmauern vermochten neues Unheil nicht abzuhalten Auf die hohen Wasserstände in den Jahren 1752 und 1777 folgte im Jahre 1824 eine neue, und zwar die furchtbarste Ueberschwemmung, die Petersburg bisher überhaupt erlebt hat. Das Wasser breitete sich nicht nur über alle Straßen und Plätze der Stadt aus, sondern stieg auch der-

artig, daß es in die Keller und Erdgeschosse der Häuser drang, zahlreiche Menschenleben forderte und auf der Petersburger Seite viele aus Holz gebaute Behausungen einfach vom Boden hob und fortriß.

Der Flußgott hat sich in dieser Weise an den Menschen zu rächen gesucht, die ihn zu Zwecken der fortschreitenden Kultur in Fesseln schlugen, und Tod und Verderben auf die Bevölkerung heraufbeschworen. Wenn ihn ungünstige Witterungs- und Stromverhältnisse unterstützen, hat er verhältnismäßig leichtes Spiel. Von Petersburg dehnt sich nach Westen, dorthin, wo erfahrungsmäßig die heftigsten Winde wehen, der Finnische Meerbusen aus. Bei Westwinden treibt er seine



Abb. 5. Kapelle im Hause Peters des Großen.

Wassermassen naturgemäß in die von Osten herbeiströmende Newa hinein, so daß sich das feuchte Element gewaltig heben muß. Geschieht das im Frühling, wenn der Stand des Wassers an sich schon ein hoher ist und die Eismassen des Meeres sich mit denen des Flusses begegnen, so wird die Gefahr der Ueberschwemmung nur um so größer. Einen unbedingt sicheren Schutz gibt es dagegen nicht, und die Einwohnerschaft muß sich jedes Jahr, wenn Sonne und linde Luft das Nahen des Lenzes verkünden, auf einen erbitterten Kampf mit dem Wasser der Newa gefaßt machen, das in der glänzenden Szenerie dieser Metropole eine so wichtige Rolle spielt.

Wenn der Petersburger von den „Inseln" im allgemeinen spricht, so meint er von den Eilanden, welche die Newa innerhalb des Stadtgebietes bildet, eine ganz bestimmte Gruppe, welche das Vorrecht genießt, den von den Genüssen des Winters ermüdeten Bewohnern der Residenz in den Sommermonaten gesunde und

erfrischende Luft zuzuführen und ihre abgespannten Nerven im Verkehr mit der Natur wieder zu kräftigen. Während der warmen Jahreszeit ist der Aufenthalt in der Stadt ein wenig angenehmer, und man sucht der brenzlichen Hitze, die sich überall bemerkbar macht, entweder auf diesen Inseln, an den Stationen der finnischen Bahn oder in die Nähe der kaiserlichen Lustschlösser, auf die wir noch später zu sprechen kommen, zu entgehen. Auf den Inseln Kreßtówsky, Jelágin und der Kámenny-Insel hat die Gartenkunst seit Ende des 18. Jahrhunderts Wunder getan, indem sie die ursprunglichen Wälder und Sümpfe in schattige Alleen, saftige Wiesen und zierliche Blumenanlagen verwandelte.

Die kaiserliche Familie begann damit, hier ihre Lustschlösser anzulegen, vornehme und reiche Männer, wie Bjelosérsky, die Stróganow, die Orlów und andere, folgten diesem Beispiel und gegenwärtig ziehen viele wohlhabende Bürger bei Beginn des Sommers in diese Gegend hinaus, um ihre „Datschen" zu bewohnen. Dieser

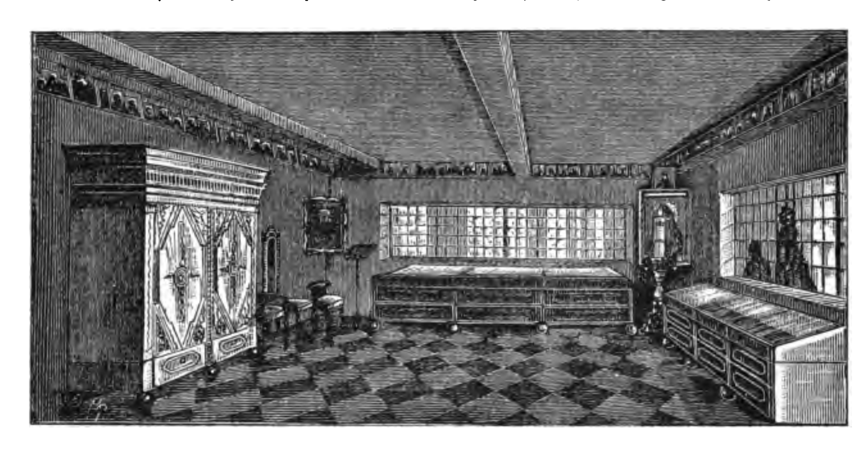


Abb. 6. Inneres des Hauses Peters des Großen.

Name ist nach dem russischen Zeitwort »dawátj« gebildet, das geben oder schenken bedeutet. Der Name entstand dadurch, daß Katharina II. dergleichen Grundstücke mit Villen einzelnen Personen verlieh, die sie für ihre Verdienste um den Staat in solcher Weise besonders auszeichnen wollte.

Die Inseln sind gegenwärtig nicht nur mit Villen, sondern auch mit Restaurationslokalen, Theatern und Volksbelustigungen verschiedener Art bedeckt. An einem heiteren Nachmittag eine Fahrt durch die hübschen Alleen, über die vielen Brücken, vorbei an Sommerwohnungen vornehmen und einfachen Stils zu machen, bildet einen eigenartigen Genuß, denn die Landschaft wird durch die Fülle von Seen, durch Teiche und kleinere Flußarme, sowie durch die Aussichten aufs Meer in mannigfacher Weise belebt. Die weiten Wasserflächen lassen mit den Einbuchtungen und Vorsprüngen am Ufer im Schatten der Bäume immer neue Bilder entstehen, Einzelne Stellen, wie die sogenannte „Pointe" am Westende von Jelágin, wo Reiter und Equipagen zu halten pflegen, um ihren Insassen den Genuß eines wundervollen Blickes auf das Meer und eines großartigen Sonnenunterganges zu verschaffen, haben sich eine wohlverdiente Berühmtheit errungen.



Abb. 7. Volkshaus Kaiser Nikolaus II.

Während diese Inseln vorzugsweise dem Vergnügen und der Erholung dienen. haben andere für die Stadt und den Staat eine große praktische Bedeutung. Das gilt besonders von der Festungsinsel, die zahlreiche monumentale Bauten enthält. Die von Peter dem Großen begründete Peter-Pauls-Festung erstreckt sich gegenwärtig als ein Sechseck von Bastionen nebst den vorgeschobenen Werken bis auf die unmittelbar benachbarten Inseln. Sie dient nicht nur zur Verteidigung der Stadt und zum Schutz der Dynastie, sondern umschließt auch die Staatsgefängnisse, welche für politische Verbrecher bestimmt sind und uns die Härte der russischen Justiz ahnen lassen. Die Kasematten der Festung sind feucht und liegen beim Steigen der Newa unter dem Niveau des Wassers. Selbst ein so ruhiger und sachlicher Beobachter Rußlands wie Leroy Beaulieu hat sich nicht enthalten können, diese Gefängnisse mit den Schrecknissen der „pozzi" in Venedig zu vergleichen.

Wenn der Spaziergänger durch diese Gedanken traurig gestimmt wird, so geschieht dies noch viel mehr beim Betreten der Peter-Pauls-Kathedrale, welche die sterblichen Reste des Herrschergeschlechts der Románows in sich birgt. Seit Peter dem Großen ruhen hier sämtliche russische Kaiser, mit Ausnahme Peters II., der in Moskau in der Archángelskij-Kathedrale beigesetzt ist. Nicht ohne Rührung kann man die grünen und grauen Marmorsarkophage betrachten, die uns daran erinnern, daß der Tod, das Ende alles Ringens und Schaffens, aller Hoffnungen und Wünsche, Königen und Bettlern gemeinsam ist. Aus den Fenstern des gegenüberliegenden Winter-

palais können die lebenden Beherrscher Rußlands über den Fluß hinweg die vergoldete Nadel des Glockenturms dieser Kathedrale und damit die Stätte erblicken, wo ihre Ahnen für ewige Zeiten ruhen.

Weit freundlicher berührt der Anblick des bereits erwähnten Häuschens, das sich Peter der Große bei der Begründung der Stadt erbaut hat (Abb. 1, 5 u. 6). Um es vor dem drohenden Verfall zu schützen, hat es Katharina II. mit einem steinernen Schutzbau umgeben. Es legt Zeugnis ab für den geringen äußeren Apparat, mit dem er sich bei der Bewältigung dieser ungeheueren Aufgabe behalf. Nur steht die



Abb. 8. Kirche der Kiewschen Lawra.

Umwandlung eines der Zimmer in eine Kapelle im Gegensatz zu der Absicht, in dem denkwürdigen Hause ein Bild jener weit zurückliegenden Zeit zu geben. Der Weihrauchdampf und Lichterglanz bringen in dieses ehrwürdige Zeugnis für die Tatkraft des genialen Mannes einen fremden Zug hinein. Nicht weit davon erhebt sich das 1901 vollendete Volkshaus Kaiser Nikolaus II. (Abb. 7), in dem gegen ein geringes Eintrittsgeld treffliche Theater- und Musikvorstellungen zur Ausführung gelangen, während anderweitige Belustigungen das Volk von dem verderblichen Genuß des Branntweins fernzuhalten suchen.

Die größte und bedeutendste unter den Newainseln ist Wassilij Óstrow. Wenn sich auf dem Newski-Prospekt der Luxus des Petersburger Lebens zeigt, trägt hier

alles den Stempel ernster und solider Arbeit. Wassilij Ostrow ist einerseits der Sitz der englischen und deutschen Kaufmannschaft, andrerseits der Sammelpunkt für zahlreiche wissenschaftliche und pädagogische Anstalten, wie der Akademien für Kunst und Wissenschaft (Abb. 4), sowie der Universität. Ein gut bürgerlicher Geist, der nicht nach dem Schein, sondern nach wirklicher Bedeutung strebt, drückt sich im Charakter der parallel gezogenen und im rechten Winkel sich schneidenden Straßen und Wohnungen sowie in der Lebensweise der Menschen aus.

An der nordöstlichen Spitze der Insel liegt zunächst die sogenannte holländische Börse, die zu Ende des 18. Jahrhunderts begonnen und zu Anfang des 19. im griechischen Stil vollendet wurde. Die vierundvierzig, allerdings etwas zu kurz geratenen Säulen, welche die Fassade schmücken, das breite Dach und die beiden gewaltigen, über dreißig Meter hohen Rostralsäulen aus Granit, welche davor stehen und metallne Schiffsschnäbel tragen, geben dem Gebäude ein um so festlicheres Aussehen, als es in erhöhter Lage errichtet ist und weithin ins Auge fällt. Durch die steinerne Nikolaibrücke und die hölzerne Schloßbrücke wird eine zweckmäßige Verbindung von der Börse nach der „großen Seite" von Petersburg hergestellt, wo sich die Admiralität, der Isaaksplatz, der Senat und der englische Kai befinden und die Weltstadt ihre Sehenswürdigkeiten uns in Fülle entgegenträgt. Auf Wassilij Ostrow erhebt sich auch die 1898 vollendete Kirche der Kiewschen Lawra (Abb. 8) mit ihren phantastisch aufragenden Kuppeln.



Abb. 9. Büste Falconets in der Eremitage.



Abb. 10. Das Senatsgebäude.

Das Standbild Peters des Großen.

Das Reiterstandbild, welches die Kaiserin Katharina II. dem großen Reformator Rußlands auf einem mit Anlagen gefällig geschmückten Platz unweit des Newaufers errichten ließ, bildet zweifellos den unmittelbarsten und nachhaltigsten Eindruck, den der Fremde bei seinen Wanderungen durch die Residenz des Zaren empfängt. Es gehört zu den wenigen Standbildern, die in der Geschichte der bildenden Kunst einen neuen Gedanken verkörpern und auf den verfeinerten Geschmack eine ebenso überzeugende Wirkung ausüben wie auf die unbefangene Schaulust der Menge. Durch zahlreiche Abbildungen und Beschreibungen hat es auch außerhalb Rußlands eine ungewöhnliche Popularität erlangt. Trotzdem bildet es für den Spaziergänger, der von Osten her durch den Alexandergarten die Schritte lenkt, rechts die Admiralität und links das Senatsgebäude (Abb. 10) betrachtet hat, und plötzlich diesen Koloß von Stein und Erz vor sich erblickt, eine so große Ueberraschung, als ob er von dem Denkmal früher überhaupt nichts gewußt habe. Hier ist der Schöpfer einer großen historischen Epoche mit den sichtbaren Zeugen seiner Tätigkeit aufs innigste verbunden. Der Fluß mit seinem lebhaften Schiffsverkehr und die goldene Nadel, die auf der gegenüberliegenden Uferseite aus der Festungskirche emporragt, sowie die ganze Anlage der Stadt erzählen uns von der gewalttätigen Reformarbeit Peters, die steinernen Einfassungen der Newa mit den Riesengebäuden von den Bemühungen Katharinas II., sein Werk fortzusetzen. Indem sie ihm ein Standbild errichtete, hatte sie das Gefühl, sich selbst unsterblich zu machen und unmittelbar an seine Seite zu treten. Um dies Ziel zu erreichen, schreckte sie vor keinen Schwierigkeiten zurück und die Art, wie sie unerwartete Hindernisse besiegte, lenkte damals die Augen von ganz Europa auf die junge Zarenresidenz am finnischen Meerbusen, der man eine künstlerische Tat dieser Art bisher nicht entfernt zugetraut hatte.

Schon im Jahre 1765 drückte die Kaiserin ihrem damaligen Gesandten in Paris, dem Fürsten Galizin, den Wunsch aus, Vorschläge über französische Künstler zu erhalten, die bei der Ausführung des Denkmals für Peter den Großen in Frage kommen würden. Unter den vier Persönlichkeiten, die ihr genannt wurden, entschied sie sich für Etienne Maurice Falconet, der bereits mit dreiundzwanzig Jahren für seine Gruppe, Milon den Löwen tötend, in die Pariser Akademie aufgenommen wurde und mit zwei späteren Werken Voltaire zu einer poetischen Huldigung begeistert hatte. Falconet war fünfzig Jahre alt, als er 1766 dem Ruf der „Semiramis des Nordens" folgte und die Reise nach Petersburg antrat, um die Ausführung des Reiterstandbildes zu übernehmen, das dem Begründer der Stadt aus Erz in riesigem Umfang errichtet werden sollte. In zehn Monaten hatte der Künstler den ersten Entwurf angefertigt und den Kaiser in charakteristischer Haltung zu Pferde dargestellt. Katharina fand an der Idee, die dem Denkmal zugrunde lag, Gefallen und ließ Nachforschungen wegen eines Granitblockes anstellen, der als Sockel dienen konnte. Alsbald meldete sich ein Bauer aus Lachta, einem zwölf Kilometer von Petersburg entfernten, an der Kronstädter Bucht gelegenen Dorf, das sich in neuester Zeit zu einer beliebten Sommerfrische entwickelt hat. Der Bauer wußte von einem ungeheueren Stein zu erzählen, der fünfzehn Fuß tief in der Erde liege und mit Moos dicht bewachsen sei. An seinen Kanten konnte man noch Spuren der Blitze sehen, die in ihn eingeschlagen hatten. Man wollte wissen, daß Peter der Große ihn wiederholt bestiegen habe, wenn er den Blick auf die Umgebung des Ortes richtete. Der Block, der sich in sumpfigem Waldgebiet vorfand, hatte ein Gewicht von anderthalb Millionen Kilogramm und es bedurfte einer sinnreich erfundenen Konstruktion, um ihn bis an die finnische Küste zu schaffen, wohin ein Weg durch den Wald geschlagen werden mußte. Angeblich war es ein einfacher Schmied, der es sich ausgedacht hatte, wie man den steinernen Koloß am zweckmäßigsten vorwärts bewegen könnte. Er soll aber seine Idee für einen geringen Preis an einen Griechen, den Grafen Karburi, verkauft haben, der unter dem Namen Lascaris in Petersburg eine Anstellung als Polizeileutnant gefunden hatte und die Erfindung seitdem für sich in Anspruch nahm.

Das Verfahren bestand darin, daß man den Block auf kupfernen Kugeln, die in Hohlschienen von gleichem Metall lagen, vorwärts bewegte. Die Kaiserin fuhr selbst Anfang Februar 1770 nach Lachta hinaus, um Zeugin zu sein, wie mehr als hundert Arbeiter die Winden anzogen und das Ungetüm langsam weiterrollte. Sie war von dem Erfolg des Unternehmens so begeistert, daß sie auf der Rückseite einer mit ihrem Bilde versehenen Medaille den Transport darstellen und darunter die Worte „An Tollkühnheit grenzend" setzen ließ. Fünfmal sank der Stein während dieser seltsamen Reise, die viele Leute aus der Stadt als Zuschauer angelockt hatte, in die Erde. Das Zeichen zum Beginn und zum Einstellen der Arbeit wurde durch Trommelwirbel gegeben, und auf dem Block war eine Schmiede angebracht. Jeden Tag rückte die Arbeit ein Stückchen vorwärts, aber erst nach sechs Wochen hatte man die etwas über vier Kilometer lange Strecke bis zur finnischen Küste zurückgelegt. Im Herbst 1770 konnte der Stein auf einen am Ufer errichteten Damm und von hier auf ein Schiff geschoben werden, das am

Krönungstage der Kaiserin Anfang Oktober mit seiner kostbaren Last an dem Winterpalais vorbei über die Newa glitt und eine kurze Strecke von der Stelle, wo das Denkmal errichtet werden sollte, das Ufer erreichte.

Auf zwei fein durchgeführten Aquarellen Blarenberghes in der Petersburger Eremitage sind der Transport des Steins durch den Wald und sein Eintreffen in der Stadt künstlerisch dargestellt.

Im Sommer 1769 hatte Falconet in Gips ein genau durchgeführtes Modell des Reiterstandbildes vollendet, das Peter den Großen darstellte, wie er in majestätischer Haltung eine Anhöhe hinaufreitet, während sein Pferd sich stolz aufbäumt. Um dem Künstler seine Aufgabe zu erleichtern, hatte man vor seiner Wohnung einen Hügel aufschütten lassen, dessen Form dem Sockel des Denkmals entsprach. Immer wieder mußte ein Bereiter auf einem der schönsten Tiere des kaiserlichen Marstalls den Sprung und das Sichaufbäumen, so wie es Falconet brauchte, zur Ausführung bringen, bis es diesem gelang, das Motiv in allen Einzelheiten überzeugend wiederzugeben. Der Kopf des Kaisers wurde übrigens nicht von Falconet, sondern von seiner Landsmännin, Nichte und Schülerin Marie Collot ausgeführt, die nachher seine Schwiegertochter wurde. Er hat in seinen Schriften, die später in sechs Bänden erschienen, bemerkenswerte Aeußerungen über seine Kunst veröffentlicht und namentlich über das Reiterstandbild Marc Aurels auf dem Kapitol in Rom im Gegensatz zu der bedingungslosen Bewunderung unseres Winckelmann und der meisten späteren Kunstforscher eine weniger enthusiastisch-kritische Ansicht geäußert.

Am meisten interessiert es uns aber zu vernehmen, was er über die Schwierigkeiten erzählt, die ihm bei der Vollendung seiner Arbeit gemacht wurden. Männer, die wegen ihrer Stellung bei Hof und in der Regierung einen großen Einfluß ausübten und sich auch bei dieser Angelegenheit vordrängten, obwohl sie von der Kunst nicht das mindeste verstanden, brachten ihn durch ihre Einwände, Fragen, Mißverständnisse und Verschleppungen oft zur Verzweiflung. Selbst die Kaiserin war nicht immer imstande, dies Gemisch von Torheit und Bosheit aus der Welt zu schaffen. Aber es gereicht ihrer künstlerischen Urteilsgabe zur Ehre, daß sie sich in dem Vertrauen, das sie Falconet geschenkt hatte, und der Bewunderung, mit der sie sein prächtiger Entwurf erfüllte, niemals irre machen ließ, daß sie ihn immer nur ermunterte, an dem so charakteristisch und schön Gestalteten festzuhalten und trotz der boshaften Schwätzer den Humor nicht zu verlieren. Auch Diderot, der den Winter 1773—1774 als Gast der Kaiserin in Petersburg verlebte, hatte das Modell des Reiterstandbildes gesehen und dem Bildhauer einen Brief voll warmer Anerkennung über diese Schöpfung geschrieben. Katharina fühlte sich im Verkehr mit diesen Männern von dem freien, frischen Geist der Enzyklopädie umweht und gegen die Engherzigkeit und Selbstsucht geschützt, die sich in den offiziellen Kreisen ihrer Residenz ausdrückten.

Im August 1782 konnte das Denkmal feierlich enthüllt werden. Der Granitblock, der bei der Bearbeitung wesentlich kleiner wurde, als er an seinem Fundort war, ist immer noch vierzehn Meter lang, sechs Meter breit und fünf Meter hoch geblieben. Er trägt auf der einen Seite mit russischen Buchstaben die Inschrift:



Abb. 11. Reiterstandbild Peters des Großen von Falconet.

„Petru Perwomu Ekaterina Wtoraja“, auf der andern die lateinische: „Petro primo Catharina secunda“. Mit gutem Recht durfte sich die ehemalige, anfänglich verspottete deutsche Prinzessin aus Anhalt-Zerbst rühmen, das Werk, das von dem Begründer Petersburgs begonnen war, mit ebensoviel Kraft wie Weisheit fortgesetzt, die von ihm betretenen Wege geebnet und erweitert zu haben. So wurde dies Denkmal gleichzeitig auch ein Monument der seelischen Verwandtschaft zwischen zwei führenden Geistern einer mit jugendlicher Kraft aufstrebenden und sich weit auszweigenden Nation (Abb. 11).

Gewiß ist die nur aus vier Worten bestehende Inschrift, die Falconet selbst in Vorschlag brachte, nicht nur kürzer, sondern auch vielsagender als mehrere von dem sonst wenig beachteten Dichter Wasili Ruban verfaßten Verse, die für das Denkmal bestimmt waren, aber der Kaiserin nicht gefielen und infolgedessen zurückgewiesen wurden. Eine von diesen Inschriften lautet in der Uebersetzung des in Petersburg verstorbenen Dr. Alexis Lupus, eigentlich Wolff, der für die kunstvolle Verdeutschung Puschkins und das Verständnis der russischen Poesie im allgemeinen so viel Wertvolles, oft freilich nur in fragmentarischer Form, geleistet hat, folgendermaßen:

„Koloß von Rhodos! prahl' nicht mehr mit deiner Größe!
Und ihr, des Nilgestad's gewalt'ge Pyramiden,
Für Wunder höret auf in aller Welt zu gelten!
Vergänglich seid ihr, wie die sterblichen Erbauer!
Hier steht ein russ'scher Berg, den Menschenhand nicht schuf:
Gehorchend Gottes Ruf aus Katharinas Mund,
Kam er zur Petersstadt, entstieg der Newa Strudeln,
Und fiel, ihm huldigend, zu Peters Füßen hin.“

Peter der Große zeigt sich mit seiner gewaltigen körperlichen Erscheinung — er war im Leben ein Riese von über zwei Meter Höhe — auf einem als Sattel dienenden Löwenfell im altrussischen Gewand der Leute seines Volkes. Während die Linke die Zügel des etwa um zehn Grade von der horizontalen Linie aufspringenden Pferdes festhält, ist die Rechte in der Richtung zur Newa und darüber hinweg zur Festungsinsel ausgestreckt, wo aus den Morästen des Stromes zuerst die Zitadelle und dann die Hauptstadt seines Reiches herauswuchsen. Der Ausdruck des Gesichts mit den hochgezogenen Augenbrauen, den großen leuchtenden Augen und den von keinem Bart bedeckten Partien um Kinn und Wangen ist prächtig gelungen als Mittelpunkt der genialen Komposition, bei deren Anblick man das Aufschlagen der Hufe auf dem Felsen zu vernehmen glaubt. Unterhalb des Pferdes ringelt sich bis weit über den Schweif des Tieres den Abhang hinunter eine Schlange, die von dem linken Hinterfuß zertreten wird, das Symbol des Neides und der Hinterlist, die sich gegen das Reformwerk des Monarchen aufbäumten, während wir uns den riesigen Sockel als Veranschaulichung des Berges von Hindernissen vorstellen mögen, die er während seiner Regierung zu überwinden hatte. Diese Schlange, deren Ausführung ebenfalls nicht von Falconet, sondern von dem Petersburger Akademiker Gordejew herrührt, wurde von Diderot als ein besonders glücklicher Einfall gerühmt, um die Idee, die dem Ganzen zugrunde liegt, über-

zeugend zum Ausdruck zu bringen. Gleichzeitig hat sie aber auch eine praktische Bedeutung, denn sie gibt durch ihre Verbindung mit dem Schweif des Rosses einen unentbehrlichen dritten Stützpunkt für die Massen von Erz, die bei diesem Reiterstandbild zur Anwendung gekommen sind. Um den richtigen Schwerpunkt für die Riesenaufstellung zu finden, mußte sich der Guß, der vorn sehr dünne Wände zeigt, nach rückwärts immer mehr bis zu dreifacher Stärke verdichten.

Bei dem Ausbruch des französischen Feldzuges im Jahre 1812 bemächtigte sich der Regierungskreise in Petersburg bange Sorge darüber, was dem Standbild Peters des Großen geschehen könnte, wenn es Napoleon gelingen sollte, bis zur Newa vorzudringen. Man befürchtete für das Meisterwerk Falconets ein ähnliches Schicksal, wie es zahllosen Denkmälern und Gemälden in West- und Mitteleuropa beschieden war, sobald die Fahnen der siegreichen französischen Truppen sich als Geißel für die zusammenbrechenden Völker erwiesen. Alexander I. teilte diese Befürchtungen in so hohem Maße, daß er mehrere tausend Rubel anweisen ließ, damit das Standbild von seinem Sockel heruntergehoben und zu Schiff an einen Ort gebracht werde, wo es den Feinden nicht erreichbar wäre. Daß dieser Gedanke nicht zur Ausführung kam, bewirkte ein Freund des Kaisers, ein gewisser Galizyn, der die mystischen Anwandlungen seines Herrn teilte und dadurch Einfluß auf seine Entschließungen ausübte. Er erzählte ihm, daß ein ihm bekannter Major einen seltsamen und bedeutungsvollen Traum gehabt habe. Dieser glaubte nämlich, Peter den Großen auf seinem Felsen zu erblicken, wie er sich auf seinem Pferde von Bronze plötzlich umwende, den Felsen hinuntergaloppiere, eine Weile durch die Straßen der Residenz jage und endlich den Weg nach einer der Inseln einschlage, welche die Newa bildet. Dort, in Kamenny Ostrow, wo der Kaiser im Sommer wohnte, sei das Standbild plötzlich im Hof des Schlosses erschienen, und als Alexander I. seinem Ahnherrn mit kummervoll entstellten Zügen und niedergeschlagenen Augen entgegentrat, habe dieser an ihn die Worte gerichtet: „Junger



Abb. 12. Reiterdenkmal Kaiser Nikolaus I. von Klodt.



Abb. 13. Die deutsche Botschaft.

Mann, wohin hast du mein Rußland gebracht! Aber sei unbesorgt! Solange ich auf meinem Posten stehe, hat meine Stadt nichts zu fürchten!" Darauf habe der große Zar sein ehernes Roß gewendet und sei zu seinem Standort auf dem Senatsplatz wieder zurückgekehrt. Tatsache ist, daß man zu jener Zeit eine Menge Kunstwerke aus Angst vor Napoleon nach dem Innern Rußlands schaffte, aber das Standbild Peters unberührt ließ.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat dieser Traum Alexander Puschkin die erste Anregung zu seiner Erzählung „Der eherne Reiter" gegeben, die zu seinen populärsten Schöpfungen gehört. In geistreicher Weise hat es der Dichter verstanden, den Gedanken an das Denkmal Falconets mit der Erinnerung an ein erschütterndes Naturereignis, die Ueberschwemmung vom Herbst 1824, zu verbinden, von der Petersburg heimgesucht wurde und die zahlreiche Opfer an Menschen und Besitz forderte. Puschkin schildert einen kleinen Beamten, den letzten Nachkommen eines ehemals berühmten Geschlechts, der es mit Entsetzen wahrnimmt, wie die Wogen sich über die Straßen und Plätze der Stadt hinwälzen und ihn daran hindern, die Witwe und deren Tochter zu besuchen, zu der sich sein Herz hingezogen fühlt. Er wendet sich zu dem ehernen Giganten, der ihm durch die unglückliche Wahl seiner Residenz am Ausfluß der Newa die Mächte der Zerstörung heraufbeschworen zu haben scheint. Als er, nachdem die Wasser sich verlaufen haben, von dem Häuschen, wo seine Lieben wohnten und von ihnen selbst keine Spur mehr findet, irrt er wie wahnsinnig durch die Stadt und schleudert dem Herrscher auf seinem steinernen Sockel einen haßerfüllten Fluch entgegen. Kaum hat er sein Wort aber ausgesprochen, so glaubt er den Zaren zu erblicken, wie er sich von dem Felsen zu ihm wendet und ihn, als er die Flucht ergreift, im Galopp verfolgt, bis der Unglückliche sich voll Angst und Schrecken zu einer einsamen Insel schleppt, wo man ihn tot auffindet. Auch der größte polnische Dichter, Adam Mieckiewicz, hat im vierten

Abschnitt seines Gedichts „Petersburg" inhaltsschwere Verse über das „Denkmal Peters des Großen" veröffentlicht und sich darin der Zeit erinnert, als er im Jahre 1829 mit Puschkin in freundschaftlichem Gespräche vor dem berühmten Monument stand. Zwei Jahre darauf brach der Aufstand in Polen los, und wie die beiden Länder sich innerlich immer mehr voneinander trennten, gingen auch die Wege auseinander, welche die beiden Männer als berufene Herolde der feindselig gestimmten Nationen einschlugen. Mieckiewicz verglich darin das Denkmal Falconets mit dem kapitolinischen des Marc Aurels und den „Knutenzar", der die Zügel seines Pferdes aus der Hand fallen lasse, mit dem Liebling der Völker in Rom, dessen Ruhm es war, Angeber und Spione von seinem Throne zu verweisen. Dem polnischen Dichter wird das ungezügelte Pferd zum Bild der Tyrannei und er fragt bitter, was aus ihr werden dürfte, wenn der Winterfrost vorbei sein und der Tag der Freiheit anbrechen werde. Puschkin schrieb darauf im Jahre 1834 über dieselbe Begegnung und zugleich als Antwort auf die Angriffe seines früheren Freundes ein von Wehmut und Bedauern über solche Feindschaft erfülltes Gedicht „An M.", das aber erst 1841, vier Jahre nach seinem Tode, veröffentlicht werden durfte.

So hat das prächtige Monument auch in der slawischen Literatur bemerkenswerte Spuren hinterlassen. Als es unter großen Feierlichkeiten in Gegenwart der Kaiserin enthüllt wurde, kamen Medaillen zur Erinnerung an diesen Tag zur Verteilung, darunter auch zwei goldene. Die eine erhielt ein hundertjähriger Veteran aus der Zeit Peters des Großen, der Marinekapitän Reiser, welcher der Festlichkeit beiwohnte, und die andere der Schöpfer des Denkmals, der inzwischen

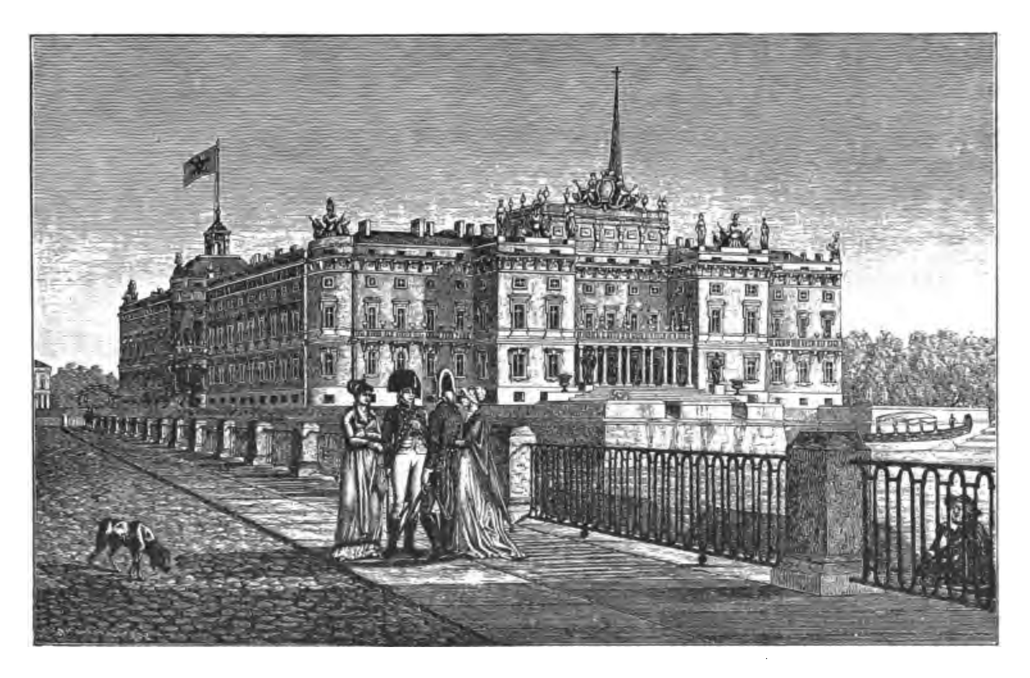


Abb. 14. Ansicht des alten Michael-Palais (Ingenieurschule) vom Sommergarten. 1801.

bereits nach Paris zurückgekehrt war. Wenn man in der Petersburger Eremitage über das schöne marmorne Treppenhaus zum ersten Stockwerk emporsteigt, wo sich die berühmte Gemäldegalerie befindet, erblickt man im ersten Saal mehrere Büsten, darunter auch eine, die Marie Collot von ihrem Onkel und Schwiegervater angefertigt hat. Man traut dem feinen und geistreich geschnittenen, etwas süßlich lächelnden Gesicht, das auffallend an den älteren Coquelin erinnert, kaum zu, daß diesem Kopf die Idee zu einem so heroisch gedachten und machtvoll durchgeführten Kunstwerk wie dem Denkmal Peters des Großen entspringen konnte. Auch die goldene Medaille, die Falconet erhalten hatte, ist vor nicht langer Zeit nach Petersburg gekommen und den Sammlungen der Eremitage einverleibt worden.

Die Bedeutung des Peterdenkmals erkennt man auch daran, daß es selbst eine so tüchtige Arbeit wie das Standbild des Kaisers Nikolaus I. von Klodt auf dem Marienplatz bei der Isaakskirche in jeder Beziehung in Schatten stellt (Abb. 12), Auch hier sitzt der Monarch wie angegossen auf seinem sich hoch aufbäumenden Pferde aber man hat die Empfindung, daß hinter ihm der Stallmeister eines Zirkus mit der knallenden Peitsche stehe. Die Petersburger sagen infolgedessen, daß Nikolaus I. hinter Peter dem Großen zwar einherreite, ihn aber nicht einhole. Nur wenige Schritte davon gelangen wir zu dem vornehm einfachen Gebäude der deutschen Botschaft (Abb. 13).

Zum zweitenmal ist Peter der Große in Imperatorentracht, mit einem Lorbeerkranz geschmückt und dem Feldherrnstab in der Hand, vor dem alten Michaelpalais, der jetzigen Ingenieurschule (Abb. 14 und 15) zu Pferde dargestellt. Das Denkmal, das von Rastrelli herrührt, kann aber auf keine tiefere künstlerische Bedeutung Anspruch erheben.



Abb. 15. Das alte Michael-Palais (Ingenieurschule) mit dem Reiterstandbild Peters des Großen.

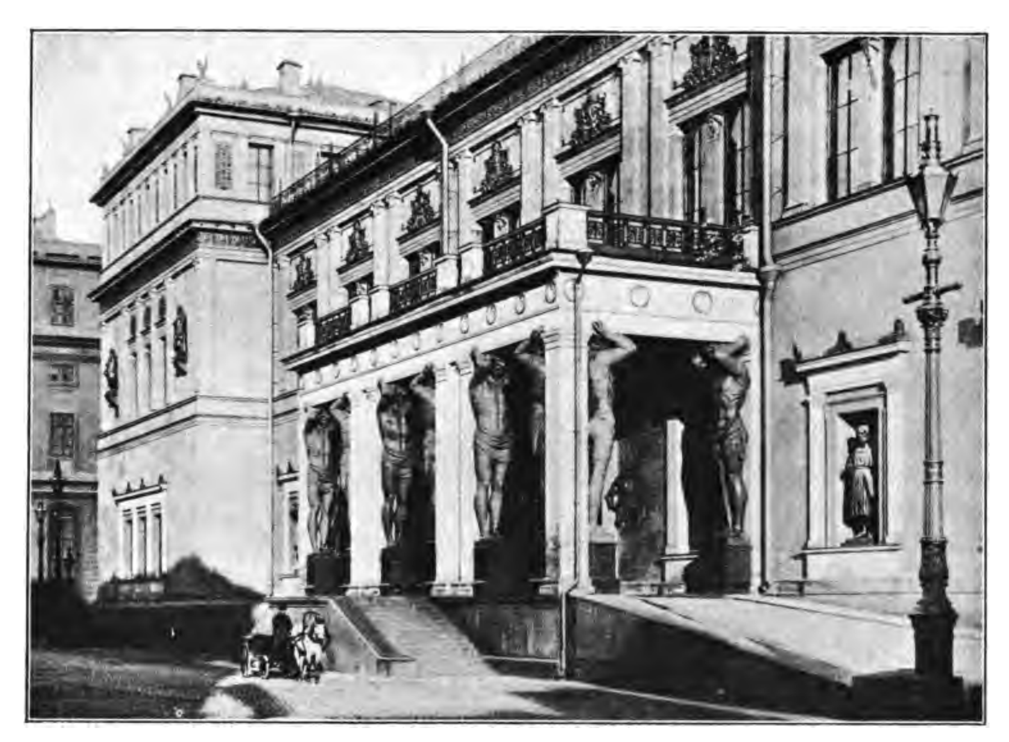


Abb. 16. Die Eremitage.

Die Eremitage.

Jeder Besucher Petersburgs, der sich mit der Eigenart der Stadt und ihrer Bevölkerung einigermaßen vertraut gemacht, an dem bunten Treiben auf dem Newski-Prospekt und am Newaufer seine Freude gehabt und die Gastfreundschaft der Bewohner kennen gelernt hat, sollte im Schauen und Genießen eine kurze Pause eintreten lassen, um innere Ruhe und Sammlung für die Würdigung einer Kunststätte zu finden, die seine gespannte Aufmerksamkeit verlangt und mit der Fülle ihrer Schätze selbst hochgestimmte Erwartungen noch wesentlich übertrifft.

Man kann sich schwerlich ein wohltuenderes und erhebenderes Gefühl denken, als wenn man an einem scharfen Wintertage, während die Natur unter Eis und Schnee begraben liegt, den Schlitten vor dem Portikus der Eremitage halten läßt, einen Blick auf die sechs Meter hohen Atlanten aus dunkelgrauem Granit wirft und in der von sechzehn Säulen getragenen Eintrittshalle Pelz und Ueberschuhe abgibt (Abb. 16). „Millionnaja" heißt die Straße, die wir dem Kutscher beim Einsteigen zuriefen, nach den reichen Kaufleuten aus Deutschland und Holland, die sich früher hier niedergelassen hatten. Jetzt wird der Fremde nicht mehr durch den Gedanken an Geschäfte und materiellen Besitz, sondern durch eine Welt von Schönheit hierher gelockt, die er mit wachsendem Erstaunen betrachtet und an die ihn die Erinnerung niemals wieder verläßt.

So weit sich der Ruhm der Eremitage im Kreise von Kennern und Freunden der schönen Kunst auch über die ganze Welt ausgebreitet hat, ist die Zahl derer, die aus eigener Anschauung über die dort angesammelten Schätze urteilen können, immer noch eine verhältnismäßig geringe, weil Rußland selbst den Westeuropäern zu wenig bekannt ist und der Strom der Reiselustigen sich nicht annähernd so stark nach den Ufern des Finnischen Meerbusens wie nach den gesegneten Fluren unserer deutschen Heimat und den Kunststätten in Frankreich und Italien ergießt. Das Museum, welches die russischen Herrscher neben ihrem Residenzschloß an dem Ufer der Newa errichtet haben, ist aber in jeder Beziehung eine so außerordentliche Schöpfung, daß sein Besuch allein eine Reise nach Petersburg lohnt.

Schon längst ist es allseitig anerkannt, daß diese Galerie sich nur mit den größten Bildersammlungen Europas vergleichen läßt und gerade aus der Blütezeit der abendländischen Kunst Werke von so hoher Vollendung und in so reicher Anzahl besitzt, wie sie uns fast nirgends zum zweitenmal begegnen. Die wichtigsten Perioden in der Entwickelung der Malerei werden erst durch die Fülle herrlicher weiblicher und männlicher Gestalten, Landschaften und Genrebilder, die uns hier aus ihrer goldenen Umrahmung entgegenblicken, vollständig beleuchtet. Unwillkürlich fragt man sich, wie es möglich war, innerhalb so kurzer Zeit, als Rußland sich eben zu einem europäischen Staat entwickelt hatte, so viel Kunstverständnis und Weltklugheit, Großzügigkeit und Opferfreudigkeit zu entwickeln, um eine solche Menge Schöpfungen, deren Wert sich gegenwärtig überhaupt nicht mehr abschätzen läßt, von ihren früheren Besitzern zu erstehen.

Hierzu kommt, daß für sie ein Gebäude aus dem kostbarsten Material und mit wahrhaft kaiserlicher Pracht errichtet wurde. Kein Wunder, daß bei der Wanderung durch die lange Flucht der Säle viele von diesem ungeahnten Glanz und Schimmer geradezu berauscht wurden. Hier tut sich nicht nur für den Bewohner der Provinz und den Sohn der Steppe, der zum erstenmal nach der Hauptstadt kommt, sondern für jeden noch so verwöhnten Großstädter eine neue Welt auf, von der er nur ungern und mit reichem Gewinn scheidet. Wir meinen die linde, einschmeichelnde Luft und die erwärmende Sonne, die wir in Petersburg nur zu häufig vermissen, innerhalb der nordischen Nebel und des eisigen Frostes im reichsten Maße wiederzufinden, wenn wir diesen geweihten Raum betreten und uns mit steigender Bewunderung in der Gesellschaft der ersten Meister ergehen, die uns die edelsten Blüten ihrer Kunst darbieten.

Katharina II., die nicht nur mit rastloser Tätigkeit und genialem Herrscherblick die Geschicke ihres weit ausgedehnten Reiches leitete, sondern auch im Privatleben durch die Vielseitigkeit ihrer geistigen Interessen und die Liebenswürdigkeit ihrer Persönlichkeit alles bezauberte, empfand das Bedürfnis, nach Erledigung ihrer Regierungsgeschäfte die Mußestunden im Kreise gleichgestimmter Persönlichkeiten zu verbringen und dabei die heitere Anmut des Pariser Lebens an ihrem Hofe aufleben zu lassen. Wenn sie ihr Tagewerk mit dem Ernst der Politik ausgefüllt hatte, wollte sie in zwanglosem geselligen Verkehr ihren literarischen und künstlerischen Interessen leben. Unermüdlich vertiefte sie sich in das Studium der französischen Meisterwerke und unterhielt nicht nur einen lebhaften Briefwechsel mit

den ersten Männern ihrer Zeit, sondern war auch durch Abfassung journalistischer Aufsätze und dramatischer Werke, von denen wir eine ganze Reihe besitzen, unabläßig darauf bedacht, ihr Volk durch die Ideen der Aufklärung geistig zu fördern. Männer wie Diderot, Grimm und Falconet, die sie als ihre Gäste in Petersburg sah, erfüllten sie mit immer neuen Anregungen, auf dieser Bahn weiter zu schreiten und die Kunst der geistreichen Konversation, des verfeinerten Geschmacks auch auf die vornehme russische Gesellschaft zu übertragen.



Abb. 17. Theater der Eremitage am Schloßkai.

Für diese Abende, an denen die neuesten Erscheinungen der Literatur und Kunst besprochen, Theater- und Konzertaufführungen veranstaltet und Unterhaltungsspiele gepflegt wurden, sehnte sich die Kaiserin nach besonderen abgeschlossenen Räumen, wo sie mit ihren Gästen ungezwungener als im Winterpalais verkehren konnte (Abb. 17). Sie ließ daher im Jahre 1765 durch Vallin de la Mothe neben ihrem Schloß ein zweistöckiges Gebäude errichten, zu dessen Wohnräumen sie durch einen verdeckten Gang und eine fliegende Brücke, die noch jetzt vorhanden ist, gelangen konnte. Sie träumte offenbar von einer den Musen und Grazien geweihten Ruhe- und Erholungsstätte, wie sie Rousseau bei seiner Freundin Epinay in Montmorency bei Paris gefunden hatte, als er seine „Neue Heloise“ schrieb, und nannte sie wie diese „Eremitage“.

Aus zeitgenössischen Berichten wissen wir, wie es bei diesen Gesellschaften an den langen Winterabenden oder im Sommer auf dem Dach des Gebäudes herging,

das in einen mit Blumen und Bäumen geschmückten Garten umgewandelt wurde. Katharina hatte für ihre Freunde ein bestimmtes Reglement erlassen, das man noch jetzt am Ausgang der Eremitage findet. Sie ersuchte darin unter anderem jeden ihrer Gäste, seinen Titel ebenso wie Hut und Degen draußen abzugeben und selbst wenn sie jemanden anredete, vor ihr nicht aufzustehen, sondern sich völlig ungezwungen, wie im Kreise guter Freunde zu bewegen. Wie sie in der Bibliothek der Eremitage die Bücherei von Voltaire genau so, wie er sie benutzte, aufstellen ließ — sie kam später nach der kaiserlichen Bibliothek am Newski-Prospekt —, war sie auch darauf bedacht, sich mit den Schöpfungen der bildenden Kunst zu umgeben, wo sie ihrer nur habhaft werden konnte.

Auch in dieser Beziehung setzte sie das Werk Peters des Großen fort, der bereits während seines Aufenthaltes in Holland eine Anzahl allerdings wenig bedeutender Bilder erstanden hatte. Die Kaiserin entwickelte bei der Anlage ihrer Sammlungen soviel Eifer und Geschick, daß sie im Laufe eines Jahrzehntes drei der bedeutendsten Privatsammlungen in ihren Besitz brachte und bei ihrem Tode über eine Galerie von zweitausend Nummern verfügte. Die Bilder des Grafen von Brühl, des Ministers Augusts II., des englischen Premierministers Lord Walpole auf dessen Landsitz Houghton Hall und des Berliners Gotskowsky, dem Friedrich II. die bestellten Bilder wegen des Siebenjährigen Krieges nicht abnehmen konnte, sowie zahlreiche andere Gemälde, die durch Diderots und Grimms Vermittelung bei französischen Meistern gekauft wurden, wanderten nach Petersburg. Sie bildeten dort eine Kunstsammlung, deren weitere Entwickelung man überall mit Aufmerksamkeit und nicht ohne Neid verfolgte, da immer mehr Kunstwerke von seltenem Wert, für welche hohe Summen geboten wurden, den alten Kulturstätten Europas verloren gingen und nach dem Kaisersitz im Norden übersiedelten. Da die Räume sich bald als zu eng erwiesen, erhielt der kaiserliche Akademiedirektor Velten den Auftrag, einen Vergrößerungsbau auszuführen, der 1775 vollendet wurde und den Namen „Alte Eremitage" erhielt. Aber auch damit begnügte sich die Kaiserin nicht und ließ in den Jahren 1778—1787 durch den italienischen Architekten Giacomo Guarenghi aus Bergamo die Galerie der Logen erbauen, die jetzt den Namen Raffael-Galerie führt.

Die russischen Herrscher wußten jede Gelegenheit wahrzunehmen, um den erworbenen Besitz zu vermehren, und wendeten neben großen Summen auch alle Künste diplomatischer Ueberredung an, um ihren Zweck zu erreichen. So benutzte Alexander I. nach der Entthronung Napoleons seinen Aufenthalt in Paris zur Erweiterung seiner Galerie. Er stattete Josephine, der geschiedenen Gemahlin des Gewaltigen, einen Besuch ab und erfuhr dabei, daß sie wegen ihres Besitzes und Vermögens in Sorge lebe. Er veranlaßte sie, ihm die Sammlungen, die Napoleon von seinen Feldzügen in Deutschland und Italien nach Frankreich entführt hatte und die im Schloß Malmaison hingen, zu verkaufen. Es befanden sich darunter vlämische und holländische Gemälde, wie die „Schützen von Antwerpen" von D. Teniers dem Jüngeren, kostbare Sachen von Potter und Landschaften von Claude Lorrain. Noch in demselben Jahre wurde die Galerie des Bankiers Coesvelt in Amsterdam für 8700 Pfund Sterling erworben.

Die äußere Gestalt, die das Museum unter Katharina II. erhalten hatte, behielt es über ein halbes Jahrhundert, bis Kaiser Nikolaus I. den Entschluß faßte, das ganze Gebäude umzugestalten und neu auszubauen. Zu diesem Zweck wurde der Münchener Architekt Leo von Klenze berufen, der sich in der Isarstadt durch die Vollendung der Glyptothek, der alten Pynakothek, die Allerheiligen-Hofkirche, die Walhalla bei Regensburg und andere Schöpfungen einen allgemein anerkannten Namen verschafft hatte. Klenze begann den Neubau der Eremitage im Jahre 1840 und teilte sich in die künstlerische Tätigkeit mit dem Hofarchitekten A. J. Stakenschneider, der in Moskau gebürtig war. Im Jahre 1852 war das Werk vollendet und das Museum im griechischen Stil mit seinen beiden Stockwerken, den Seitenflügeln, die den Mittelbau überragen, und der von Säulen getragenen, mit Karyatiden geschmückten Einfahrt so ausgeführt, wie wir es jetzt finden.

Nikolaus I. gab ebenfalls für Kunstwerke große Summen aus. Im Jahre 1829 kaufte er dreißig Bilder von der Herzogin von St. Leu, der Königin Hortense, 1831 erwarb er dreiunddreißig Gemälde von Don Manuel Godoy, dem „Principe de la Paz", 1836 sieben von dem vorher erwähnten Bankier Coesvelt, darunter die „Madonna Alba" von Raffael, 1850 eine Reihe prächtiger Schöpfungen von Velasquez, Sebastian del Piombo und B. van der Helst. Die bedeutendste Erwerbung unter Alexander II. war der Ankauf der berühmten „Madonna Connestabile" von Raffael, und unter Alexander III. wurden sogar vierundsiebzig Gemälde aus dem in Moskau angekauften Galitzyn-Museum der Eremitage einverleibt.

Was die Gemäldegalerie der Eremitage betrifft, so dient sie mit ihren etwa neunzehnhundert Bildern nicht dem Zweck, uns die allmähliche Entwickelung bestimmter Schulen und Perioden von ihrem Beginn bis zum Gipfelpunkt in ähnlicher Weise zu veranschaulichen, wie es etwa im Berliner Museum der Fall ist. Dieser Vorzug fehlt ihr, weil sie in bestimmten Zeitabschnitten, die für die Entwickelung der Kunst von Bedeutung sind, entweder große Lücken aufweist oder sogar völlig versagt. Man wird sich bei der Wanderung durch die Säle vergeblich nach den Schöpfungen umsehen, die aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen, und nur eine kleinere Zahl Kunstwerke antreffen, die in der Entwickelung der modernen Malerei dem deutschen Namen einen so hellen und reinen Klang errungen haben.

Die Eremitage setzt den Beschauer vielmehr deshalb in Erstaunen, weil sie gerade die Höhen der Malerei veranschaulicht, auf denen das malerische Empfinden und Können zur Vollendung und die Seele bestimmter Nationalitäten in Linien und Farben zum reinsten Ausdruck gekommen sind. Im Sonnenglanz des Genies gelangen wir nicht schrittweise, sondern gewissermaßen im Fluge zu Kunstwerken, bei deren Betrachtung wir gewaltige, uns wohlbekannte Persönlichkeiten noch viel genauer kennen lernen, als es uns irgendwo anders möglich war. Man muß im Museo del Prado in Madrid oder im Louvre in Paris gewesen sein, um ähnliche Meister der spanischen Schule anzutreffen, wie man sie in St. Petersburg findet. Gemälde aus der Blütezeit der französischen Kunst wie hier lernt man ebenfalls nur in dem Museum der Seinemetropole, Werke der vlämischen Malerei

nur in den ersten europäischen Galerien kennen. Einzig in ihrer Art ist die Eremitage aber schon deshalb, weil sie von Rembrandt nicht weniger als vierzig Bilder enthält, die für das ganze Lebenswerk des Künstlers von der höchsten Bedeutung sind und Schönheiten ersten Ranges enthalten.

Die Photographische Gesellschaft in Berlin hat diese Schätze in einer geschickten Auswahl auch solchen Kunstfreunden zugänglich gemacht, denen es nicht vergönnt ist, sie im Original kennen zu lernen. Seit dem Erscheinen der dreiundachtzig Blätter, deren Herstellung vorzüglich gelungen ist und zu welchen der Direktor der Berliner Nationalgalerie H. von Tschudi einen erläuternden Text geschrieben hat, vermögen wir die Schönheit dieser herrlichen Werke von Raffael und Tizian, von Murillo, Velasquez und Ribera, von Watteau und Lancret, von Rubens und Rembrandt, von Holbein, van Dyck, Frans Hals, Potter, Metsu, Jan Steen, Terborch auch außerhalb der Zarenresidenz zu studieren und zu beurteilen.

Ein ebenso unentbehrliches Hilfsmittel für das Studium der Eremitage bildet der dreibändige, mit wertvollen Illustrationen versehene Katalog, welchen der Konservator der Petersburger Gemäldegalerie A. Somoff herausgegeben hat und worin über jedes einzelne Gemälde nach seinem Schöpfer, seinem Sujet, seinem Umfang ein genauer, von feinem Geschmack und scharfem Urteil zeugender Bericht abgestattet wird. Von diesen zuverlässigen und gefälligen Führern begleitet, treten auch wir unsere Wanderung durch die Säle an und gelangen von der Farbenpracht und Glaubensinnigkeit der Völker des Südens mit ihren Madonnen, Engeln und Heiligen, die alles Irdische abgestreift haben, zu der charakteristischen Durchbildung dessen, was uns im alltäglichen Leben umgibt und in der freien Natur an wechselnden Eindrücken erfreut. Wiederholt nehmen wir dabei wahr, daß denselben Meistern, die das höchste im Bereich religiöser Andacht und Verzückung erstrebt und erreicht haben, auch das Kleine und Gewöhnliche nicht zu gering erschienen, um ihre Kunst daran zu zeigen, und daß sie uns gerade dann menschlich am nächsten treten, wenn sich die Innigkeit und Größe ihrer Empfindung plötzlich in liebenswürdigen Humor und Schärfe der Charakteristik verwandeln, die auch vor dem Häßlichen nicht zurückschreckt.

Durch ein marmornes Treppenhaus gelangen wir zum ersten Stockwerk, betrachten die Vasen und Standbilder, die zu beiden Seiten auf den Galerien angebracht sind, und betreten den Eingangssaal, wo uns die Büsten der Kaiserin Katharina, sowie die ihrer Freunde Voltaire und Falconet, Diderot und d'Alembert begrüßen, der Patriarch von Ferney uns nochmals in sitzender Haltung von Houdon, sowie die Königin Luise von Rauch begegnen und der Raum durch Vasen aus Malachit, sowie durch prunkvolle Tische und Kandelaber geschmückt ist.

Von hier begeben wir uns in den Saal zwei, der mit sechs daran anstoßenden Kabinetten nur Werke der italienischen Meister enthält. Die Frühzeit der Kunst wird durch die „Anbetung der Könige" von Sandro Botticelli charakterisiert, die um 1481 entstanden sein muß, als der Meister nach Rom gekommen war. Er hat denselben Stoff auch auf anderen Bildern behandelt, von denen sich zwei in der Nationalgalerie in London und der Tafel der Uffizien in Florenz befinden. Das Gemälde in Petersburg erfreut durch die feine koloristische Durchführung und

das Glückliche der Gruppierung, bei welcher die heilige Familie unter einem Strohdach in einer antiken Ruine dargestellt wird, während von den Königen zwei niederknien, um ihre Gaben zu überreichen, und der dritte unter dem Gefolge, das bei dem holden Anblick im Gefühl tiefer Verehrung verweilt, seinen Platz stehend eingenommen hat.

Mit Lionardo da Vinci gelangen wir sofort zur Blütezeit der italienischen Kunst, doch hat sich über die drei Bilder, die wir mit dem Meister in Verbindung bringen, ein lebhafter Streit unter den Gelehrten entwickelt. Sein jüngster Biograph, der Russe Wolinski, der ein umfangreiches, mit vielen vorzüglich ausgefallenen Illustrationen ausgestattetes, biographisches und kritisches Werk in seiner Heimatsprache veröffentlicht hat, sucht den Beweis dafür anzutreten, daß keines von diesen Gemälden echt sei. Der Katalog von Somoff erklärt dagegen die „heilige Familie" für ein Werk des Meisters, doch macht es bei allen Vorzügen der Modellierung eine gewisse Weichheit des Ausdruckes wahrscheinlich, daß es im wesentlichen auf einen seiner Schüler, Cesare da Sesto, zurückzuführen sei. Ebenso erscheint es gewiß, daß die „Madonna Litta", die mit den feinsten Lichtwirkungen durchgeführt ist, wohl von seinem Geist erfüllt ist, aber nicht von seiner Hand herrührt, was sich ebenfalls von einem dritten, ihm früher zugeschriebenen Frauenporträt behaupten läßt.



Abb. 18. Raffael: St. Georg.

Von den sechs Raffaels werden mindestens drei als unzweifelhaft echt betrachtet. Von diesen zeichnet sich die „Madonna Connestabile", die Alexander II. um den Preis von 310000 Franks erwarb, durch reizende Anmut aus in der Haltung der aufrecht stehenden Maria und dem Christuskinde, das in ein von ihr in der Rechten gehaltenes Gebetbuch hineinblickt. Die „Madonna aus dem Hause Alba", die von der Eremitage in England für 14000 Pfund Sterling erstanden wurde, stammt aus der ersten römischen Zeit Raffaels, und von dem „heiligen Georg", der von seinem sich aufbäumenden Pferde den tötlichen Stoß mit der Lanze gegen den Lindwurm ausführt, sagt Tschudi mit Recht, daß ein Hauch von Jugendfrische und Märchenstimmung dies Bildchen des einundzwanzigjährigen Raffael zu einer seiner reizvollsten Schöpfungen mache (Abb. 18). Das Triptychon „Christus am Kreuz mit den Heiligen" wird dagegen Perugino zugeschrieben und

auch bei der „Madonna mit dem bartlosen Joseph" und dem stark übermalten Bildnis eines alten Mannes müssen wir ein Fragezeichen machen. Aber auch mit dieser Einschränkung ist der göttliche Meister glänzend vertreten.


Abb. 19. Giorgione: Judith.

Von Sebastiano del Piombo erblicken wir drei Gemälde, von denen namentlich die „Abnahme vom Kreuz" durch den ergreifenden Schwung der Komposition und die aus der Nacht uns entgegenleuchtende Kraft des Kolorits entzückt, ohne daß die „Kreuztragung" und das tief aufgefaßte Bildnis des Kardinals Pole an Bedeutung für die Würdigung des Meisters deshalb zurücktreten. Von Tizian bewundern wir Werke von so prachtvoller Farbenfrische und Freude an „Weibeswonne und -wert", daß wir es nicht fassen, wie er im Alter von mehr als achtzig Jahren über eine solche Frische der Phantasie und Kraft der Pinselführung verfügen konnte. Die „büßende Magdalena" muß in der Eremitage als sein Hauptbild betrachtet werden und ihr reihen sich die bald darauf entstandene „Toilette der Venus" und die „Danae" an, bei deren Betrachtung wir ebenfalls nicht vermuten können, daß sie von einem siebenundsiebzigjährigen Greise geschaffen wurde. Die von ihm begründete Schule wird uns durch Gemälde wie die „Jungfrau Maria" von Tintoretto und die „Abnahme des Kreuzes" von Paolo Veronese trefflich veranschaulicht, während eine „Judith", die früher für ein Werk Morettos galt, gegenwärtig unzweifelhaft als eine Schöpfung Giorgiones anerkannt wird (Abb. 19). Beinahe vollständig erblicken wir ferner die italienischen Schulen des 17. Jahrhunderts, unter denen Salvator Rosa unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, und zum Schluß werden wir in dieser Abteilung durch Tiepolo und Canaletto gefesselt.

Aus dem großen Saal der Italiener wenden wir uns rechts und begrüßen

„fern im Süd das schöne Spanien", das mit hundertfünfzehn Bildern, darunter den Schöpfungen zweier ersten, in der ganzen Welt bewunderten Meister, vertreten ist. Von Velasquez, dessen Genialität im Porträtfach früher lange nicht nach Verdienst gewürdigt, in der Gegenwart aber um so mehr bewundert wird, finden wir das Bildnis des jugendlich dreinschauenden Philipp IV. als ganze Figur und das Porträt des Grafen Olivarez, seines Ministers, zwei Gemälde, die wegen ihrer malerischen Auffassung zusammengehören. Mit der ganzen Kraft und Fülle seines Schaffens tritt Murillo vor uns hin, wenn wir die zweiundzwanzig Bilder betrachten, deren Echtheit selbst durch die schärfste Kritik nicht in Frage gestellt



Abb. 20. Murillo: Ruhe auf der Flucht.

werden konnte. Hier winkt uns die „Ruhe auf der Flucht" (Abb. 20), um deren Erwerbung durch Katharina II. sich Diderot besondere Verdienste erworben hat, mit der unter dem Baum sitzenden Maria und dem schlafenden Knäblein, dort die „Himmelfahrt der Maria" mit den Wolken und den Engelknaben, welche die verklärt blickende Jungfrau in das Reich der Seligkeit tragen. Die „Kreuzigung" mit dem toten Christus, zu dem Maria und Joseph ihre Blicke erschüttert emporrichten, die „Flucht nach Aegypten" mit Maria, die auf dem von Joseph geführten Esel reitet und dabei ihr Kind in den Armen hält, die „Himmelsleiter" mit den Engeln, die darauf- und niedersteigen, während Jakob mit dem Wanderstab und Wasserkrug am Boden ruht, „Petri Befreiung" durch den Engel (Abb. 21) gewähren uns des Schauenswerten viel.

Die „Verkündigung" mit der Maria, an deren eben beendigte Arbeit in der Häuslichkeit der Wäschekorb erinnert und die sich kniend in ein geistliches Buch

vertieft, während ihr im lichten Schein die Botschaft verkündet wird, die „unbefleckte Empfängnis“ mit der über einer Mondsichel verklärt einherschwebenden Jungfrau, die von Engelkindern begleitet wird, der „heilige Joseph mit dem Christuskinde“, dessen Erstaunen im Blick und dem halbgeöffneten Mund wundervoll ausgedrückt ist, die „Vision des heiligen Antonius“, vor dessen andächtig erhobenen Blicken sich in der Einöde der Himmel mit dem Jesusknaben öffnet, zeigen uns gleichfalls die Größe und Tiefe seines religiösen Empfindens. Zugleich werden wir aber auch durch ein „Mädchen mit Blumen und Früchten“ und durch



Abb. 21. Murillo: Petri Befreiung.

den „Knaben mit einem Hunde“ daran erinnert, wie charakteristisch und überzeugend Murillo auch Vorgänge des wirklichen Lebens darzustellen wußte, so daß diese beiden Seiten seiner unvergleichlichen Begabung durch die in der Eremitage aufgestellten Gemälde voll beleuchtet werden.

Wenn auch, wie bereits erwähnt, die deutsche Schule in der Eremitage fast gar nicht vertreten ist, so dürfen wir doch die trefflichen Bilder von Lukas Cranach nicht übersehen, die sich dort finden. Besonders fallen uns die „Madonna unter dem Apfelbaum“ und die „Madonna in der Weinlaube“ auf, jene wegen des vergnügten Ausdruckes im Gesicht des Knaben, der in der einen Hand ein Stück Brot, in der andern einen Apfel hält, diese wegen der poetischen Auffassung der

Maria mit dem blauen Gewande, das von blondem Haar überflossen ist. Aber im ganzen bleibt die Ausbeute, die der Kunstfreund auf diesem Gebiet findet, gering und er empfindet das um so stärker, als er gleich darauf in den Saal der Niederländer tritt, wo sein Erstaunen über die hier angesammelten und kaum zu übersehenden Schätze wieder einen ungeahnten Höhepunkt erreicht und ihn Genüsse erwarten, wie sie ihm in dieser Weise auf der ganzen Welt nicht zum zweitenmal beschert werden.



Abb. 22. Van Dyck: Rubens' erste Frau.

In dem großen Saal der Niederländer, den wir nun betreten, haben sich zwei Gewaltige, van Dyck und Rubens, in die Herrschaft geteilt, die jener mit zweiunddreißig, dieser mit fünfzig Bildern mit hohen Würden ausübt. Van Dyck scheint noch ganz erfüllt zu sein von den lebensfrohen Eindrücken seiner italienischen Reise, wenn er auf der „Madonna mit den Rebhühnern" eine Schar von Engeln vom Himmel herabsteigen läßt, um das Christuskind auf der Flucht in Gegenwart der Maria und Josephs fröhlich zu stimmen, während über ihnen ein Paar Rebhühner durch die Lüfte streichen. Ungefähr aus derselben Zeit stammt auch der „Ungläubige Thomas", dem Christus die Wunde auf seiner Hand zeigt. Noch

3*

mehr steigert sich unser Interesse, wenn wir vor das Bildnis von Isabella Brant der ersten Gemahlin von Peter Paul Rubens, treten, dem man bis in die jüngste Zeit die Autorschaft dieses Porträts zugeschrieben hatte (Abb. 22). Durch genaue Forschungen, die neuerdings angestellt wurden, ist es aber unwiderleglich bewiesen, daß nicht Rubens, sondern sein Schüler van Dyck dies herrliche Bildnis ausgeführt hat, auf dem der fesselnde Ausdruck des Gesichts mit dem Goldbrokat von Mieder und Aermeln, dem Atlaskleide, dem schwarzseidenen Mantel und dem Halsband von Perlen, mit der Rose und dem Fächer in den Händen in so interessanter Weise miteinander verbunden sind. Drei Porträts Wilhelms II. von Nassau, Lord Philipp Wharton und Sir Thomas Chaloner und des Antwerpener Arztes Lazarus Maharkijzus zeichnen sich durch ungemeine Lebendigkeit in der Durchbildung der Gesichtszüge aus. Die „Familie des Malers Snyders" mit dem kleinen Mädchen, das auf dem Schoße der Mutter sitzt und nach rückwärts zum Vater blickt, ist ebenso wertvoll, enthält aber eine nicht zutreffende Bezeichnung im Katalog, da auf ihm der bekannte Tiermaler schon deshalb nicht dargestellt sein kann, weil er keine Kinder hatte. Das Bild von „Susanna Fourment und ihrer Tochter Katharina" leuchtet uns bei der Gegenüberstellung von Mutter und Kind durch den tiefen Gesichtsausdruck und die Lichter auf den prächtigen Gewändern nicht minder reizvoll entgegen. Nehmen wir hierzu noch ein Selbstbildnis van Dycks aus jüngeren Jahren, so haben wir schon durch diese in der Eremitage aufbewahrten Proben einen Eindruck bekommen, der für die Beurteilung seines gesamten malerischen Schaffens von ausschlaggebender Bedeutung ist.



Abb. 23. P. P. Rubens: Statue der Ceres.

Noch gewaltiger erscheint Rubens mit seinen bewunderungswürdigen Gemälden aus der Mythologie und biblischen Geschichte, seinen Bildnissen und Skizzen, die einen ganzen Saal anfüllen. Unter den Skizzen heben wir die Statue der „Ceres" mit den Putten, die sie bekränzen hervor, wobei die Blumen von

J. Breughel d. Ä. herrühren (Abb. 23). Da die Eremitage nicht weniger als fünfzig Gemälde von Rubens aufweist und sie fast alle von hohem Wert sind, darf sie schon deshalb der Pinakothek in München an die Seite gestellt werden. Wir erwähnen nur die beiden Madonnenbilder mit Kind, die viel Aehnliches mit dem Münchener Bilde haben, „Jesus bei Simon, dem Pharisäer", mit der edlen Erscheinung des Heilands, der Sünderin, die ihm den Fuß küßt, und dem verwirrt zuschauenden Pharisäer, der die Worte, daß der Sünderin viel vergeben werde, weil sie viel geliebt habe, offenbar nicht fassen kann, die „Kreuzabnahme", die einfacher, aber nicht weniger wirkungsvoll namentlich wegen der Behandlung des Körpers ist als das berühmte Gemälde gleichen Inhalts im Dom zu Antwerpen, „Venus und Adonis", auf dem dieser sich gegen das Begehren der Liebesgöttin sträubt, aber von dem flinken Amor an Speer und Schenkel festgehalten wird, „Perseus und Andromeda", in der Hauptgruppe wie in den Nebenfiguren von blendender Wirkung.



Abb. 24. Rubens: Helene Fourment.

Am meisten werden sich aber die Besucher durch das viel bewunderte Bild von Rubens „Helene Fourment", seiner zweiten Frau, angezogen fühlen, das Katharina II. irrtümlich als ein Bild van Dycks im Jahre 1779 in Besitz bekam (Abb. 24). Von Helene Fourment sagt Tschudi in dem sacherklärenden Katalog zu den Reproduktionen der Berliner Photographischen Gesellschaft: „Sie ist das Glück und die Leidenschaft seines späten Mannesalters. In seiner Kunst hat sie tiefe Spuren hinterlassen, sie gibt ihr einen neuen Inhalt. Er machte Helene Fourment geradezu zur populärsten

Gestalt der ganzen Kunstgeschichte. Kein Maler hat so wie er in rastlosem Schaffen das Bild seiner eigenen Gattin der Mit- und Nachwelt vor Augen gestellt. Wir kennen nicht nur das hübsche Gesicht mit den übermütig geschwungenen Lippen und den großen Kinderaugen, wir sind auch mit jeder Linie des blonden jungen Körpers vertraut, dessen zartknochiges Gerüst durch die vlämische Anlage zum Fettansatz schon so früh zu weiblicher Fülle gerundet erscheint. Wir sehen sie in göttlicher Nacktheit in den mythologischen Darstellungen, wo der schwer massige Frauentypus seiner früheren Zeit nun durch feingliederige Gestalt verdrängt wird, wir erkennen sie unter mannigfachen Verkleidungen auf den Bildern allegorischen Inhalts wieder und in den weiblichen Heiligen seiner religiösen Gemälde. Daneben steht eine lange Reihe eigentlicher Porträts. Sie zeigt sich unverhüllt, wie auf dem frühen Wiener Bild, wo sie verschämt dastehend die Blößen ihres jugendfrischen Körpers mit dem Zipfel eines Pelzes bedeckt, oder in der reichen, üppigen Tracht der Zeit, in Sammet und Seide, in Spitzen und kostbarem Schmuck, ihre Reize mehr hebend als verschleiernd."



Abb. 25. Rembrandt: Die „Judenbraut".

Schon Waagen erkannte in seinem zuerst 1864 erschienenen Buche „Die Gemäldesammlung der Eremitage" das in St. Petersburg befindliche Porträt von Rubens' zweiter Frau als eine der schönsten Schöpfungen von Rubens aus seiner letzten Zeit an und zog es wegen der außerordentlichen Leuchtkraft seines Helldunkels, sowie der Eleganz und Kraft seiner Ausführung sogar dem berühmten „Strohhut" in der Nationalgalerie in London vor. Helene Fourment hebt sich darin vom Hintergrund eines Gewitterhimmels als eine blühende Frauenerscheinung ab, die uns aus dem von braunen Locken umspielten Gesicht mit großen Augen anblickt. Der Hals und der Teil der Brust, den das tief ausgeschnittene schwarze Seidenkleid frei läßt, sind von dem Maler bis auf das Geflecht der Adern mit bezaubernder Frische ausgeführt worden. Ebenso ist die Behandlung der Hände,



Abb. 26. Teniers: Vlämische Freuden.

von denen die Rechte eine Straußenfeder als Fächer hält, von wunderbarem Reize. Tschudi meint, daß Rubens in der Schäferszene, die wir in demselben Saal antreffen und die eine kleinere Wiederholung der lebensgroßen Figuren in der Münchener Pinakothek darstellt, mit dem übermütigen Liebesspiel eines Hirtenpaares die Kurzweil der Schäferstunden seiner zweiten Ehe nachgedichtet habe.

Mit den höchsten Erwartungen betreten wir die Rembrandtgalerie, die in ihren fünf Kabinetten Schätze ohnegleichen aufweist und außerdem noch vierzehn Vitrinen mit überaus charakteristischen Handzeichnungen enthält. Die gesamte künstlerische Entwickelung des Malers von seiner überschäumenden Jugend, in welcher er sich an die schwierigsten Aufgaben wagte, um sie im Gefühl seiner Kraft spielend zu überwinden bis in sein Alter, als sein Hausstand zusammenbrach und sein Gemüt sich verdüsterte, zieht an uns vorüber und fast jedes Jahr ist durch irgend eine Meisterschöpfung charakterisiert. Wir erblicken die „Kreuzabnahme“, die der achtundzwanzigjährige Künstler als ergreifende Tragödie durchführte und dreiundzwanzig Jahre in seinem Heim behielt, bis sie ihm durch die Versteigerung seines Besitztums entrissen wurde, und aus derselben Zeit den „Ungläubigen Thomas“, die „Parabel von den Arbeitern des Weinberges“, ferner die „Heilige Familie“, die einen Mann an der Hobelbank und eine Bäuerin an der Wiege ihres Kindes darstellt, während fünf Engel sich aus Wolken zu ihnen herabneigen, die „Danae“, die uns seine Gattin Saskia von Uylenburgh in unverhüllter Schönheit bei der Erwartung des Geliebten darstellt. Sehr anziehend ist auch die „Judenbraut“ (Abb. 25).



Abb. 27. Teniers: Die Wachtstube.

Drei Bildnisse von alten Frauen lassen erkennen, bis zu welcher fast unheimlichen Wahrheit er den Ausdruck des menschlichen Antlitzes zu steigern und die schärfsten charakteristischen Linien in farbiges Leben umzusetzen



Abb. 28. David Teniers d. J.: Die Affenküche.

wußte, nachdem er schon in der Jugend das „Bildnis des Kalligraphen" vollendet hatte, der mit dem Gänsekiel und Schreibpapier in der Hand den Beschauer nachdenklich anblickt. Ebenfalls ein Jugendporträt ist das „männliche Bildnis", in dem die einen Stephan Bathori, die andern den Polenfürsten Johann Sobieski sehen wollten, mit Pelzkragen und Pelzmütze mit einer Goldkette und einem durch einen goldenen Knopf verzierten Stock. Seine anderen Bildnisse von Männern und Greisen, bei denen er oft Persönlichkeiten seiner nächsten Umgebung als Modell benutzte, zeigen in gleicher Weise das Individuelle und Lebhafte, das Rembrandts Pinselführung eigentümlich war. Von der Darstellung der biblischen Geschichte zieht sich die Reihe dessen, was wir an ihm kennen und bewundern lernen, bis zu seiner Magd, die er mit Eimer und Besen ebenso liebevoll charakterisiert und mit dem Zauber seines Helldunkels behandelt wie die Träger hoher Gedanken und Empfindungen. Aus seiner letzten Zeit heben wir noch das Bildnis des „holländischen Dichters Jeremias Decker" hervor, der ihm auch in der Zeit des Unglücks ein treuer Freund blieb und in seinen Versen seinen Ruhm besang, und die „Heimkehr des verlorenen Sohnes".

Zwei Kabinette enthalten fast nur Werke von Ph. Wouverman mit seinen Bildern von Krämern und Reisenden, Schnittern und Reitern, Jägern und Fuhrleuten, Landschaften und Gefechtsszenen. Als Hauptwerke von ihm müssen der „Katzenritt" und die „Dünen bei Haarlem" betrachtet werden, die in der Behandlung der Luft von unübertrefflicher Wahrheit sind. Der jüngere David Teniers schildert uns Szenen vor der Kneipe und bei der Kirmeß (Abb. 26), einen Hochzeitsschmaus und eine Wachtstube (Abb. 27), sowie die „Affenküche" (Abb. 28)

daneben ein Schützenfest vor dem Rathaus in Antwerpen, das an Schönheit und Umfang alle anderen von ihm in der Eremitage befindlichen Bilder überragt. Paul Potter zeigt sich auch hier als unübertroffener Meister des Tierstückes. Wie er das Leben des Jägers in zwölf Abteilungen darstellt und aus der Fülle seiner Ideen veranschaulicht, wie die Tiere über den Jäger denken und die Strafe an ihm vollstrecken, wenn er uns am frühen Morgen auf einen Meierhof (Abb. 29) führt und die auf ihm befindlichen Tiere aufs feinste beseelt oder in seinem berühmten „Kettenhund" den treuen vierbeinigen Gefährten des Menschen als etwas durchaus Individuelles auffaßt, ist er unerreicht auf seinem Gebiet.

Von Frans Hals stammt das Porträt eines „Seeoffiziers" (Abb. 30). Der köstliche Jan Steen führt uns in die Gesellschaft lustiger Zecher und Triktrakspieler und Hochzeitsgäste. Adr. Brouwer weilt bei seinen Lieblingen, den Bauern, die er schildert, wie sie sich in der Kneipe streiten und betrinken. Das feinere Genre wird durch F. von Mieris, von dem wir einen charakteristischen Schoßhund und ein prächtiges Austernfrühstück antreffen, durch das „Glas Limonade" von Terborch vertreten und dazu lassen van der Neer und Cuyp den Mond über ihre Landschaften scheinen, während Ruysdael mit seinen Wasserfällen in Norwegen uns erfreut.

In dem Stillebensaal der holländischen und vlämischen Schule treffen wir alles an, was unser tägliches Leben umgibt, und erst durch die Beziehung zum menschlichen Tun und Treiben eine höhere Bedeutung gewinnt, Vögel in der Luft und auf dem Wasser, Blumen in Form von Sträußen und Kränzen und totes Wild.

Als Vertreter der französischen Schule, in der uns so erlauchte Namen wie Claude Lorrain mit zwölf Landschaften, den sogenannten vier Jahreszeiten mit



Abb. 29. Potter: Der Meierhof.

allem Zauber und Schmelz der Farbe und Beleuchtung, Watteau und Chardin, N. Poussin und Greuze begegnen, erwähnen wir nur das von François Clouet oder mindestens seiner Schule herrührende Porträt der Maria Stuart (Abb. 31), das 1586 in Schloß Fotheringhay gemalt sein soll.

Mit gehobenen Empfindungen betreten wir den Saal von Kertsch, dessen Decke von zwanzig dunkelgrauen Granitsäulen getragen wird und wo uns aus Nischen, in den gläsernen Schränken, sowie auf Tischen und in Vitrinen zwischen Säulen und Obelisken eine solche Fülle und Pracht der Kleinkunst in Gold, Silber und Edelsteinen entgegentritt, daß wir uns wiederum erstaunt fragen, wie diese Sammlung, die im Umkreis der zivilisierten Erde nicht zum zweitenmal existiert, gerade nach der russischen Hauptstadt gekommen ist (Abb. 32). Unser Erstaunen wird aber noch größer, wenn wir bemerken, daß alles, was uns hier an Kostbarkeiten ohne Ende umgibt, von griechischen Künstlern zu einer Zeit angefertigt wurde, als in Attika Tempel- und Götterbilder von niemals wieder erreichter Schönheit geschaffen wurden. Gegenüber der monumentalen Kunst, welche die idealen Vorstellungen des Volkes verkörperte, gab es damals auch ein reich ausgebildetes Kunsthandwerk, welches den Bedürfnissen des täglichen Lebens diente und bei Anfertigung von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen eine ähnliche Stufe der Vollendung erreichte.



Abb. 30. Frans Hals: Ein Seeoffizier.

Meister dieser Art waren im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. entweder selbst oder in ihren Werken den griechischen Kolonisten gefolgt, die an den Ufern des Schwarzen Meeres schon in früher Zeit Stätten der abendländischen Kultur errichtet hatten und namentlich durch die sonnigen Küstengegenden der Krim an ihre Heimat erinnert wurden. So entstanden die Städte Chersones, deren Trümmer wir noch jetzt in der Nähe von Sebastopol erblicken, und Panticapaeum, an dessen Stelle am Eingang zum Asowschen Meere sich gegenwärtig Kertsch-Jenikale be-

findet. Hier stand die Residenz der Spartakiden und gegenüber, auf der Halbinsel Taman, der Herrscherſitz ihrer Nachfolger, der bosporanischen Könige, von denen sich Mithridates VI. an diesem Ort im Jahre 163 v. Chr. das Leben nahm. Was man aus den Ruinen dieser und anderer Städte wie Phanagoria und Anapa durch Ausgrabungen zutage gefördert hat, zeigt, auf welcher hohen Stufe der Vollendung sich neben den Götterbildern aus Marmor, Gold und Elfenbein auch das Kunsthandwerk der Griechen befunden hat.



Abb. 31. François Clouet: Maria Stuart.

Wenn wir ein Trinkhorn in Form eines Stierkopfes und darauf Polydor, den Sohn des Priamos, erblicken, wie er von Polymestor, dem König von Thrazien, ermordet wird, und Hekuba dargestellt finden, wie sie dem Polymestor die Augen auskratzt, wenn sich auf dem Relief einer Vase nach der Giebelgruppe des Parthenon Poseidon und Athen um den Besitz von Athen befehden, wenn sich Medusen, Pallasköpfe und Sphinxe auf Kleiderbesätzen und Armbändern wiederholen und Goldringe die griechischen Inschriften „ψυχη“ („liebe Seele“) und „χαρα“

(„Gruß") tragen, goldene Oelzweige und Lorbeerkränze uns als Preis des Sieges winken, eine Amphora uns die Geburt des Jakchos, eine andere Nessus zeigt, wie er die Dejanira raubt, oder ein Marmorsarkophag aus Kertsch uns Achill mit den Töchtern des Lykomedes vorführt, so wandeln wir überall auf den Spuren griechischer Helden- und Volkssage, die sich durch die Schöpfungen der Künstler den Weg bis zu kimmerischen Gegenden gebahnt hat. In einem vergoldeten Glasschrank finden wir eine Elektronvase mit einer Gruppe von Skythen, von denen einer seinen Bogen spannt, der zweite seinem Gefährten einen Zahn auszieht und der Dritte einem Verwundeten den Fuß verbindet. Die Höhe dieser Kunstfertigkeit drückt sich darin aus, daß sie sich selbst bei den schwierigsten Aufgaben des Naturalismus und der genauesten Nachbildung aller möglichen Tiergattungen, wie Löwen, Panther, Luchse, Stiere, Eber, Hirsche, Schlangen, fliegender Reiher, der Nachahmung natürlicher Haare bis zur Wiedergabe der feinsten Wirkungen von Formen und Farben glänzend bewährt. Die Fülle der goldenen Diademe und Armspangen, Halsbänder, Ringe und Ohrgehänge, Trinkbecher, goldener Plättchen, die als Kleiderbesatz dienten, Schwertgriffe, Sarkophage und Terrakotten, Schalen und Helme, Scheren und Spiegel in der kunstvollsten Weise und mit der liebevollsten Technik ausgeführt, die bei jedem Zuge die Meisterhand verrät, will gar kein Ende nehmen, so daß dieser Saal von Kertsch innerhalb der Kunstschätze, welche die Eremitage in St. Petersburg umschließt, ohne Frage eine erste Stelle einnimmt.

Aber auch damit hat unsere Wanderung durch die Eremitage noch nicht ihr Ende erreicht. In demselben Stockwerk, wo sich der Saal von Kertsch befindet, schreiten wir durch einen Raum, in dem aus den Sammlungen des Grafen Castiglione und des türkischen Gesandten Khalil-Bei eine Anzahl ägyptischer und assyrischer Altertümer enthalten ist. Sarkophage, Statuen und Gruppen aus Granit, darunter eine sitzend aus Stein gebildete Figur des Pharao Amenemhet, der vor länger als viertausend Jahren das Labyrinth erbaute und dessen spitze Backenknochen die Kunstgelehrten besonders interessieren, weil sie dadurch an die sogenannten Hyksosstatuen erinnert werden, Bildnisse von Göttern und heiligen Tieren, Hausgeräte, Ringe und Skarabäen, ferner Basreliefs aus Assyrien mit geflügelten Gottheiten, Priestern und Kriegern aus Nimrud und Khorsabad beschäftigen uns lebhaft.

Dann tut sich eine ganze Reihe von sieben Sälen vor uns auf mit griechisch-römischen Skulpturen, darunter der taurischen Venus, so genannt nach dem taurischen Palast, in dem sie ursprünglich aufgestellt war, mit deren Erwerb Peter der Große im Jahre 1718 den Anfang zu dieser Sammlung machte, einem wundervollen Dionysoskopf aus Athen im vierten Jahrhundert und wertvollen Kopien griechischer Meisterwerke. Kein Kunstfreund wird auch an den antiken Bronzen, Silberarbeiten und Terrakotten, den Hausgeräten aus Italien, Griechenland und Kleinasien achtlos vorbei gehen. Die Galerie der Handzeichnungen, die im ganzen zwölftausend Nummern namentlich von französischen Künstlern enthält, die Kupferstiche, von denen über 200000 Blätter hauptsächlich von französischen und englischen Meistern aus dem 18. Jahrhundert vertreten sind, die skythischen und sibirischen Altertümer und die Sammlung aus dem Mittelalter und der Renaissance erfordern ein besonderes Studium.

Dann wieder hinauf zum ersten Stockwerk zu der Münzsammlung von über 220000 Exemplaren und den geschnittenen Steinen, von wo wir in die Galerie Peters des Großen gelangen. In dieser Halle verwandelt sich das Museum freilich fast in ein Panoptikum, in dem die Drehbank und die Droschke, die Schlafröcke und Spazierstöcke, die Bibliothek und die Totenmaske des Gewaltigen, sein ausgestopftes Schlachtroß von Poltawa und seine lebensgroße Wachsfigur unter einem Thronhimmel ausgestellt sind. Der daneben befindliche Pfauenautomat, den einst Potjomkin der Kaiserin Katharina II. verehrte, ist vollends eine Spielerei, bei welcher, wenn die Uhr aufgezogen wird, der Pfau sich dreht und ein Rad schlägt, ein Hahn dreimal kräht und eine Eule, indem sie die Augen bewegt, auf ein Glöckchen schlägt. Wir haben kaum noch Zeit, einige Minuten in der Galerie der Kostbarkeiten zu weilen und all die Schränke mit Edelsteinen, Perlen, Kameen, Uhren, Tassen, Vasen, Ringen, Spazierstöcken und Tabatieren zu betrachten, die den Mitgliedern der kaiserlichen Familie im Laufe der Jahrzehnte geschenkt wurden. Leider steht die Eremitage nicht von allen Seiten frei, so daß die Nachbargebäude namentlich an Wintertagen ihr viel von dem erwünschten Licht rauben. Aber jeder Kunstfreund wird zu diesen Sammlungen immer wieder zurückkehren, sich seine Lieblinge auswählen und vor ihnen sinnend und dankbar verweilen.



Abb. 32. Saal von Kertsch in der Eremitage.



Abb. 33. Akademie der Künste.

Die Akademie der Künste und das Museum Alexander III.

Zu den schönsten Gebäuden der Zarenresidenz gehört zweifellos die Akademie der Künste, die sich mit ihrer zweistöckigen Vorderansicht breit und eindrucksvoll am Kai der Newa lagert und mit ihren Säulen und Pilastern sowie der Kuppel auf dem Dach schon von weitem die Aufmerksamkeit auf sich lenkt (Abb. 33). Das Bauwerk erhebt sich in unmittelbarer Nähe der Nikolaibrücke, auf welcher sich zu allen Tageszeiten ein lebhafter Verkehr abspielt und wird von den beiden ägyptischen Sphinxen gewissermaßen bewacht, die im Jahre 1832 von Theben hierhergebracht wurden und mit erstaunten Blicken um sich schauen, als ob sie sich an den nordischen Strom mit seinem lebhaften Schiffsverkehr, an das Gewoge der flinken Droschken und vornehmen Equipagen und die charakteristischen Typen aus dem russischen Volksleben noch immer nicht gewöhnen können, wenn die bärtigen seltsamen Gestalten beim Vorbeischreiten sich vor der Kapelle auf der Brücke mit abgezogener Mütze bekreuzigen.

Eine Akademie der Künste wurde bereits im Jahre 1757 von dem Oberkammerherrn J. J. Schuwalow begründet, der sich damit um sein Vaterland ein ebenso großes Verdienst erwarb, wie durch die Schöpfung der Universität, die er im Jahre 1755 ins Leben gerufen hatte. Schuwalow unternahm eine Reise ins Ausland, um ähnliche Einrichtungen, wie sie ihm vorschwebten, kennen zu lernen, und gewann durch die Vermittelung von Voltaire und Diderot in Paris zwei tüchtige Künstler, den Bildhauer und Graveur Gillet sowie den Maler Le Lorrain, die sich entschlossen, als Lehrer der neuen Anstalt nach Petersburg überzusiedeln.

Diesem Beispiel folgten später noch andere Männer, während sich unter den Russen zunächst nur ein einziger, der Zeichenlehrer Tschewakinski, als fähig erwies, das Amt eines Professors zu übernehmen. Die Anstalt wurde auf Wassilij Ostrow am Newakai in zwei Häusern, die zu diesem Zweck gemietet waren, ungefähr an derselben Stelle untergebracht, wo sich das heutige Gebäude befindet. Für Bücher, Bilder und Zeichnungen als Vorlagen wurde nach Möglichkeit gesorgt und unter den Zöglingen, die eine Uniform erhielten, zeigten sich viele der Unterweisung und Aufmunterung in jeder Beziehung würdig, so daß alsbald eine Erweiterung der Anstalt notwendig wurde.

Katharina II. bewies ihr Interesse an der Akademie dadurch, daß sie sich von der Einrichtung der Ateliers und dem Erfolg der Unterrichtsstunden selbst wiederholt überzeugte. Der erste Schritt zur Erweckung künstlerischen Lebens war getan, wenn sich auch vorderhand alles im Rahmen des französischen Geschmacks entwickelte und von einem nationalen Stil nirgends die Rede sein konnte. Auch der Generalleutnant J. J. Bezkoi, ein natürlicher Sohn des Fürsten Trubezkoi, der im Jahre 1763 zum Präsidenten der Akademie ernannt wurde und in dieser Stellung bis zum Jahre 1794 blieb, war durchaus von den Anschauungen der französischen Enzyklopädisten bestimmt und in ihren Ideen ästhetisch herangebildet worden. Die Kaiserin beschloß nach einer öffentlichen Prüfung, der sie 1763 beiwohnte, und deren Ergebnisse sie befriedigten, die Errichtung eines eigenen monumentalen Gebäudes, wie es sich heute an der Newa erhebt. Am Tage ihrer Thronbesteigung, im Juni 1765, fuhr Katharina in einer Barke vom Winterpalais zu der prächtig geschmückten Haltestelle am Newaufer und legte den Grundstein zu der Akademie der Künste und der damit verbundenen Kirche. Bezkoi hatte die Bestimmung getroffen, daß selbst Kinder im fünften und sechsten Lebensjahr aufgenommen werden konnten. Die Anstalt zerfiel in drei Klassen von je 60 Schülern. Im September jeden Jahres wurden die Preise verteilt, alle zwei Jahre fand im Juli eine Ausstellung der besten Arbeiten statt.

Es scheint aber, als ob die strengen Vorschriften in bezug auf die Erziehung und Behandlung der Schüler nicht geeignet waren, sie zu selbständig denkenden und schaffenden Künstlern heranzuziehen und daß sie sich in vielen Fällen nur auf die Nachahmung fremder Vorbilder beschränkten. Die französischen Elemente, die als Lehrer herangezogen waren, waren zum Teil zweifelhaften Ursprungs. Strebertum und Cliquenwesen drohten die Anstalt ihrem wirklichen Beruf zu entfremden und das ganze Erziehungssystem in einen öden Mechanismus ausarten zu lassen.

Nach dem Tode der Kaiserin gelang es endlich auch russischen Künstlern, wie den Historienmalern Akimow und Ugrjumow sowie dem Landschaftsmaler Ssemen Schtschedrin, sich eine Stellung bei der Akademie zu erringen und ihr Können bei der Ausschmückung der Kirchen in Petersburg und bei der Darstellung der kaiserlichen Lustschlösser zu bekunden. Im Jahre 1800 trat Graf A. S. Stroganow, der sich als feinen Kunstkenner gezeigt und eine Galerie von hohem Wert geschaffen hatte, an die Spitze der Akademie zu einer Zeit, als sich das künstlerische Leben auf allen Gebieten immer reger zu betätigen begann. Andrei Iwanow, der im Alter von 51 Jahren 1848 in Petersburg an der Cholera starb, schuf



Abb. 34. Russisches Museum Kaiser Alexanders III.

für die Kasansche Kirche der Residenz und die Zionskirche in Tiflis Heiligenbilder und Ikonostase. Alexei Jegorow, ein geborener Kalmücke, der 1851 in Petersburg starb, zeichnete sich ebenfalls auf dem Gebiete der Kirchenmalerei aus und Schebujew, dem man den Ehrentitel eines russischen Poussin gegeben hatte, machte sich durch sein Bild „Peter der Große in der Schlacht von Poltawa" und die Ausschmückung der Schloßkirche in Zarskoje Sselo allseitig bekannt. Die Akademie als Lehrinstitut war allerdings mittlerweile sehr zurückgegangen, so daß sie nach dem Tode Stroganows in rein äußerlicher bureaukratischer Weise geleitet wurde. Vor allem war Olenin, der ihre Leitung in der langen Zeit von 1817—1843 in Händen hatte, der Ausdruck dieses beklagenswerten Systems, das die Schablone zum Prinzip erhob und das Aufsprießen individuellen Lebens nirgends förderte. Wenn sich trotzdem die russische Kunst unter dem Einfluß abendländischer Vorbilder weiter entwickelte, so hatte sie das dem allgemeinen geistigen Aufschwung zu danken, der nach dem Befreiungskriege gegen Napoleon durch das Land zog und es einzelnen starken Persönlichkeiten möglich machte, sich in ihrem Schaffen zu behaupten und die Beachtung weiter Kreise auf sich zu ziehen.

In dem Museum, das zur Akademie gehört, finden wir neben Gipsabgüssen und Kopien auch eine Anzahl wertvoller russischer Gemälde und Skulpturen sowie die Kuschelewsche Galerie mit Bildern von Troyon, Schäffer, Delaroche, Gérome und Meissonier, auch deutsche Meister, wie Knaus und Vautier. Fragen wir aber nach den Resultaten, welche die Akademie zur Begründung und Hebung der nationalrussischen Kunst erzielt hat, so müssen wir unsere Schritte über die Newa zurücklenken und uns einem Gebände zuwenden, das früher als großfürstlicher Wohnsitz diente und erst seit kurzem den Charakter einer künstlerischen Pflege- und Sammelstätte erhalten hat.

Wenn man auf dem Newski-Prospekt, der prächtigen Hauptstraße von St. Petersburg, spazieren geht, über die Brücken der Moika und des Katharinenkanals schreitet und an der katholischen Katharinenkirche vorbei sich etwa am ersten Drittel der Straße nach links wendet, gelangt man in einen Teil der Zarenresidenz, die den Erzengel Michael zum Paten hat. Der Sieger über den Drachen aus der Offenbarung Johannis, der Schutzpatron der christlichen Kirchen, hat nicht nur der Straße, die hier vom Newski-Prospekt abzweigt, und dem großen Platz, zu dem sie hinführt, sondern auch dem Garten, dem Theater, der Manege und zwei Gebäuden, die sich dort befinden, seinen Namen gegeben. Von diesen beiden Schlössern ruft das alte Michailowsche mit seinen düstern Mauern, innerhalb deren gegenwärtig die Ingenieurschule untergebracht ist, eine Reihe unheimlicher Erinnerungen wach. Dort spielte sich eine jener finsteren Tragödien ab, die wir in der Geschichte des russischen Kaiserhauses beobachten und deren Spuren uns mit Schrecken erfüllen. In diesen Räumen kam Kaiser Paul I. im Jahre 1801 ums Leben, als die Verschworenen in sein Schlafzimmer drangen, um ihn zur Abdankung zu zwingen.

Um so heiterer und einladender berührt ein anderes Gebäude, das sich vor einem Garten in monumentaler Weise unseren Blicken frei darbietet und bis vor nicht langer Zeit als neues Michael-Palais mit Recht für eine der schönsten architektonischen Schöpfungen der Hauptstadt galt. Es wurde in den Jahren 1819



Abb. 35. Treppe im Museum Kaiser Alexanders III.



Abb. 36. Galerie im zweiten Stock des Museums Kaiser Alexanders III.

bis 1825 nach den Plänen des Italieners Rossi für den Großfürsten Michael Pawlowitsch, den jüngsten Bruder des Kaisers Nikolaus I., erbaut. Wer durch das mit Geschmack und Reichtum ausgeführte Gitter schritt, das den Abschluß nach außen bildet, wurde durch die Schönheit und Harmonie, die sich in der Verteilung der Räume und ihrer Einrichtung ausdrückten, in der wohltuendsten Weise überrascht. Der Großfürst, eine Persönlichkeit mit nicht gewöhnlichen Geistesgaben, denen aber der Spielraum für eine fruchtbringende Betätigung versagt war, starb bald nach Vollendung seines 51. Lebensjahres und hinterließ das Besitztum seiner Witwe, einer deutschen Prinzessin, die auch am Strande der Newa nach Gesinnung und Empfindung ihrer schwäbischen Heimat treu blieb und das Schloß in einen Tempel edelster Gastfreundschaft, eine geweihte Stätte der Musen verwandelte.

Großfürstin Helene betrachtete es als ihre Aufgabe, Künstler und Gelehrte um sich zu versammeln und ihren Bestrebungen eine liebevolle Förderung angedeihen zu lassen. Von freier und vielseitiger Bildung erfüllt, groß und vorurteilslos auch in ihrem Sinn für hilfsbereite Nächstenliebe war sie in jeder Beziehung der Ausdruck jener modernen Ideen, die unter Nikolaus I. mit eiserner Strenge niedergehalten wurden, aber unter seinem Sohn, dem Kaiser Alexander II., dem Zar-Befreier, um so entschiedener zur Anerkennung kommen sollten. Unter den Künstlern, auf deren Entwickelung die Großfürstin Helene einen wohltuenden Einfluß ausgeübt hat, gehört vor allem Anton Rubinstein, der von ihr in seinen

Lebenserinnerungen sagt, daß sie in bezug auf die Vielseitigkeit der geistigen Interessen unter den Frauen von fürstlicher Geburt ohnegleichen gewesen sei.

In den Jahren 1895—1898 wurde dies neue Michaelpalais in ein Museum für russische Kunst verwandelt, nach dem das Bedürfnis sich schon lange als zwingend herausgestellt hatte (Abb. 34—37). Den Schöpfungen des Auslandes hatte man in der Eremitage eine würdige Stätte angewiesen und zwischen ihnen auch das zur Aufstellung gebracht, was aus rein nationaler Empfindung und Anschauungsweise hervorgegangen war. Nun beschloß man, das eigentlich Russische, das sich auf dem Gebiete der Malerei und Plastik immer selbständiger entwickelt hatte, zu einem organischen Ganzen zusammenzufügen und damit auch ein anthropologisches und ethnographisches Museum auf derselben Grundlage zu vereinigen. Ein ähnliches Museum war bereits in Moskau durch die Freigebigkeit der Gebrüder Tretjakow, die ihre berühmte Galerie der Stadt vermacht hatten, ins Leben gerufen worden. Aber in ihr ist nur eine kurze, wenn auch glänzende Periode der russischen Kunst, vorzugsweise in den siebziger, daneben auch in den sechziger und achtziger Jahren vertreten, ohne daß wir in die Lage versetzt werden, ihre Entwickelung historisch zu verfolgen. In der Eremitage in Petersburg waren die einheimischen Künstler früher auf zwei ungenügend beleuchtete Säle beschränkt und was sich von ihnen in der Akademie der Künste und im Schloß von Zarskoje Sselo befand, entbehrte ebenfalls der systematischen Anordnung und Uebersicht, die für das Studium unumgänglich notwendig ist.



Abb. 37. Saal im Museum Kaiser Alexanders III.

Diese Lücke ist nun durch das „Museum Alexander III.“, wie das neue Michaelsche Palais umgetauft wurde, in würdigster Weise ausgefüllt worden. Zunächst bedurfte es allerdings mühevoller Arbeit, um das Schloß, dessen Entstehung sieben Jahrzehnte zurücklag, so umzugestalten und zu modernisieren, daß es seinem neuen Zweck entsprechen konnte. Ein junger Architekt, W. F. Swinin, erwies sich dabei als die geeignete Kraft, den Räumen für die wirksame Aufstellung von Kunstwerken Licht, für den Verkehr vieler Menschen Luft zuzuführen und andere Einrichtungen anzubringen, die unser verwöhntes Zeitalter auch in einem Museum an Komfort verlangt. Auf diese Weise sind 37 Säle entstanden, die uns die eigentlich russische Kunst in ganz neuem Licht erscheinen lassen und auch in ihrer äußeren Einrichtung den Anforderungen eines verfeinerten Geschmacks in jeder Beziehung entsprechen. Nichts von dem, was in den Gebäuden der Erhaltung wert war, ist der Zerstörung zum Opfer gefallen, wohl aber alles neu geschaffen worden, was den Aufenthalt in diesen Räumen wohltuend und zweckmäßig erscheinen läßt.

Von den beiden Fassaden, die durch mächtige korinthische Säulen charakterisiert werden, weist die eine auf den Schloßgarten und das Marsfeld in der Richtung zur Newa, die andere auf den großen Platz in der Richtung zum Newski-Prospekt hin. Die gußeisernen Löwen, die auf den granitnen Treppen lagern, haben allerdings für ein Gebäude, das unter dem Schutz der Musen steht, ihre Bedeutung verloren und wären besser durch Gruppen von künstlerischer Ausführung ersetzt worden. Prächtig berühren die Treppen, die zum ersten Stockwerk hinaufführen und die von einer Gruppe mächtiger korinthischer Säulen getragene Galerie im zweiten Stockwerk.

Die Gemäldesammlung führt uns bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts und zur Zeit Peters des Großen zurück. A. M. Matwjeew, der 1701 geboren war und bereits 1739 starb, wurde wie mancher andere Künstler von dem Begründer Petersburgs ins Ausland geschickt, um die dortigen Galerien zu studieren und sich zum Schaffen anregen zu lassen. Als Frucht dieser Studienreise brachte er ein Bild der „Schlacht von Mamajewo“ mit, das uns schon deshalb seltsam berührt, weil die russischen Reiter, die auf stilisierten Pferden in das Fußvolk hineinsprengen, mit ihren Harnischen und flatternden Fahnen genau wie Kreuzfahrer, und die Tartaren, die niedergemetzelt werden, wie Mauren aussehen. In jener Zeit kümmerte man sich aber so wenig um historische Wahrheit, daß niemand daran Anstoß nahm, wenn die Figuren im Kostüm und Ausdruck idealisiert oder gar frei erfunden waren.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts W. L. Borowikowski mit seinen Porträts, unter denen namentlich das Bildnis Kaiser Alexanders I. und Fet Alis, eines Bruders des Schahs von Persien, in seiner charakteristisch durchgeführten orientalischen Physiognomie und Tracht Beachtung verdienen. Auf Veranlassung der Kaiserin Katharina II. bereiste Fed. Jak. Alexejew, geboren 1753, gestorben 1824, die Krim, um die alten Tatarenstätten mit ihrer blühenden Umgebung, die soeben dem russischen Reiche einverleibt waren. Vor allem gelang es dem Künstler, die alte Residenz der Chane, Bachtschisarai, so wie der Ort damals beschaffen war, künstlerisch festzuhalten, während er

andererseits auch eine Ansicht des Kremls von Moskau schuf, die sich zweifellos durch feines Empfinden auszeichnet.

Damit war bereits der Weg zu nationalem Schaffen betreten, aber noch immer zeigten die Maler, selbst wenn sie im Landschaftlichen bei der Darstellung von Kirchen und anderen Gebäuden sich genau an die Wirklichkeit hielten, eine unwiderstehliche Neigung, den Personen ihre nationale Eigenart zu nehmen, wie wir es namentlich auf dem „Volksfest" von Tankow sehen, der seine Russen unbedenklich in holländische Bauern verwandelt. Sehr interessant sind ferner die Skizzen, die Baron Klodt, der Schöpfer der Pferdebändiger, auf der Anitschkowbrücke in St. Petersburg, hinterlassen hat.



Abb. 38. Antokolski: Der Dämon.

Auf dem Gebiet der Genremalerei erwies sich A. G. Wenezianow (1779—1847) als eine Persönlichkeit von vorbildlicher Bedeutung mit seinen Gutsherren und Bauern, bei denen man allerdings nicht verkennen kann, wie sorgfältig sie Toilette gemacht haben, bevor sie auf die Leinwand geworfen wurden.

Einen ungeahnten Aufschwung nahm die russische Malerei durch das Auftreten von Karl Pawlowitsch Brjullów, dessen Schaffen von den Launen des Tagesgeschmacks zuerst hoch emporgetragen und dann um so erbarmungsloser wieder fallen gelassen wurde. Bei seinen Lebzeiten trug man kein Bedenken, ihn den größten Meistern der Renaissance an die Seite zu stellen, was selbstverständlich eine unsinnige Uebertreibung war, während man ihn nach seinem Tode, was ebenso falsch und lächerlich war, für eine künstlerische Null erklären wollte. Seine Familie stammte von französischen Hugenotten ab, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes nach Deutschland übersiedelten und ihren Namen Bruleleau in Brjullo umwandelten. Der Urgroßvater des Künstlers siedelte 1773 nach St. Petersburg über, wo er als Former bei der kaiserlichen Porzellanfabrik angestellt wurde. Karl Pawlowitsch, der im Jahre 1799 in St. Petersburg geboren war, hatte seine ersten künstlerischen Anregungen von seinem Vater erhalten, der ebenfalls Maler war. Der junge Brjullow besuchte die Akademie seiner Vaterstadt, wo er durch seine frühzeitige Begabung und sein schnelles Vorwärtskommen die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich zog. Zu seiner weiteren Ausbildung begab er sich dann nach Deutschland, wo er die Galerien in Berlin, Dresden und München studierte,

ließ die Wunder Italiens auf sich wirken, kam nach Rom, wo er eine Kopie der Raffaelschen „Schule von Athen" anfertigte und auch sonst eine reiche Ausbeute für sein Schaffen fand.

Während er in Neapel weilte, kam ihm vielleicht auch unter dem Eindruck einer damals häufig gegebenen Oper „L'ultimo giorno di Pompei" von Giovanni Paccini der Gedanke zu seinem Hauptwerk, dem „Letzten Tag von Pompeji", das zuerst in Italien selbst große Anerkennung fand, dann auf der Ausstellung in Paris 1834 viele Bewunderer fand und noch in demselben Jahre nach Petersburg gelangte, wo es in der dortigen Akademie ungeheures Aufsehen erregte. Heutzutage erscheinen uns die Landschaft mit dem düsteren, von Blitzen durchzuckten Himmel



Abb. 39. N. N. Gay: Peter der Große verhört seinen Sohn Alexei in Peterhof.

und die Haltung der Menschen, die von dem Ausbruch des Vesuv dahingerafft werden, theatralisch und gesucht, während sie damals für eine künstlerische Offenbarung ersten Ranges gehalten wurden.

Als der Eindruck dieses Gemäldes noch in voller Frische nachwirkte, hatte Brjullow bereits eine andere Schöpfung, „Jenes de Castro", 1834 vollendet, und damit einen Stoff behandelt, der in lyrischer, epischer und dramatischer Form früher und später häufig verwertet wurde. Das Schicksal der unglücklichen Frau, die mit dem Sohne des Königs Alfons IV. von Portugal vermählt war und von dessen Ratgebern heimlich ermordet wurde, die dann nach ihrem Tode als Leiche, mit der Krone geschmückt, auf dem Thron königliche Ehren genoß, regte die Phantasie des Künstlers an. Später entschloß er sich zu einem Stoff aus der russischen Geschichte, indem er die Belagerung von Pskow durch den polnischen König Stephan Bathory

malte. Mehrere andere Bilder religiösen Inhalts und verschiedene Porträts beschäftigten ihn in späterer Zeit. Im Jahre 1850 kehrte er als Professor der Malerei an der Petersburger Akademie der Künste wieder nach der ewigen Stadt zurück, wo er jedoch alsbald schwer erkrankte und zwei Jahre darauf in Marciano bei Rom starb. Auf dem protestantischen Friedhof beim Monte Testaccio wurde er beigesetzt.

Eine ähnliche Verbindung zwischen italienischer und russischer Kunst zeigt sich auch in dem Schaffen F. A. Brunis, von dem man früher annahm, daß er



Abb. 40. Rjépin: Der heilige Nikolaus, eine Hinrichtung verhindernd.

1800 in Moskau geboren sei, während es nunmehr nach den Angaben von A. W. Polowzow, dem Leiter des russischen Museums, feststehen dürfte, daß er im Jahre 1799 in Mailand zur Welt gekommen ist. Er stammte aus einer alten Adelsfamilie, die ihren Sitz auf der Grenze zwischen der Schweiz und Italien, in der Nähe des Luganer und Comersees hatte. Sein Vater kämpfte dort in der russischen Armee unter Suworow und siedelte 1807 nach Petersburg über, wo er eine Anstellung als Dekorationsmaler in Zarskoje Sselo fand. Sein Sohn, der sich aus einem „Fedele Giovanni“ in einen „Fedor Antonowitsch“ verwandelte, zeigte

schon früh sein malerisches Talent und wurde mit einem Stipendium des Vaters nach Rom geschickt. Sein Hauptwerk ist die „Aufrichtung der ehernen Schlange“, eines der größten und mit seinen 60 Personen figurenreichsten Bilder, die wir in der Galerie überhaupt finden. Der Ausdruck des Schreckens ist auf diesem Gemälde in allen Abstufungen wie eine dämonische Macht wiedergegeben, die alle in ihrem Bann hält. Bruni, der später mehrere Bilder für die Isaak- und die Kasansche Kathedrale vollendete und bis zu seinem Ende rüstig schaffte und lehrte, starb plötzlich im Jahre 1875.

Eine der originellsten Erscheinungen auf dem Gebiet der Bildhauerkunst ist der Antokólsky, der 1842 in Wilna geboren war und im Juli 1902 in Homburg gestorben ist. Aus den denkbar bescheidensten Verhältnissen hat er sich mit eisernem



Abb. 41. Rjépin: Antwortschreiben der Saporoger Kosaken an den Sultan Mohammed IV.

Fleiß zu einer Stellung emporgearbeitet, die es ihm ermöglichte, sowohl in Phantasiegestalten des religiösen Empfindens wie bei der charakteristischen Durchbildung genialer Herrscher in Rußland eine viel bewunderte Meisterschaft zu erringen. Auf der Petersburger Akademie ganz auf sich selbst angewiesen, da die dortigen Professoren seine Begabung nicht erkannten, selbst von nagenden Zweifeln erfüllt, ob es ihm beschieden sein würde, die Gestalten, die er in seiner Phantasie mit sich herumtrug, mit dem Modellierholz und dem Meißel zur Ausführung zu bringen, wagte er sich doch an zwei der schwierigsten Aufgaben heran. Er fühlte sich berufen, zwei der gewaltigsten russischen Herrscher, die den slawischen Nationalcharakter in klassischer Weise verkörpern, künstlerisch zu gestalten, Iwan den Schrecklichen und Peter den Großen. In Iwan sah er eine schwer zu verstehende, aber gerade deshalb für ihn anziehende Mischung von Größe und Barbarei, von scharfer politischer Witterung und wüster Leidenschaftlichkeit, einen Mann, der den Adel

mit Füßen trat und das Land dadurch vor innerer Zersetzung bewahrte, sich an Folterqualen Hinrichtungen und Ausschweifungen aller Art ergötzte, bis die Stimme des Gewissens in ihm erwachte und er im Gewand eines Mönches mit gottergebener Miene seine Sünden abzubüßen versuchte.

Antokolsky hat diese Figur, die vom Grafen Alexei Tolstoi im Roman und Drama sowie in Balladenform verherrlicht wurde, in sitzender Haltung, mit dem Eisenstab in der Hand, mit wundervoller realistischer Kraft durchgeführt. Das Denkmal gehört zu den Schätzen, die zuerst in der Eremitage aufgestellt waren und dann in das Museum Alexanders III. überführt wurden. Das Standbild Peters des Großen hat in den Gartenanlagen von Peterhof Aufstellung gefunden. In der



Abb. 42. Sedoff: Iwan der Grausame und Wasilissa Meléntjewa.

Nähe des Pavillons, wo an schönen Sommernachmittagen eine Militärkapelle der lustwandelnden Gesellschaft aufspielt, tritt uns die Figur des Selbstherrschers, der Rußland zu einem europäischen Staat gemacht hat, mit zwingender Gewalt und Lebenswahrheit gegenüber. Die Linke ruht auf dem Degen und hält ein Fernglas, die Rechte drückt mit angespannter Kraft den Spazierstock in den Boden, dem im Lauf der Jahre so viel Wunder der Natur und Kunst entsprießen sollten. Die Muskelspannung des Armes und die Behandlung des Soldatenrocks, der vom Winde teils glatt an den Körper gedrückt, teils in flatternden Falten zurückgeworfen wird, sind ebenso geistreich wie die Figur als Einheit und der eindrucksvolle Kopf unmittelbar überzeugend wirken (Abb. 105).

Weiter fesselt uns in dem Museum für russische Kunst die Gestalt des Dämons oder Satans (Abb. 38), der auf einem öden Felsen sitzt, die knochigen Krallenhände und das Kinn auf das Knie des hoch gezogenen rechten Beines stützt, während der

Ausdruck der schielenden Augen einen Abglanz der Freude an der Vernichtung und an der Macht des Bösen bilden. Ebenso bedeutend sind die hier aufgestellten historischen Gestalten, durch welche Antokolsky bedeutungsvolle Abschnitte aus der Geschichte seines Vaterlandes charakterisierte. Zu ihnen rechnen wir den in Lied und Sage gefeierten Eroberer Sibiriens Jermak Timofejewitsch, wie er mit Eisenhaube und Panzer einherschreitet, als wolle er alles, was sich ihm in den Weg stellt, mit der mächtigen, in seiner Hand befindlichen Axt niederschlagen. Wie milde und hoheitsvoll blickt uns dagegen das Antlitz des russischen Fürsten Jaroslaw des Weisen an mit dem weichen Fluß der Haare, die sich um Stirn und Wangen legen, und der Krone, die er sich als Vater seines Volkes aufs Haupt gesetzt hat!



Abb. 43. Konstantin Makowski: Die Brautwahl.

Zu den eigenartigsten Eingebungen seiner Kunst gehört ferner das Standbild, welches Antokolsky dem ältesten slawischen Chronisten, dem Mönch des Kiewer Höhlenklosters Nestor, gesetzt hat. Dieser ist so dargestellt, wie das Volk ihn sich beim Niederschreiben der von ihm zusammengestellten russischen Annalen denkt. Die Figur ist mit dem kleinen Tisch, vor welchem der Mönch sitzt, wie verwachsen, und doch sehen wir sie in allen Teilen vor uns mit dem Ausdruck der geistigen Spannung, die sich von der Gegenwart und unmittelbaren Umgebung zu einer weit zurückliegenden Vergangenheit hinwendet, die er seinem Volk mit der Feder in der Hand erzählen will. Ueberaus anziehend wirkt sein gefesselter Christus, mit dem er auf der Weltausstellung in Paris im Jahre 1878 die Beachtung weiterer Kreise auf sich zog in seiner rührenden Gottergebenheit, die ihm die Worte auf den Mund zu legen scheint: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.

Es scheint, daß man sich erst zögernd, vielleicht aus politischen Gründen, entschlossen hat, den zwanzig Gemälden, auf denen W. W. Wereschtschagin den Kaiser Napoleon während seines Feldzuges in Rußland 1812 dargestellt, Aufnahme in dieses Gemälde zu gewähren. Der Künstler, der beim Beginn des russisch-japanischen Krieges im April 1904 ein so schreckliches Ende genommen hat, gehörte schon lange der ganzen Welt an, als man sich entschloß, den von ihm geschaffenen Zyklus dieser Sammlung einzureihen, die einen Überblick über die zur Selbständigkeit erwachten und neuen Zielen zustrebenden nationalen Kunst gewähren sollte. Wereschtschagin war nicht nur in seinem Vaterlande, sondern ebenso in Berlin und Wien, in Paris und London wie in den großen Städten der Vereinigten Staaten eine populäre und gefeierte Persönlichkeit. Die Wahl seiner Stoffe, die uns nach Turkestan und Indien führten und später bei der Darstellung des Türkenkrieges



Abb. 44. Siemiradzki: Phryne als Venus auf dem Poseidonfest in Eleusis.

vom Jahre 1878 eine ganz neue Welt grausenerregender Wahrheit erschlossen, übten auf die Beschauer eine ebenso überwältigende Wirkung aus wie die unbestechliche Wahrheit der Charakteristik, die aus Menschen und Dingen das Feinste und Letzte herauszuholen schien, wie der Glanz seiner Farben und Lichteffekte, die uns aus seinen Bildern entgegenschimmerten. Einen vollen Überblick über sein Schaffen gewährt die Tretjakowsche Galerie, die in unserm Buche über „Moskau" als „Berühmte Kunststätte" eine eingehende Schilderung erfahren hat.

Wereschtschagin hat für seine Napoleonbilder die eingehendsten Vorstudien gemacht, eine Fülle von Einzelheiten, die bisher noch nicht bekannt waren, festgestellt und den furchtbaren Vorgang des Rückzuges aus der brennenden Stadt mit all den Schrecknissen, die sich daran knüpften, mit unerbittlicher Treue so dargestellt, wie sie sich wirklich zugetragen haben müssen. Er zeigt den Kaiser der Franzosen nicht in der hergebrachten heroischen Idealisierung, wie sie von den Pariser Künstlern beliebt war, sondern in einem langen weiten Pelzrock, der ihn

vor der eisigen Kälte schützte und einer polnischen Faltenmütze aus Zobelpelz dargestellt. Er schildert ihn, wie er mit seinen Generalen an den Mauern des Kreml einherschreitet, während die Funken aus der brennenden Stadt und der sich immer weiter ausbreitende Rauch ihm entgegenwehen. Er zeigt ihn auf dem Marsch über öde Schneefelder, aus denen Bajonette und erfrorene oder verstümmelte Glieder von Gefallenen hervorragen, während der Rast, auf welcher er schlimme Nachrichten aus Paris empfängt. Wir sehen seine Soldaten, wie sie die alten Kirchen Moskaus plündern und die heiligen Stätten in Küchen und Pferdeställe verwandeln.



Abb. 45. Aiwasowski: Die Sündflut.

Es besteht übrigens die Absicht, diese Gemälde nicht im Alexander-Museum zu lassen, wo sie gewiß hingehören, sondern sie dem Ssuworow-Museum zu überweisen, das in der Nähe des Taurischen Palastes in Petersburg erbaut worden ist.

Einen bedeutungsvollen historischen Moment hat der Maler Ge auf seinem Bilde festgehalten, das die Bezeichnung trägt „Der Kaiser Peter I. verhört den Zarewitsch Alexei in Peterhof" (Abb. 39). Der Vorgang spielt sich in dem kleinen Lustschloß Monplaisir ab und läßt im Ausdruck der Gesichter des Zaren und seines aufrührerischen, auf der Flucht in Italien gefangen genommenen Sohnes das furchtbare Ende ahnen, zu welcher sich diese Familientragödie entwickeln und die dem Schuldigen das Leben kosten sollte.

Die erste feierliche Versammlung in der Akademie der Künste, 28. Juni 1765,

bildet den Gegenstand eines häufig reproduzierten Bildes von J. W. Jakobi, geboren 1834, der diesen historischen Vorgang nach den vorhandenen Schilderungen zur Darstellung brachte. In dem damaligen Konferenz-, dem gegenwärtigen Raffaelsaal, erblicken wir die Kaiserin Katharina unter einem Thronhimmel, ihr zur Seite den Großfürsten Paul und zur Rechten den Präsidenten Bezkoi, welcher der Herrscherin die Professoren der Anstalt vorstellt. Der Bildhauer Gillet, der eben sein Diplom erhalten hat, kniet vor der Kaiserin und küßt ihr die Hand.



Abb. 46. Kaiserin Maria Feodorowna: Jamschtschik (Kutscher eines Dreispänners).

Zu beiden Seiten sitzen vor dem Thron in drei Reihen die anderen Lehrer, Hofbeamte, Hofdamen und Gesandte. Jakobi hat sich ferner dadurch bekannt gemacht, daß er die Regierung der Kaiserin Jwanowna mit ihren derben Späßen und üppigen Maskenfesten auf seinen figurenreichen Bildern schilderte. Auf einem zeigt er die Monarchin, wie sie dem tollen Gebaren ihres Hofnarren, der auf einem Tisch ausgelassene Sprünge macht und den Herren vom Hofe zusieht, die übereinander hinweghüpfen oder mit dem Bauche platt auf der Erde liegen. Auf einem anderen Gemälde behandelt er eine Geschichte, die von dem Romanschriftsteller Lashetschnikow in dem „Eishause" erzählt worden ist. Das unglückliche Paar, das die Nacht über in dem aus Eisblöcken errichteten Gebäude eingesperrt

war, wird am Morgen von der betrunkenen Gesellschaft mit lärmender Musik ironisch beglückwünscht und grausam verspottet. Auch ernste Stoffe, der Transport von Gefangenen nach Sibirien, sind dem Künstler gelungen, dessen Familie schon lange in Rußland ansässig ist, da einer seiner Vorfahren Arzt bei dem Zaren Jwan dem Grausamen war.

Von dem 1844 geborenen J. J. Rjépin, dem wir in unserem Buch über Moskau als „Kunststätte" eine nähere Charakteristik gewidmet haben, besitzt das russische Museum eine Reihe trefflicher Arbeiten, mehrere Porträts, darunter ein höchst charakteristisches und lebenswahres des Dichters Grafen L. N. Tolstoi, das Gemälde „Der heilige Nikolaus eine Hinrichtung verhindernd" (Abb. 40) und das mit köstlichem Humor und Uebermut durchgeführte Bild „Antwortschreiben der Saporoger Kosaken an den Sultan Mohammed IV." (Abb. 41), aus dem uns ein Hauch von ungebändigter Volkskraft und historischem Leben erfrischend entgegenweht. Ebenso echt russisch ist auch das Gemälde von G. S. Sjedow (1836—1886) empfunden, das uns den Zar Jwan den Grausamen zeigt, wie er im Frauengemach die schlafende Wasilissa Meléntjewa mit lüsternen Blicken betrachtet (Abb. 42). Von dem 1839 in Moskau geborenen Konstantin Makowski führen wir den Lesern das interessante Bild „Die Brautwahl" und von H. von Siemiradzki (1843—1902) das im Original zwölf Meter lange Gemälde „Phryne als Venus auf dem Poseidonfest in Eleusis" vor.

Unter den Landschaftsmalern nimmt einen ersten Rang der 1900 verstorbene J. K: Aiwasowsky ein, der an der Küste der Krim für seine Bilder dankbare Motive gefunden und die Poesie des Meeres und der Landschaft in einer großartigen Phantasieauffassung und reich durchgebildetem Farbenglanz wiedergegeben hat. Eine seiner originellsten Schöpfungen stellt die „Sündflut" (Abb. 45) dar. Zu den Hunderten von Bildern, auf denen er das Schwarze Meer mit dem Spiel der Wellen, dem Verkehr der Schiffe, den grünen Fluren und kahlen Vorgebirgen am Strande dargestellt hat, gehören auch der „Seesturm bei Kap Aja", sein „Bewölkter Himmel" und ähnliche Arbeiten, die ihn als Meister in bunt bewegtem Zusammenspielen von Luft, Licht und Wasser zeigen. Das lebendig aufgefaßte Porträt eines russischen herrschaftlichen Kutschers, eines Jamschtschik, der einen Dreispänner lenkt, ist das Werk der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna (Abb. 46), die damit eine über das Alltägliche weit hinausgehende künstlerische Veranlagung verrät.



Abb. 47. Die Admiralität.

Von der Admiralität zum Winterpalais und zur Isaakskirche.

Am Ufer der Newa, der Basilius-Insel gegenüber, breitet sich zwischen dem Petersdenkmal und dem Winterpalais das mächtige Gebäude der Admiralität aus, dessen Geschichte uns wiederum bis zu den Anfängen der Stadt zurückführt (Abb. 47). Im Jahre 1705 legte Peter der Große den Grund zu diesem Bauwerk, mit dem er seinen Russen zeigen wollte, daß die Zeit für sie gekommen sei, sich aus Bewohnern von Städten und Steppen in eine Nation zu verwandeln, die auch auf dem Wasser Bescheid weiß und Schiffe auszurüsten versteht. Was er mit seinem unfehlbaren Sinn für das Zweckmäßige in bescheidenen Grenzen ausführte, erwies sich bald nach seinem Tode als unzureichend, und im Jahre 1787 wurde die Admiralität in einen steinernen Bau verwandelt, dem die Kaiserin Anna 1734 und 1735 den charakteristischen Turm aufsetzte. Die goldene Spitze, in die er ausläuft, hat nach genauer Berechnung einen Aufwand von 5081 Dukaten verursacht. Unter Alexander I. erhielt die Fassade noch mannigfachen Schmuck von Marmorfiguren und Reliefs, durch welche die sich weit ausdehnenden Fällen ein belebtes und gefälliges Ansehen erhielten.

Ursprünglich bildete die Admiralität mit ihrem mittleren Bau von 420 Meter Länge und den beiden Seitenflügeln von je 180 Meter Länge einen kolossalen Hof nach der Newaseite, welcher der Anlage des Ganzen zwar in keiner Weise entsprach, aber allmählich doch für eine überflüssige Raumverschwendung angesehen wurde. Die bevorzugte Lage dieses Raumes veranlaßte die Baulust, sich auf ihm

mit eigenen Schöpfungen zu betätigen, so daß gegenwärtig nur die Flügel bis zur Uferstraße heranreichen, die eigentliche Front aber nach der Landseite liegt, wo sich die Schmuckanlagen des Alexanderparks mit den Büsten russischer Dichter ausbreiten. Die Admiralität umklammert auf diese Weise das Panajewski-Theater, das Palais des Großfürsten Michael Michailowitsch und die Adelsagrarbank, ohne deshalb ihrer eigenen Würde verlustig gegangen zu sein. Von dem erwähnten Garten aus blickt man nicht ohne Wohlgefallen auf die gelbliche Fassade mit den Reihen von Säulen, die sich auf ihr entwickeln. Auf dem Basrelief des Gesimses sehen wir, wie Peter der Große den Dreizack aus den Händen Neptuns empfängt und wie Engel die Reichsfahne an die Newa tragen.

Am Abend und während der Nacht verlieren sich die Formen des Turms, der mit seiner Spitze in die Wolken zu stoßen scheint, fast vollständig und es bleiben nur ein paar hell erleuchtete Fenster übrig mit Uhren, deren Zeiger den Nachtschwärmern ihre Sünden vorhalten. Diese Augen, die aus dem Himmel unermüdlich auf die Stadt blickten, könnten für einen abergläubigen Russen den Geist Peters des Großen bedeuten, der auch nach seinem Tode nicht ruhen kann, sondern sich überzeugen will, wie die von ihm begonnene Arbeit, dem in die Erde gestreuten Samen vergleichbar, tausendfältige Frucht getragen hat.

Der Turm, der mit achtundzwanzig Säulen und ebensoviel Statuen versehen ist und über seiner vergoldeten Spitze noch eine Krone und ein Schiff als Wetterfahne zeigt, gibt dem Besucher Petersburgs die Möglichkeit, eine prächtige Aussicht über die Stadt und ihre nächste Umgebung zu gewinnen. Die breiten Straßen,

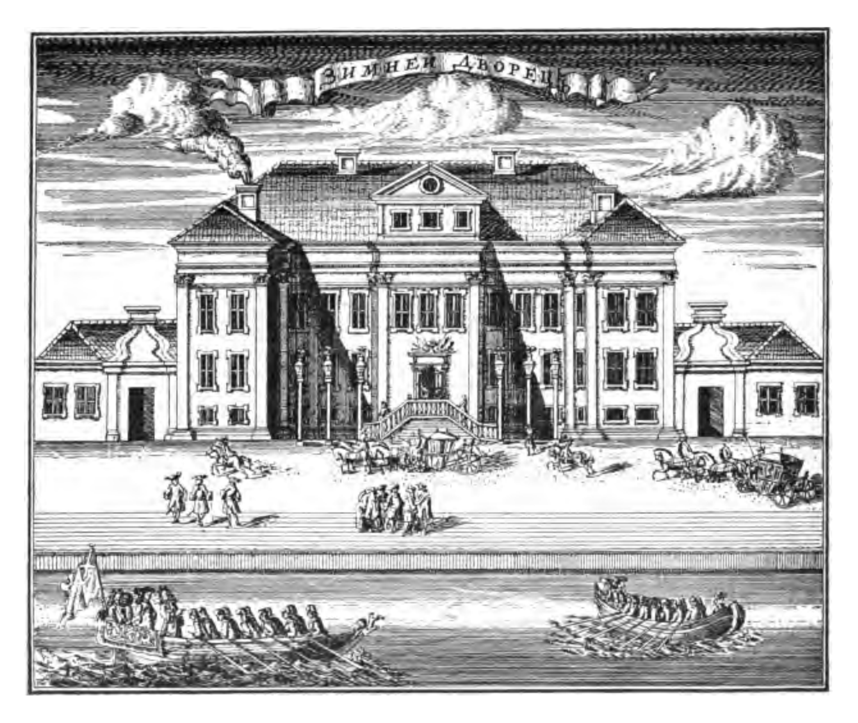


Abb. 48. Das alte Winterpalais.



Abb. 49. Das Winterpalais.

die großen Plätze, die Häuserkolosse, der mächtige Strom mit seinen Verschlingungen, die sich in dem Grün der „Inseln" verlieren, alles liegt wie auf einem flachen Teller uns zu Füßen. Die ganze Stadt ist auf gleicher Ebene nebeneinander hingestellt. Nirgends, so weit der Blick schweift, verschieben sich die Sehenswürdigkeiten durch Hebungen und Senkungen des Bodens in ähnliche malerischer Weise wie in Moskau. Dafür bleibt uns aber auch nichts verborgen, was die Stadt umschließt, und hierin liegt wieder ein anderer nicht minder charakteristischer Reiz.

Von der Admiralität ziehen sich landeinwärts in südlicher Richtung drei Straßen von imponierender Ausdehnung. Am meisten fällt der Newski-Prospekt als Hauptverkehrsader und Stolz der Residenz auf, der so viele Sehenswürdigkeiten umschließt, daß er eine besondere Betrachtung verlangt. Die zweite Straße ist die Goróchowaja, die man nach dem russischen Wort „goróch" fälschlich als Erbsenstraße verdeutscht hat. In Wirklichkeit hat die Straße aber mit diesem Gemüse nicht das mindeste zu tun, sondern verdankt ihren Namen einem Grafen Harrach, der ehemals hier gewohnt. Die Verstümmelung ist daher gekommen, daß die Russen kein „H" aussprechen können und es durch ein „G" wiedergeben, ferner auch dadurch, daß das „o" vor der betonten Silbe regelmäßig wie „a" ausgesprochen wird. Die Goróchowaja führt bis zu dem Semjónowplatz, wo im Jahre 1881 die Hinrichtung der Nihilisten stattfand, denen Alexander II. zum Opfer fiel. Die dritte Straße, der Wosnessenski-Prospekt, führt in südlicher Verlängerung zum Warschauer Bahnhof. Man unterscheidet den Lauf der drei Kanäle, welche Petersburg in viele kleinere Stadtteile zerschneiden, man sieht die Paläste und Kirchen von allen Seiten emporragen und glaubt das Schwere, Heiße und Aechzende der Arbeit nachzufühlen, die aus dem Sumpf und Wald einer unwirtlichen Küste eine Metropole für anderthalb Millionen Menschen entstehen ließ.

Verfolgen wir den Weg von der Admiralität am Newaufer weiter, so treten uns die bräunlich gelben Mauern des Winterpalais unter dem roten eisernen Dach entgegen. Es befindet sich an derselben Stelle, wo unter Peter dem Großen

das Haus des Großadmirals Apráxin stand. Im Jahre 1732 unter der Regierung der Kaiserin Anna wurde er niedergerissen, um einem Neubau Platz zu machen, der erst nach dreißig Jahren unter der Regierung Katharinas II. beendigt wurde (Abb. 48). Das Winterpalais, ein Werk Rastrellis, brannte aber zum größten Teil im Jahre 1837 nieder, und es bedurfte der ganzen Energie des Generaladjutanten des Kaisers Nikolaus, des Grafen Kleinmichel, um das Gebäude in neuer Pracht, so wie es jetzt erscheint, erstehen zu lassen (Abb. 49).

Unter den Sälen, deren genaue Schilderung im einzelnen zu weit führen würde, zeichnen sich mehrere durch besonders charakteristische Pracht aus (Abb. 50—52); so der mit roten Sammetwänden und goldenen russischen Adlern ausgeführte, mit silbernen Kronleuchtern, Kandelabern und Tischen geschmückte Thronsaal Peters des Großen, der Feldmarschallssaal mit den lebensgroßen Porträts der russischen Marschälle und verschiedenen Schlachtenbildern, der St. Georgsrittersaal mit weißen korinthischen Marmorsäulen, in welchem am 9. Dezember unseres Stils das Georgsfest gefeiert wird und sich das diplomatische Korps am Neujahrstage versammelt, um dem Kaiser seine Glückwünsche darzubringen, der weiße Saal mit den goldenen Schüsseln, auf denen nach altrussischer Sitte dem Kaiser Alexander II. Salz und Brot überreicht wurden, der mit sechzehn Fenstern Front auf die Newa hinausführende und eine prachtvolle Aussicht gewährende Nikolaisaal, in dem die großen Hofbälle stattfinden und ein treffliches Porträt des Kaisers Nikolaus von Krüger hängt, der Wappensaal, die pompejanische Galerie, die Románowgalerie mit Bildern von Mitgliedern des Románowschen Hauses und andere. In einem Saal des zweiten Stockwerkes, dessen eiserne Tür stets durch zwei Unteroffiziere der Garde bewacht wird, befindet sich die Schatzkammer. Unter den Kroninsignien gebührt dem Zepter der erste Preis, denn von dem daran befindlichen Diamanten Orlów geht die Sage, daß er mit dem im britischen Kronschatz befindlichen Kohinur die beiden Augen des goldenen Löwen gebildet habe, der vor dem Thron des Großmoguls in Delhi stand. Die genaue Erzählung, wie er von einem Sepoy geraubt wurde, dann durch die Hände eines Schiffskapitäns, eines

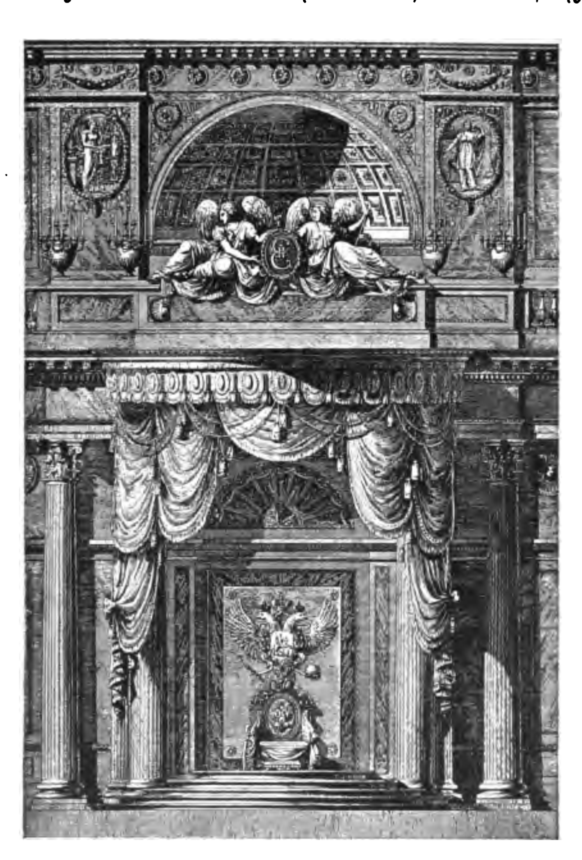


Abb. 50. Thron Katharinas II. im Winterpalais.



Abb. 51. Thronsaal im Winterpalast.

jüdischen Händlers und eines armenischen Kaufmanns ging, bis ihn Graf Orlów in Amsterdam kaufte und der Kaiserin Katharina II. schenkte, gleicht einem vollständigen Roman.

Hat man sich an diesen Kostbarkeiten müde gesehen, so berührt die Einfachheit in den Wohnzimmern der russischen Kaiser um so überraschender. Zu allen Zeiten sind bei den Zaren der verwöhnteste Luxus und die schlichte Einfachheit in ihrer Lebensweise Hand in Hand gegangen. Peter der Große, Paul I. und Alexander II. pflegten durch ihre geringen persönlichen Bedürfnisse im Privatleben die Gesandten auswärtiger Mächte in Erstaunen zu versetzen. Den Kaiser Nikolai I. konnte man oft in einem Wägelchen, das sich nur wenig von den gewöhnlichen Straßendroschken unterschied, durch seine Residenz fahren sehen. Sein Sterbezimmer im ersten Stock des Winterpalais zeigt, daß er sich nur mit dem allernotwendigsten umgab. Die einfachen Möbel, das mit grünem Saffian überzogene Sofa, das schlichte Feldbett mit der darauf befindlichen Uniform, die ausgebesserten Pantoffel und ähnliches verraten einen in jeder Beziehung bürgerlichen Geschmack.

Das Arbeits- und Sterbezimmer Alexanders II. ist noch genau so erhalten wie an dem Unglückstage des 13. März 1881, als man den Herrscher mit zerrissenem Unterleibe in sein Schloß brachte. Das bescheidene Gemach mit den grünen Tapeten und den Mahagonimöbeln hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Eckzimmer seines Onkels, des unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I. Das eiserne Feldbett, der lange graue Mantel, die alte Bibel in Pergamenteinband muten uns wahrhaft hohenzollerisch an. Eine Anzahl Kleinigkeiten, die sich auf den Tod des Kaisers beziehen, und die genau so aufbewahrt werden, wie er sie in den letzten Augenblicken seines Lebens benutzt hat, machen das Wehmütige dieses Anblicks



Abb. 52. Wappensaal im Winterpalast.

vollends niederdrückend. Auch der Schlitten, in welchem der Kaiser, nachdem ihn die Dynamitbombe zerrissen hatte, als Sterbender ins Winterpalais gefahren wurde, wird noch aufbewahrt und zeigt deutlich erkennbare Blutspuren.

An der Westseite des Winterpalais hat der jetzt regierende Kaiser Nikolaus II. an einer Stelle, wo früher kein Halm sprießte, einen prachtvollen Schloßgarten anlegen und ihn mit mächtigen, jeden Blick von außen versperrenden Granitmauern umgeben lassen. Darüber sind wundervoll ausgeführte schmiedeeiserne Gitter angebracht, bei denen sich Meltzer und Engelson in Riga als kunsterfahrene Meister erwiesen haben. Ihnen entsprechen die aus gleichem Material und in ähnlicher Vollendung hergestellten Portale des Winterpalais am Newakai und am Schloßplatz (Abb. 53).

Inmitten des Platzes vor dem Winterpalais erhebt sich die nach Montferrands Plänen im Jahre 1834 errichtete Alexandersäule, ein kolossaler Monolith aus Granit, der einen aus Bronze gebildeten, das Kreuz haltenden Engel trägt. Das Denkmal ist dem Kaiser Alexander I. zu Ehren errichtet worden und soll die Wiederaufrichtung des staatlichen und religiösen Gedankens darstellen, den Napoleon vergeblich zu unterdrücken versuchte.

Der Teil des Newakais, der von der Schloßbrücke bis zur Troitzkibrücke führt, heißt das Schloßufer, nicht nur weil hier das Winterpalais und die Eremitage stehen, sondern weil auch die vornehmsten Glieder der kaiserlichen Familie hier ihre



Abb. 53. Tor zum Winterpalais.

Schlösser haben. Der Großfürst Wladimir, der Onkel des jetzt regierenden Kaisers, bewohnt einen Palast im florentinischen Stil, der Großfürst Michael, der Großonkel des Zaren, einen solchen, der durch seine verschwenderische Ornamentik auffällt, während Großfürst Konstantin Konstantinowitsch einen burgähnlichen Bau, das sogenannte Marmorpalais (Abb. 54), inne hat, welches ursprünglich von Katharina II. für den Fürsten Orlow gebaut war und nur aus Granit, Marmor, Eisen und Bronze besteht.

Ganz nahe diesem Palast, in der Mitte des Suwórowplatzes, erhebt sich das Denkmal des volkstümlichen Helden, der diesem Orte den Namen gegeben hat. Die von Koslowski modellierte Bronzestatue ist aber ein kühl akademisch gedachtes



Abb. 54. Das Marmorpalais.

Werk. Sie stellt den Feldherrn in römischer Tracht dar, wie er das Schwert mit der Rechten schwingt und in der Linken den Schild über die Kronen des Papstes, Sardiniens und Neapels hält (Abb. 55).

Kann man nicht verlangen, daß die große Masse des Volkes für diese frostige Art, einen verdienten Heerführer darzustellen, Verständnis zeige, so empfindet es um so mehr für das daneben befindliche weite Marsfeld, früher Zarizyn Lug (Wiese der Kaiserin) genannt, welche bis zur Regierung des Kaisers Paul ein schöner Garten war, sich dann aber in den Schauplatz für zwei der volkstümlichsten Feste verwandelte, die der Petersburger kennt. Das eine ist die große Frühjahrsparade im Mai, bei welcher die gesamten Truppen der Residenz vor dem Kaiser Revue passieren, das andere waren die Volksbelustigungen während der dem Osterfasten vorausgehenden Butterwoche, der Máslanitza, bei der es jeder für seine Pflicht hält, sich für die darauffolgende Zeit der Fasten durch Speise, Trank und Ausgelassenheit aller Art möglichst zu stärken.



Abb. 55. Denkmal Suworows auf dem Suworowplatz.

Vom Marsfeld führt die 950 Meter lange Troitzkibrücke über die Newa zu der gegenüberliegenden Petersburger Seite. Die eiserne, auf sechs Pfeilern ruhende Brücke wurde zum Andenken an die silberne Hochzeit des Kaisers Alexander III. und der Kaiserin Maria Feodorowna 1897—1903 von der französischen Gesellschaft Batignolles gebaut. Beim Ueberschreiten genießt man eine prachtvolle Aussicht, da die Newa an dieser Stelle ihre größte Breite erreicht und das Panorama der Stadt sich in weitem Umkreis ausbreitet.

An das Marsfeld stößt östlich der älteste und wohl auch der schönste Garten innerhalb der Stadt, der Sommergarten, der von Peter dem Großen im Jahre 1711 im französisch-holländischen Geschmack als langgezogenes Rechteck angelegt wurde. Die schönen alten Bäume, meist Linden und Eichen, die Blumenbeete, die vielen marmornen Statuen geben ihm ein heiteres vornehmes Ansehen. Das Eisengitter, das ihn nach der Newa zu abschließt, ist eine so geschmackvolle und solide Arbeit, daß man von einem Engländer erzählte, er hätte die Reise von London nach Petersburg gemacht, sich einen Entwurf dieses Gitters angefertigt und sei dann sofort wieder, von dem Aufenthalte in der Residenz des Zaren vollauf befriedigt, nach Hause zurückgekehrt. Am Haupteingange befindet sich zum Andenken

an die glückliche Errettung des Kaisers Alexander II. aus dem Attentat, das man am 16. April 1866 gegen ihn versuchte, eine aus Marmor und Gold gebildete Kapelle. Das frühere Sommerpalais, das im 18. Jahrhundert eine Sehenswürdigkeit bildete, ist nicht mehr vorhanden (Abb. 56 und 57).

Aber auch sonst ist der Sommergarten reich an historischen Erinnerungen und hübschen Monumenten. Zu jenen gehört vor allem das links vom Eingange an der Fontanka gelegene kleine Schloß Peters des Großen, welches dem Zaren als Sommerpalais diente, ein niedriges zweistöckiges Häuschen von weißer Grundfarbe und gelb bemalten Reliefs und Fensterverzierungen. Im Innern werden noch einige Möbel gezeigt, die sein ehemaliger Bewohner teilweise benutzt, teilweise sogar,



Abb. 56. Fontanka mit dem Sommerpalais, Mitte des 18. Jahrhunderts.

wie einen Schrank aus Nußbaumholz und zwei Rahmen, selbst angefertigt hat. Unter den aufstrebenden Linden des Gartens hat sich das Häuschen auf seine historische Würde fast bis zur Unsichtbarkeit zurückgezogen, als sei es durch das moderne Leben, das jetzt diesen Stadtteil erfüllt, unangenehm berührt.

Dies Sommerpalais an der Fontanka erweckt in uns Erinnerungen an den großen Architekten und Bildhauer Andreas Schlüter, den genialen Schöpfer des Hohenzollernschlosses und des Denkmals des großen Kurfürsten auf der langen Brücke in Berlin. Aufs tiefste enttäuscht und verbittert verließ der Meister im Jahre 1713 die Stadt, die ihm diese beiden klassischen Schöpfungen zu danken hatte, um seine Schritte nach Petersburg zu lenken und in den Dienst Peters des Großen zu treten. Er war damals von allen Mitteln so vollständig entblößt, daß er bei seinem Freunde, dem Gießer Johann Jakobi, ein Darlehn von etwa zwölfhundert

Talern aufnehmen mußte, um die Reise nach der Zarenresidenz an der Newa überhaupt antreten zu können und die Kosten für den Unterhalt seiner Familie zu bestreiten, die er in Berlin zurückließ. Schlüter wurde im Sommerpalais untergebracht und der Zar besuchte ihn häufig, um die Ausführung verschiedener Bauwerke mit ihm zu besprechen. Wie weit der Anteil des Meisters an den Schlössern, Privatgebäuden, Manufakturen und Druckereien geht, die damals entstanden oder später ausgeführt wurden, läßt sich im einzelnen nicht mehr genau nachweisen. Jedenfalls ist er kaum in der Lage gewesen, bei irgend einer Schöpfung das Originelle seines Geistes zu vollem Ausdruck zu bringen. Aber sicher war er bei den Figuren und Ornamenten, der Grotte und Wasserkunst, welche das Sommerpalais erhielt, den Entwürfen für die kleineren Palais in Peterhof, sowie einigen Bauten in Kronstadt beteiligt. Obwohl ihm mehrere tüchtige Handwerker zur Seite standen,



Abb. 57. Das jetzt nicht mehr vorhandene Sommerpalais im 18. Jahrhundert.

sah er sich doch, um die Ansprüche des Zaren zu befriedigen, wesentlich auf seine eigene Kraft angewiesen, die der nervöse kränkliche Mann bis zum äußersten anspannte. Hierzu kam, daß er seine Zeit mit unfruchtbaren Experimenten zersplitterte, die auf die Erfindung eines Perpetuum mobile ausgingen. Zu diesem Zweck hatte er ein Messinggestell konstruiert, bei welchem federnde Platten eine Kanonenkugel in beständigen Umlauf bringen sollten. Zar Peter ließ sich den Apparat wiederholt vorführen, der aber natürlich schließlich doch versagte. Schlüter starb bald nach seinem fünfzigsten Geburtstage im Mai 1714 in Petersburg, wo er von dem Unternehmungsgeist des fremden Herrschers eine Förderung seiner hochfliegenden künstlerischen Pläne erwartete, nachdem er sich in Berlin die Gunst der Großen verscherzt hatte.

Unter den Monumenten verdient das Standbild des Fabeldichters Krylow (Abb. 58), der für die Russen dieselbe Bedeutung hat wie für die Franzosen Lafontaine und für uns Deutsche Gellert, wegen seiner gelungenen Ausführung durch Clodt (1851) vor

allen anderen Erwähnung. Wir finden es sofort, wenn wir von der Hauptallee ein wenig abbiegen. Da sitzt der große Freund und Wohltäter der Kinder im Schatten der Bäume behaglich auf seinem Sockel, stützt die Arme gemütlich auf die Beine und hält dazwischen ein aufgeschlagenes Buch, auf das die Augen nachdenklich gerichtet sind. Den derben Gesichtszügen des kurzhalsigen Mannes, der zwischen dem „Vatermörder" ein feistes Doppelkinn zeigt, merkt man den echten Russen an. Das granitne Piedestal des Denkmals ist mit Reliefs aus Krylows Fabeln geschmückt und in buntem Durcheinander drängen sich große und kleine, wilde und zahme Tiere, denen er in seinen Gedichten Sprache geliehen, die er zum Ausdruck seiner unsterblichen Weisheit gemacht hat.



Abb. 58. Standbild des Fabeldichters Krylow im Sommergarten.

Der Sommergarten ist immer der bevorzugte Aufenthalt der Petersburger Jugend gewesen, und am zweiten Pfingstfeiertage fand ehedem eine berühmte Brautschau statt. Die jungen Kaufmannssöhne, von ihren Vätern, und die Kaufmannstöchter, von ihren Müttern begleitet und auf das Kostbarste ausstaffiert, pflegten sich dann an den schönen Blumenbeeten zu versammeln und zu prüfen, ob sich das Herz zum Herzen finde. Die Heiratsvermittlerin, die Swacha, eine echt russische Figur, war gleich bei der Hand, um über die Vermögensverhältnisse der Auserkorenen nähere Erkundigungen einzuziehen und dafür zu sorgen, daß der Jüngling und die Jungfrau am nächsten Sonntag einander vorgestellt wurden. Diese Sitte hat sich indessen längst nicht mehr erhalten.

An der Stelle am Katharinenkanal, wo Kaiser Alexander II. getötet wurde, sind die Spuren des fluchwürdigen Verbrechens durch eine prachtvolle Sühnekirche für ewige Zeiten verwischt worden. Mit dem üppigen Reichtum ihrer Farben und Formen hinterläßt diese Kathedrale einen seltsamen phantastischen Eindruck. Es konnte zunächst bedenklich erscheinen, ein Gotteshaus, das aus dem nationalen Gedanken des Sühnebedürfnisses für ein schändliches Verbrechen hervorgegangen ist,

in das verhältnismäßig schmale Ufer eines Kanals hineinzuzwängen. Aber die Ausführung hat bewiesen, daß die perspektivische Berechnung richtig war und daß die Wirkung dieser für Petersburg neuen Architektur genau so ausgefallen ist wie sie beabsichtigt wurde. Bei dem Bau dieser Kathedrale, die in der Form eines griechischen Kreuzes gehalten ist, hat man nämlich auf den altrussischen Stil zurückgegriffen, wie er sich in Moskau erhalten hat und dort auch auf monumentale Neubauten angewendet wird. Bei der Kolonnade der Kasanschen Kathedrale wird man an eine Nachahmung der Peterskirche in der ewigen Stadt, bei der Isaakskirche an das Pantheon in Rom erinnert. Die Sühnekirche sollte dagegen an die Blütezeit des russischen Kunstgeschmacks gemahnen, wie er sich während des 15. und 16. Jahrhunderts im Herzen des Landes herausgebildet hat, als byzantinische und türkische Einflüsse für den Kunstgeschmack des Reiches maßgebend waren.

Unwillkürlich kommt dem Spaziergänger das Rätselgebilde der Basiliuskirche auf dem roten Platze in Moskau mit ihren Ananas- und Zwiebelformen in den Sinn, wenn er diese Sühnekirche betrachtet. Die sechs Kuppeln und der über hundert Meter hohe Glockenturm mit den übereinander gesetzten Ornamenten lassen das Auge zunächst gar nicht zur Ruhe kommen. Da spielen die durchbrochenen Fenster, bald groß, bald klein und seltsam ausgezackt, die hervorspringenden Gesimse, die goldenen Kreuze, die Kuppeln, die alle verschieden in den Farben und oft selbst wieder mehrfarbig in bunten Streifen gelb, blau, grün oder in Kassettierungen ausgeführt sind wie Schöpfungen der Willkür und Laune bunt durcheinander, zumal die Häuser in der unmittelbaren Umgebung aus dem Rahmen des Gewöhnlichen nirgends hervortreten. Betrachtet man das Gebäude aber aus der Entfernung, etwa von den Anlagen des Michaelsplatzes oder vom Marsfelde aus, so muß man zugeben, daß in allem Launenhaften doch eine gewisse Ordnung zu finden ist und der Bau eine originelle phantastische Stimmung ausdrückt. Auch von den Säulengängen der Kasanschen Kathedrale sieht man ihn herüber schimmern, so daß er ein umfangreiches, vom Verkehr bevorzugtes Stadtgebiet beherrscht.

Die Isaakskirche bleibt trotzdem die Königin unter den Gotteshäusern Petersburgs (Abb. 59). Auf einem der größten und schönsten Plätze der Stadt und in weitem Umkreis von einem Kranz monumentaler Gebäude umgeben, die sie mit ihrer mächtigen goldschimmernden Kuppel überragt, thront sie in unvergleichlicher Pracht und erweckt immer neue Bewunderung, ob man sie von außen in ihrer Gesamtheit betrachtet oder den weihevollen Raum im Innern auf sich wirken läßt. Ihre Geschichte entspricht der Entwickelung der Residenz und ist wie diese von Anfängen ausgegangen, die es nicht ahnen ließen, daß sich einst an dieser Stelle ein Prachtbau in den Formen des Pantheons in Rom erheben würde.

Die hölzerne Kirche, die Peter der Große an diesem Platz erbaut hatte, wurde vom Blitz getroffen und brannte ab. Katharina II., die immer bemüht war, auf den Bahnen des genialen Herrschers fortzuschreiten, begann im Jahre 1748 mit einem Neubau aus Marmor, dessen Mauern aber so langsam aus der Erde wuchsen, daß sie die Vollendung des Werkes nicht mehr erlebte. Kaiser Paul suchte den Bau zum Abschluß zu bringen, aber es zeigte sich bald, daß der Plan, der ihm zugrunde lag, mit seinem Gemisch von Marmor und Stein der künstlerischen Einheit



Abb. 59. Die Isaakskathedrale.

entbehrte und nicht geeignet war, die Erwartungen zu erfüllen, die man an eine Kathedrale größten Stils auf einem so bevorzugten Platz stellen mußte. Der Schöpfer des Gebäudes in der jetzigen Ausführung, die einen so unmittelbaren und nachhaltigen Eindruck hinterläßt, ist der französische Baumeister Montferrand. Durch drei Regierungen, fast vierzig Jahre hindurch, wurde das schwierige und kostbare Werk fortgesetzt, bis man die Kirche ihrer Bestimmung übergeben konnte. Anstatt der Männer, die bei der Grundsteinlegung 1819 zugegen waren, wohnten ihre Enkel 1858 der Einweihung unter Alexander II. bei.

Die Schwierigkeiten begannen damit, daß der sumpfige Boden, auf dem die Kirche stehen sollte, die ungeheueren Lasten von Granit und Marmor nicht tragen wollte. Um zu verhindern, daß alles wie in einen Schlamm versank, mußten ganze Wälder von Masten in das Erdreich hineingetrieben werden, bis man endlich auf festen Boden stieß. Aber auch das genügte nicht, um die Gefahr einer Senkung einzelner Teile zu verhindern und man mußte sich zu mühseligen Unterbauungen verstehen, um das Ganze in dauernder Weise zu stützen. Auf breiten Treppen von finnischem Granit steigt man von vier Seiten zu den vier Eingängen empor, von denen die nach Norden und Süden führenden die Form von prächtigen Portiken haben. Auf diesen beiden Seiten ragen sechzehn Monolithe aus Granit von über sechzehn Meter Höhe und zwei Meter Dicke empor, die man in den Sümpfen Finnlands gefunden und in herrlich schimmernde Wahrzeichen dafür verwandelt hat, daß durch sie der Weg zu einer Stätte geistlicher Erhebung führt. Sie haben genau die Maße der alleinstehenden Säulen von Baalbeck in Syrien, aber mit dem Unterschiede, daß diese aus drei Stücken zusammengesetzt sind, während jene aus einer einzigen zusammen-

hängenden Masse bestehen. An den nach Osten und Westen gelegenen Schmalseiten sind kleinere Portiken mit je acht Säulen angebracht. Auf den Giebelfeldern über den Säulen sind große Bronzereliefs ausgeführt, welche die Anbetung der Könige, die Auferstehung Christi und Begegnungen des hl. Isaak mit den Kaisern Valentinian und Theodosius darstellen. Statuen von Evangelisten, Aposteln und Engeln ragen weiter empor, je mehr wir nach oben blicken. Ueber den Peristylen steigen vierundzwanzig mit Granit bekleidete Hohlsäulen auf und umgeben eine Trommel, welche die vergoldete Hauptkuppel im Durchmesser von sechsundzwanzig Meter trägt. Aus ihrer Mitte erhebt sich dann noch eine kleine Rotunde, welche die Formen der Kuppel wiederholt und auf ihrer Spitze das hoch in den Lüften strahlende goldene Kreuz zeigt.

Vier gewaltige Bronzetüren mit Skulpturen von hervorragendem Wert führen in das Innere der Kathedrale, in welche von den zwölf Fenstern der Kuppel und neun Seitenfenstern das Licht so geheimnisvoll gedämpft strömt, daß die Figuren der Andächtigen inmitten des sie umgebenden Glanzes im ersten Augenblick wie Schatten erscheinen. Aber schon Moltke sagte in seinen „Briefen aus Rußland“, die er im Jahre 1856 an seine Frau schrieb und in denen er seine Eindrücke als Begleiter des späteren Kaisers Friedrich bei den Krönungsfeierlichkeiten für Alexander II. schilderte, daß die innere Anordnung der Isaakskathedrale zwar an St. Peter erinnere, aber wegen der um die Hälfte geringeren Spannung der Kuppel lange nicht denselben überraschenden Eindruck mache. Hingegen erregt es Erstaunen, wenn man an den Wänden, die mit den seltensten geschliffenen Marmorarten belegt sind, nicht weniger als zweihundert Bilder findet, die sämtlich von russischen Künstlern herrühren. Zur Verherrlichung des Ikonostas, jener hohen Bilderwand, die im Allerheiligsten hinter dem Altar in den griechischen Kirchen aufgerichtet ist, scheinen sich alle Künste zu einem andächtig stimmenden Gesamteindruck vereinigt zu haben. Uebereinander sind in drei Reihen dreiunddreißig Heiligenbilder aus Mosaik angebracht. Von berückender Wirkung für das Auge sind vornehmlich die zehn halbrunden Säulen, die zu beiden Seiten der „heiligen Tür“ angebracht sind und dem Beschauer so entgegentreten, als ob sie aus mächtigen Stücken von geschliffenem Lapislazuli und Malachit bestehen. In Wirklichkeit sind diese Säulen im Innern aber eiserne Zylinder, die man mit diesem köstlich wirkenden Gestein kunstvoll verkleidet hat, so daß man abwechselnd eine blau und eine grün schimmernde Säulenmasse vor sich erblickt. Der Hochaltar im Allerheiligsten besteht aus weißem Marmor und das dahinter befindliche Tabernakel aus einer Nachbildung der Kathedrale in vergoldetem Silber. Zu den Kostbarkeiten, von denen man gefesselt wird, gehören unter anderem ein Evangeliarium, zu dessen Einband man zwanzig Kilogramm Gold verwendet hat, und ein Grab Christi, das aus Silber mit teilweiser Vergoldung besteht. Doch alle Pracht, von der man hier umgeben ist, wenn der Glanz der Lichter den halbdunkeln Raum durchdringt, während die Geistlichen die Weihrauchgefäße schwingen, soll nur dazu dienen, die Seele der Andächtigen zu erheben und ihre Gedanken, Empfindungen und Wünsche mit den Geboten der christlichen Religion in Einklang zu bringen.



Abb. 60. Kasansche Kathedrale.

Der Newski-Prospekt mit seinen Bauwerken.

Wenn wir vom Michaelplatz durch die Michäilowskaja gehen, kommen wir mitten in das brausende Leben der schönsten und längsten Petersburger Straße, des Newski-Prospekt, hinein, und nach den ruhigeren Bildern, die bisher an uns vorübergezogen sind, werden die nervöse Hast, der schnelle Wechsel des bunten Durcheinander um so lebhafter auf unser Auge wirken. Wie im menschlichen Körper die Hauptader, die Aorta, alles zur Ernährung dienende Blut in sich aufnimmt, um es an die Gewebe zu verteilen, so bildet auch diese Straße die natürliche Vereinigung des gesamten Verkehrs. Ihre Größe zieht die Bevölkerung aller Stadtteile zu sich heran und trägt bis in die entferntesten Bezirke einen festen Maßstab für den Glanz des russischen Lebens hinein.

Der Newski-Prospekt zeigt alle Vorzüge und Fehler, alle Tugenden und Laster dieser Residenz. Der Ernst der Arbeit wie die ausgelassenste Lustigkeit sehen in ihm ihren Schauplatz. Ein solches Durcheinander aller Berufszweige findet man nur in Rußland. Die Straßenverkäufer, die mit lauter Stimme ihre Waren anpreisen, die Bettler, die den Vorübergehenden um eine Gabe anflehen, die Kutscher und Arbeiter gehören ebenso zur Physiognomie dieses Stadtteils wie der General, der in glänzender Uniform an uns vorbeistolziert, oder die vornehme Dame, die ihren Kutscher vor einem Modemagazin halten läßt, weil sie die eben aus Paris eingetroffenen Neuigkeiten besichtigen will.

Ueber die Vorzüge der Metropolen läßt sich bekanntlich nicht streiten, da jeder die Stadt, in welcher er lebt und wirkt, sein gutes Auskommen hat und in der Gesellschaft eine geachtete Stellung einnimmt, für die schönste hält. Deshalb erblickt auch der Pariser in den Boulevards, der Engländer in der Gegend um den Hydepark, der Berliner in den Linden, der Wiener in der Ringstraße den für einen zivilisierten Menschen am wenigsten zu entbehrenden Teil der Erde. Der Peters-

burger hat aber keineswegs unrecht, wenn er behauptet, daß der Newski-Prospekt den Wettbewerb mit ihnen allen aushalten kann.

Wie die Isaakskirche der Schauplatz der höchsten Kirchenfeste ist, so gleicht der Newski-Prospekt einer Bühne, auf der sich in tausend wechselnden Gestalten das weltliche Leben Petersburgs abspielt. Es gibt wenige Straßen der Welt, welche die Aufmerksamkeit des Schaulustigen so andauernd beschäftigen wie diese. Schon der erste Anblick macht sich trotz allem, was man darüber gelesen und davon gehört hat, überraschend, aber jeder weitere Besuch ergänzt das fesselnde Bild um eine wichtige, bisher unbemerkt gebliebene Anschauung, und es zieht den



Abb. 61. Holländische Kirche.

Spaziergänger immer wieder dorthin zurück. Das Phantastische erklärt sich zum Teil durch das Massige und Breite der Häuserkolosse, die dem Fremden anfänglich wie Labyrinthe vorkommen. Im wesentlichen liegt es aber in der Eigenart des russischen Lebens selbst, das die wunderlichsten Gegensätze ruhig nebeneinander bestehen läßt.

Wenn hier die Andächtigen vor einem Heiligenbilde in die Knie sinken und mit der Stirn die Erde berühren, wird kaum zehn Schritte davon um fünf Kopeken mit einer Heftigkeit gefeilscht, als handle es sich dabei um ein Vermögen. Niemand findet etwas Auffälliges darin, wenn in der Straßenfront eine deutsche Buchhandlung, ein chinesischer Teeladen, ein russisches Restaurant, eine Kirche, ein Bäckerladen, ein Palast, ein Modemagazin, eine Apotheke gemütlich nebeneinander

stehen. Anfänglich wird der Fremde durch diese Häusermassen und die ganz verschiedenen Zwecke, denen sie dienen, gründlich verwirrt.

Der Prospekt läuft zunächst in gerader Linie von der Admiralität bis zum Moskauer Bahnhof, macht dann einen stumpfen Winkel und führt in einer kürzeren Strecke bis zum Alexander Newskikloster. Im ganzen beträgt seine Länge fast fünf Kilometer. Die Hauptpromenade der Petersburger bildet der Teil vor der Polizeibrücke bis zur Anitschkowbrücke, und man muß schon ein ganz hoffnungsloser Philister sein, wenn es einen zwischen zwölf und vier Uhr bei schönem Wetter nicht hinaustreiben wollte, um mit der lustwandelnden Menge an dem interessantesten Schauspiel, das man sich denken kann, teilzunehmen. In Petersburg, wo sich alles gerade so nach Licht und Sonne sehnt, wie man in Italien den Schatten aufsucht, ist die nach Süden gelegene Seite der Straße die bevorzugte, und wo die meisten Menschen verkehren, drängt sich natürlich auch das Geschäftsleben am engsten zusammen. Aber die aus den verschiedensten Elementen gemischte Menge bewegt sich leicht und elegant vorwärts, einerseits wegen der Achtung, die der Geringere in jedem Fall vor dem Höhergestellten empfindet, andererseits wegen der der slawischen Rasse angeborenen Behendigkeit.

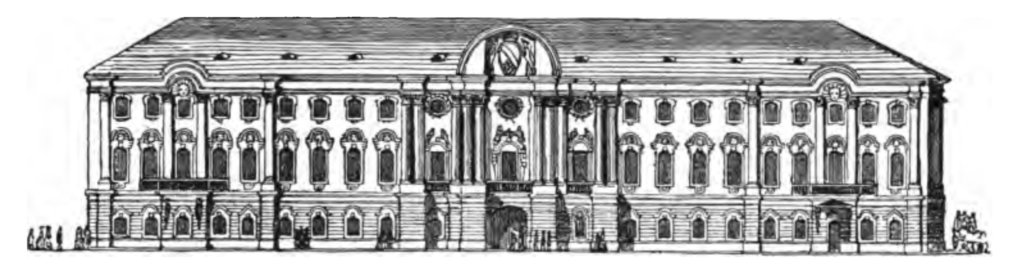


Abb. 62. Fassade des Schlosses Stroganow. Ecke Newski-Prospekt und Polizeibrücke.

Der Anblick der Spaziergänger bekommt durch die vielen Uniformen, denen man begegnet, etwas Flottes, Männliches und Gehobenes. Die Soldaten und Beamten, die Studenten und Schüler, alles trägt den Rock des Kaisers, und noch vielen anderen steht das Tragen der Galauniform bei festlichen Gelegenheiten frei. Die malerische Tracht der russischen Offiziere steigert sich bei gewissen Regimentern. wie den Kaukasiern und Tscherkessen, bis zum Wild-Phantastischen. Aber auch die Haltung der bürgerlich gekleideten Männer ist meist eine stattliche, während die russischen Frauen, die an natürlicher Schönheit den deutschen meist nachstehen, wenigstens durch Geschmack und Reichtum der Toilette einen wohlgefälligen Eindruck hinterlassen. In unmittelbarster Nähe hat man so viel zu sehen, daß man dem Leben auf dem Fahrwege im ersten Anblick vielleicht gar nicht die verdiente Beachtung zollt. Und doch ist das Fahren eine Kunst, die in Petersburg auf ganz eigene Weise gepflegt wird. Der Wiener Fiaker zeichnet sich durch seine Eleganz und schneidige Geschicklichkeit aus, der englische Hansom sitzt auf seinem Bock wie der König auf seinem Throne. Auch der Berliner Droschkenkutscher verdient wegen seiner Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit alles Lob. Der russische Iswoschtschik zeichnet sich vor ihnen allen durch sein williges bescheidenes Wesen

aus. Er ist wie in ganz Rußland, so auch in Petersburg eine der volkstümlichsten Figuren. Der drollige Eifer, mit dem er seinem Geschäft nachgeht und seine Konkurrenten schlecht macht, sein spaßiges, witziges Wesen, das sich in vielen Fällen nur an Kartoffeln, Brot und Schnaps begeistert, machen ihn zu einer höchst interessanten Figur. Im schnellsten Tempo fahren die Kutscher nebeneinander her, kreuzen sich, suchen sich einen Vorsprung abzugewinnen und entwickeln dabei eine Verwegenheit, die dem Fremden, wenn er ängstlich ist, anfänglich wohl Herzklopfen verursachen kann. Aber Unglücksfälle kommen verhältnismäßig sehr selten vor. Es ist, als ob die Iswoschtschiks wie die Kinder ihre eigene Vorsehung haben.

Nimmt man zu den dreiundzwanzigtausend öffentlichen Fuhrwerken noch die Omnibusse und Pferdebahnen, die ununterbrochen hin und her fahren, so wird man sich vorstellen können, daß der Newski-Prospekt an buntem verwirrendem Treiben durch keine andere Straße der Welt in den Schatten gestellt wird. Ja, man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß das Auge des Promenierenden einen unendlichen Gesichtskreis vor sich hat, dessen Endpunkte einerseits im Inneren Asiens, dort, wo sich nach der Versicherung unserer Gelehrten die Menschheit zuerst aus dem Zustande tierischer Roheit zu geistigem Dasein emporgearbeitet hat, andererseits in dem verfeinerten Kulturleben der Metropolen des westlichen Europas liegen.

Abb. 63. Lutherische Peterskirche auf dem Newski-Prospekt.

Deutsche Kaufleute findet man hier gerade so wie in Berlin, französische Traiteurs wie in Paris. Dazwischen schwirren aber auch die fremden Völkerschaften, die Perser, Tataren, Kaukasier, Chinesen, wie in einem Bienenkorb bunt durcheinander, während die Straßenverkäufer wieder eine ganz andere Schicht der Bevölkerung auf den Plan treten lassen. Da sind vor allem die Hausierer, die ihre Waren mit lauter Stimme anpreisen, die Verkäufer von Tee und jenem warmen, aus Met, Ingwer und spanischem Pfeffer zubereiteten Getränk, das man Sbiten nennt. Mit ihren Pirogen, den mit Fleisch, Fruchtsaft und Kohl gefüllten Pasteten, stärken sie gleichzeitig diejenigen, deren Magen sie durch die heiße Mischung aufgetaut haben. Im Sommer wissen sie ihre Kunden ebenfalls anzulocken, und zwar durch den kühlen Kwaß, der die von Staub und Hitze ausgetrocknete Kehle mit dem wohlschmeckenden Naß wieder auffrischt. Von den übrigen Händlern

ganz abgesehen, die mit Kohl und Rüben, Fisch und Fleisch, mit Stiefeln und Schlafröcken, mit Milch und Süßigkeiten ein Geschäft machen, genügen jene Erscheinungen schon, um ein breites Bild des Volkslebens inmitten aller Ueberlegenheit der modernen Zivilisation zu entfalten.

In einer Novelle von Nikolai Gogol, dem Verfasser des Romans „Tote Seelen“ und des satirischen Lustspiels „Der Revisor“, wird das Treiben auf dem



Abb. 64. Katharinenkirche.

Newski-Prospekt mit den schärfsten realistischen Mitteln geschildert, wobei die Bilder der Menschen und Magazine, der Wagen und Reiter, je nach den einzelnen Stunden, anschaulich an uns vorüberziehen.

An dieser Straße liegen nicht weniger als fünf Kirchen, die holländische (Abb. 61), gegenüber dem Palais Stróganow, in dem sich wertvolle Schöpfungen von Leonardo da Vinci, Claude Lorrain, Rembrandt und Rubens befinden (Abb. 62), die lutherische Peterskirche (Abb. 63), die katholische Katharinenkirche (Abb. 64), die armenische Kirche und, sie alle an Pracht und Reichtum überragend, die Kasansche Kathedrale. Mohammedaner, Juden und Christen machen sich in ihren Glaubensbedürfnissen nacheinander am Freitag, Sonnabend und Sonntag bemerkbar, und unter



Abb. 65. Inneres der Kasanschen Kathedrale.

den Christen unterscheiden sich wieder die Lutheraner von den Katholiken und diese von den Anhängern der griechischen Kirche, welche die Ihrigen mit unaufhörlichem Geläute zur Andacht rufen. Die Kasansche Kathedrale (Abb. 60 und 65) lehnt sich in ähnlicher Weise an die Peterskirche in Rom als Vorbild an, wie es die Isaakskirche mit dem Pantheon tut. Es ist zwar die unnachahmliche Größe der Originale in beiden Fällen bei weitem nicht erreicht worden, aber die halbkreisförmige Kolonnade mit den hundertzweiunddreißig korinthischen Säulen, die bronzene Kuppel mit dem Kreuz, sowie im Inneren das mit Gold und Edelsteinen geschmückte wundertätige Muttergottesbild, und die an den Wänden hängenden eroberten feindlichen Fahnen stempeln das Haus der Kasanschen Mutter Gottes doch zu einem der charakteristischsten in Petersburg. Vor demselben befinden sich die Denkmäler der Feldmarschälle Kutusow und Barclay de Tolly (Abb. 66).

Von dieser Hauptstraße nur durch eine kurze Strecke der großen Morskaja getrennt, befindet sich das Generalstabsgebäude, durch dessen von einem ehernen Sechsgespann mit der Figur des Kriegsgottes gekröntes Haupttor man einen Blick auf den Schloßplatz und das Winterpalais hat. Das Gebäude des Mars, in dessen Innerem sich ausgezeichnete Sammlungen von Karten und Büchern, typographische und kartographische Anstalten und selbstverständlich Archive mannigfachster Art mit sorgfältig verschlossenen Berichten, Zeichnungen und Aktenstücken befinden, wurde unter Kaiser Nikolaus errichtet, dessen lebensgroßes Bild unser Fr. Krüger für den in Form einer Säulenrotunde ausgeführten Lesesaal der Bibliothek gemalt hat. Das Gebäude selbst ist in den kolossalsten Dimensionen ausgeführt worden. Wenn man, den Rücken zum Winterpalais gewendet, seine Front verfolgt, zählt man nicht weniger als siebenhundertachtundsechzig Fenster, die sich auf drei Stockwerke verteilen. Bei solcher Raumverschwendung konnte man unter demselben Dache auch noch für zwei Ministerien, das der Finanzen und des Auswärtigen, sowie für mehrere ministerielle Bureaus mit Bequemlichkeit Raum gewinnen.

Wir schreiten durch das Haupttor dieses mächtigen Bauwerks, wenden uns zum Newski-Prospekt und machen erst wieder am Anitschkowpalais Halt. Das Schloß (Abb. 67 und 68) stammt noch aus der Zeit der Kaiserin Elisabeth,

die es für den Grafen Rasumowski erbauen ließ. Später kam es in den Besitz von Potjemkin, wurde von der Krone zurückgekauft, von Alexander I. umgebaut und seit 1817 für den jeweiligen Thronfolger als Wohnsitz bestimmt. Alexander III. war der erste russische Kaiser, der auch nach seiner Thronbesteigung das Palais beibehielt. Allerdings ist es in neuerer Zeit noch bedeutend ausgebaut und erweitert worden, so daß es an Pracht und Komfort selbst die Ansprüche eines Weltgebieters vollauf befriedigen kann.

Auf der Anitschkowbrücke, welche über die Fontanka führt, befinden sich die vier berühmten Gruppen von Pferdebändigern (Abb. 69), welche der russische Bildhauer v. Klodt (1805—1867) modelliert hat und von denen die Nachbildung zweier Figuren auf der Terrasse vor dem Königlichen Schloße in Berlin bekannter geworden sind als die Originale. Klodt, von dem auch die Nikolausstatue zu Pferde, sowie das wild daherstürmende Sechsgespann auf dem Narwaschen Triumphbogen herrühren, hatte sich aus dem Studium des Pferdes eine Spezialität gebildet. Besonders, wenn er es darstellte, wie es sich aufbäumt und in heftige Bewegung gerät, den Führer niederzureißen droht, von ihm aber schließlich doch bezwungen wird, legte er eine mit Recht allseitig anerkannte Beobachtungs- und Gestaltungsgabe an den Tag.

Unmittelbar an das Anitschkowpalais stoßen das Alexandratheater, die Bibliothek, der Kaufhof und das Stadthaus, so daß man also nacheinander auf diesem kurzen Wege die Petersburger bei ihrem Vergnügen, beim Studium, beim Kaufen und Verkaufen, endlich auch bei ihren städtischen Verhandlungen beobachten kann. Vor dem Alexandratheater, das nach der Gemahlin seines Erbauers, des Kaisers Nikolaus I., seinen Namen trägt, erhebt sich das Denkmal Katharinas II., welches Alexander II. im Jahre 1873 seiner genialen und weitblickenden, als Herrscherin wie als Frau gleich interessanten Ahnherrin errichten ließ.

Die merkwürdige Frau, welche das Werk Peters des Großen mit so vielem Verständnis und unbeugsamem Willen fortsetzte, erscheint in diesem Monument mit dem Hermelinmantel und dem Reichszepter angetan, während um den Hals die Kette des Andreasordens geschlungen ist und die Linke einen Kranz hält. Am



Abb. 66. Denkmal des Fürsten Barclay de Tolli.



Abb. 67. Anitschkow-Palais.

Sockel erblickt man eine Anzahl jener Männer, die wie Potjómkin, Rumjánzow, Suwórow, Orlów und Tschitschagów durch kriegerische Heldentaten zu Land und zu Wasser oder wie Dershäwin und die Fürstin Dáschkow auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft oder wie endlich Besboródko und Betzkói auf dem der Volkserziehung das Zeitalter Katharinas verherrlicht haben. Mit den Symbolen der Majestät angetan, blickt die Kaiserin an einer Stelle, wo das großstädtische Leben besonders lebhaft rauscht, zwischen dem Anitschkowpalais und der Bibliothek, um sich, und wenn es ihr vergönnt wäre, auch noch in nächster Umgebung Umschau zu halten, würde sie sich überzeugen können, daß sie sich in ihren Russen nicht



Abb. 68. Ansicht des Anitschkow-Palais (Haus Rasumowsky) und des Newski-Prospekts, Mitte des 18. Jahrhunderts.

getäuscht hat, wenn sie ihnen das geistige Leben des Abendlandes empfahl und dadurch dem spröden Boden ihres Landes schon bei Lebzeiten manche Blüte idealen Strebens entlockte.

Eine ihrer segensreichsten Unternehmungen war die Begründung der Bibliothek, zu der sie durch den Ankauf mehrerer Büchersammlungen den ersten Anstoß gab. Sie bestimmte auch den Platz, auf dem das Gebäude errichtet werden sollte, freilich ohne auch nur den Anfang des Baues, der 1794 begonnen und erst 1830 durch Rossi vollendet wurde, erlebt zu haben (Abb. 70—72). Die Bibliothek zählt gegenwärtig gegen 1400000 Bände und darf daher eine der reichsten genannt werden, die es auf unserem Kontinente gibt. Ihr Hauptwert liegt jedoch in den vielen kostbaren Manuskripten und seltenen Buchausgaben, welche sie besitzt. Daß diese Schätze nicht tot liegen bleiben, sondern von fleißigen Jüngern der Wissenschaft gehoben werden,



Abb. 69. Zwei der Rossebändiger auf der Anitschkowbrücke.

beweisen die gegen hundertzwanzigtausend Leser, welche im Laufe eines Jahres den großen Lesesaal im ersten Stockwerk zu besuchen pflegen. Eine Wanderung durch die Säle, wie sie an zwei Tagen der Woche unter der Führuug eines Beamten für das Publikum veranstaltet wird, ist auch für den Nichtgelehrten von allerhöchstem Interesse, weil sie ihn Einrichtungen kennen lehrt, die an praktischer Bequemlichkeit und Eleganz ihresgleichen suchen. Ueberall ist für Licht und Raum gesorgt werden, und einzelne Säle, wie die Rotunde, in welcher sich Voltaires siebentausend Bände zählende Bibliothek befindet, die ihm Katharina II. abkaufte, werden das höchste Interesse jedes Gebildeten erregen. Aehnlich vornehm ist auch die Bibliothek in der „Akademie der Wissenschaften" eingerichtet (Abb. 73).

Auch der vorhin erwähnte Kaufhof, russisch Gostinny-Dwor (Abb. 74), rührt in seiner ursprünglichen Gestalt noch von Katharina II. her. Dergleichen Hallen, in denen sich ein Laden an den anderen reiht und wo man eigentlich alles zu kaufen bekommt,



Abb. 70. Kaiserliche öffentliche Bibliothek.



Abb. 71. Saal der Inkunabeln in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek.



Abb. 72. Saal in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek.

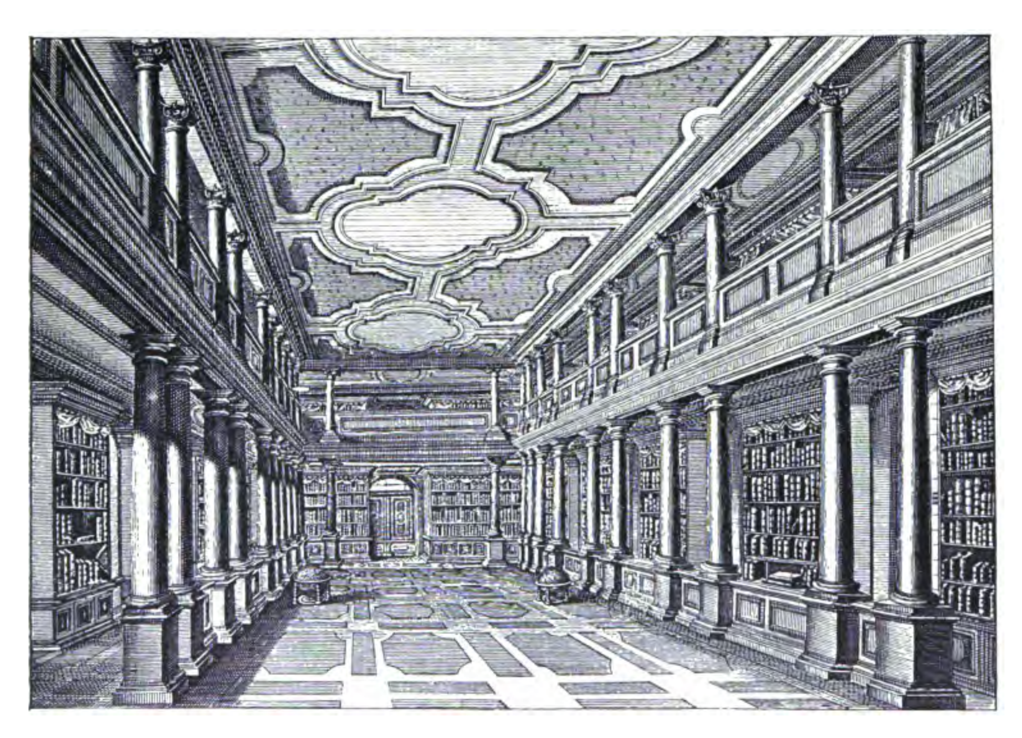


Abb. 73. Bibliothek in der Akademie der Wissenschaften.

sind jeder nennenswerten Stadt in Rußland eigen. Der Eindruck, den der Fremde empfängt, wenn er auf einen solchen Zentralpunkt des Handels stößt und bemerkt, wie sich die Kaufleute je nach der Beschaffenheit des von ihnen vertriebenen Artikels in besondere Gruppen verteilen, läßt sich nur mit einem fortwährenden Jahrmarkt vergleichen. In Petersburg nimmt der Gostinny-Dwor einen sehr beträchtlichen Teil der Stadt ein, denn dieses Riesengebäude, welches aus zwei Stockwerken besteht und von Säulengängen umgeben ist, während sich im Inneren noch mehrere große Höfe befinden, erstreckt sich von dem Newski-Prospekt längs der Großen Gartenstraße in Gestalt eines großen Trapezoids bis zur Tschernischewstraße, wo es aber nur dem Namen nach aufhört. Denn in Wirklichkeit bilden die daranstoßenden Marien- und Apraxinmärkte organische Fortsetzungen desselben und unterscheiden sich von jenem nur dadurch, daß dort die besseren, hier die minderwertigen Waren verkauft werden. Geht man die Große Gartenstraße noch weiter herunter, so gelangt man auf den Viktualienmarkt der Petersburger, den Heumarkt,



Abb. 74. Der Kaufhof (Gostinny Dwor).

der für die Käufer zwei mächtige eiserne Hallen zur Aufbewahrung aller jener Dinge erhalten hat, die des Leibes Nahrung und Notdurft dienen. Wer das Volk kennen lernen will, kann nichts besseres tun, als in diesem Stadtviertel fleißig zu promenieren, sich von den Händlern mit nie ermüdender Zungenfertigkeit ihre Waren anpreisen zu lassen, die Höflichkeit des einen, die betrügerischen Manieren des anderen kennen zu lernen und dabei des Goetheschen Wortes eingedenk zu bleiben:

> Der Jahrmarkt ist ein Leben, Gewühl und bunter Schein,
> Verschleudre nicht dein Geld und kauf was Rechtes ein.

Eine nur einigermaßen erschöpfende Schilderung dieses Treibens würde eine selbständige Abhandlung erfordern, denn die Beschaffenheit der Waren ist für westeuropäische Anschauungen fast ebenso erstaunlich wie ihre Aufstellung und die Art und Weise, wie sie zum Verkauf gelangen. Da blitzen in einer Reihe vor unseren Augen die herrlichsten Silberarbeiten auf, wie man sie eben nur in Rußland findet, Etuis für Zigarren und Zigaretten, Teller und Schüsseln, Samowars, Kannen, und

für den, der es verdient, sogar Lorbeerkränze aus Silber. Gleich daneben taucht eine Anzahl Modemagazine auf, allerdings nicht so fein, wie man sie auf dem Newski findet. In der nächsten Reihe haben Pelzhändler ihre Waren ausgestellt. Ihnen folgen die Spielwarenverkäufer, die Papierhändler, die Konditoren, und in dieser Mannigfaltigkeit, bei der das Zusammengehörige fast immer zusammen bleibt, geht es weiter. Wenn im Gostinny-Dwor neue Sachen feilgehalten werden, ist der Apraxin-Dwor der Sammelplatz für alte Sachen, die eines Absatzes sicher sind, auch wenn sie in den Augen der Laien als wertloser Kram und Trödel erscheinen mögen.



Abb. 75. Duma mit dem Turm auf dem Newski-Prospekt.

Zu hohen Haufen geschichtet liegen sie da, die abgenutzten Wirtschaftsgeräte, die abgetragenen Kleider und Stiefel, zerbrochene Waren aus Eisen und Messing, alte Heiligenbilder, von denen der Russe eine zahllose Menge für seine Wohnungen braucht, und ähnliches. Das Schreien und Drängen der Händler, wenn sich ein fremdes Gesicht hier sehen läßt, müßte für einen modernen Sittenschilderer einen dankbaren Stoff abgeben.

Neben dem Gostinny-Dwor befindet sich das Stadthaus, die Duma (Abb. 75), in einem Gebäude, das äußerlich, wenn wir von dem Turm absehen, nicht viel Einnehmendes hat. Man kann aber auch nicht sagen, daß die Verhandlungen der Väter der Stadt sich beim Publikum und der Presse großer Beliebtheit zu erfreuen haben,



Abb. 76. Konservatorium, früher Großes Theater.

obwohl sich darunter eine Anzahl der würdigsten und verdienstvollsten Männer Petersburgs aus den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung befindet. Die Duma ist und bleibt eine Sache, über die man Witze macht und der man gern alles Ueble oder Mißratene im Leben der Stadt mit schlecht unterdrückter Schadenfreude in die Schuhe schiebt.

Zwischen der Moika und dem Katharinenkanal breitet sich der Theaterplatz mit dem ehemaligen großen Theater aus, das in den Jahren 1891—96 in ein



Abb. 77. Kaiserliche Bank.



Abb. 78. Ansicht der Isaakskirche und des Stadtteils von der Admiralität zum Senat.

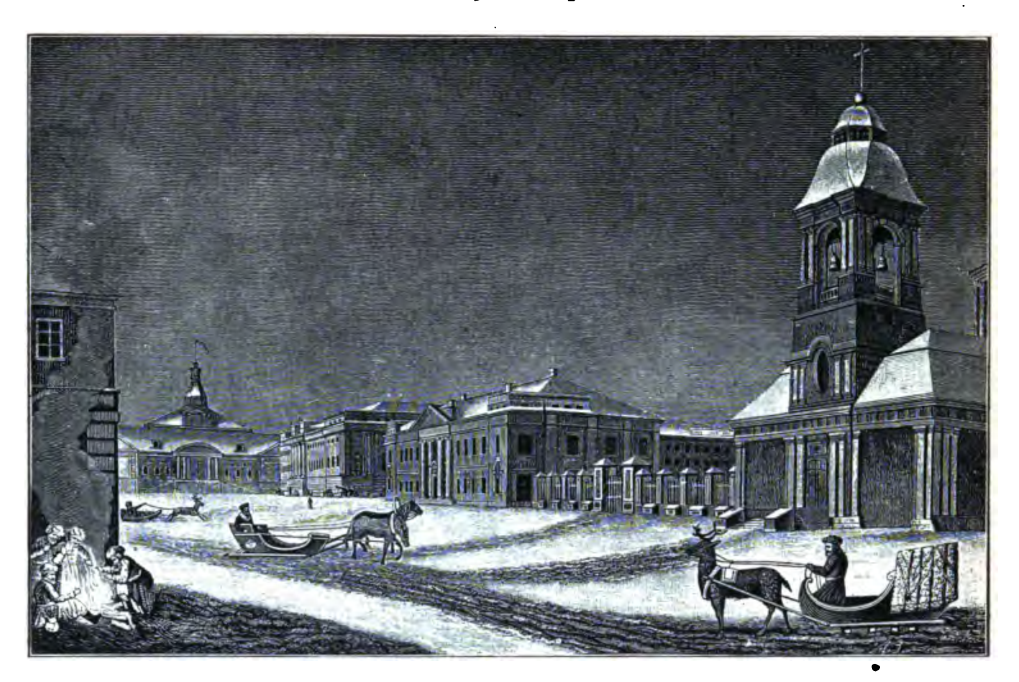


Abb. 79. Ansicht des Arsenals und des Litenei-Palais, Ende des 18. Jahrhunderts.

Konservatorium umgewandelt ist (Abb. 76) und zwei dem Andenken von Glinka und Rubinstein gewidmete Museen enthält. Gegenüber tritt uns das 1860 erbaute Marientheater mit dem davor befindlichen Standbild Glinkas entgegen. In diesem südlich vom Newski gelegenen Stadtteil erhebt sich auch das große hufeisenförmig

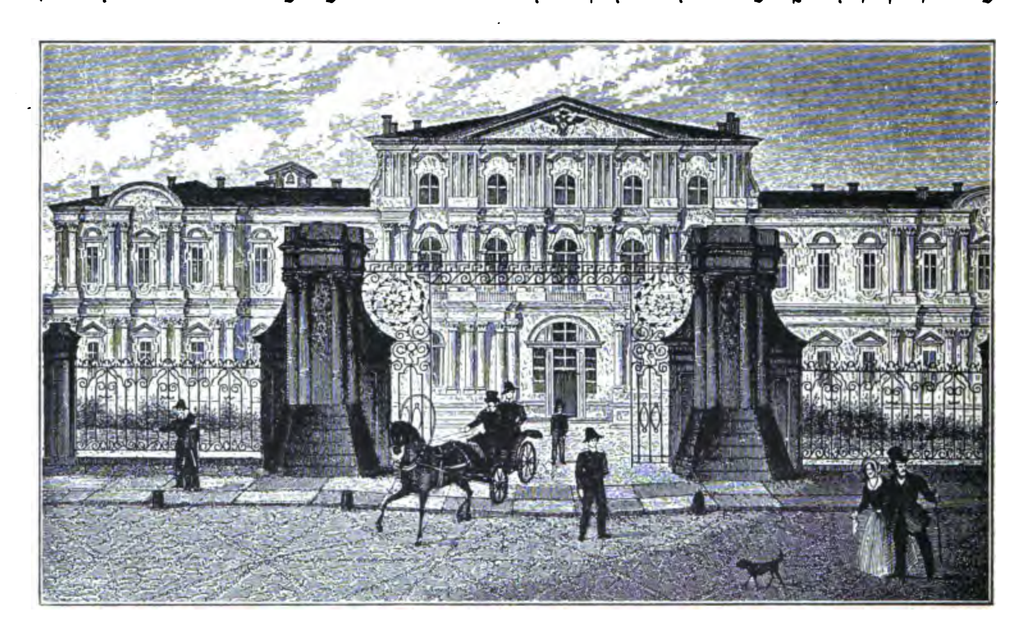


Abb. 80. Palais des Kanzlers Worongew, Anfang des 19. Jahrhunderts.

gebildete Gebäude der Reichsbank, das unter Alexander I. errichtet wurde (Abb. 77). Noch einmal lassen wir im Geiste unser Auge über die Stadt schweifen, über die Newaufer hinüber zur Isaakskirche und zur Admiralität (Abb. 78) und versenken uns in die Vergangenheit, indem wir aus dem 18. Jahrhundert das Arsenal (Abb. 79) und das Palais des Kanzlers Woronzow aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts (Abb. 80) vor uns auftauchen lassen, halten bei der Betrachtung verschiedener Medaillen (Abb. 81 und 82) gewisse historische Momente fest,



Abb. 81. Medaille auf die Krönung Pauls I.



Abb. 82. Medaille des Georgsordens.

verneigen uns vor dem gut gemeinten, wenn auch nicht sonderlich gelungenen Denkmal des Dichters Puschkin (Abb. 85) und befinden uns bei dem kleinen, aus Holz gebauten Schloß Katharinenhof (Abb. 86) aus Peters des Großen Zeit am Ende der Stadt.

Bei unserer Wanderung durch die Residenz des Zaren mußte es uns weniger darauf ankommen, dem Leser eine vollständige Aufzählung aller Paläste, öffentlichen Institute, Kirchen und Kapellen zu bieten, als ihm vielmehr den Gesamtcharakter der Stadt an einzelnen tonangebenden Beispielen zu schildern. Für vieles mußte sich daher der Rahmen dieser Mitteilungen als zu eng erweisen, wenn sie mehr als ein trockener, nur Namen und Datum enthaltender Bericht sein wollten.



Abb. 83. Ssolmnikloster.

Eines für Petersburg sehr charakteristischen Instituts muß jedoch an dieser Stelle noch gedacht werden. Es ist das Findelhaus, in seiner Art eine Musteranstalt, welche mit den dazu gehörigen Nebenhäusern einen ganzen Stadtteil, nämlich die kolossale Fläche von der Erbsenstraße, dem Newski-Prospekt, der Moika und dem Katharinenkanal, bedeckt. Der Gedanke, jene Kinder, denen die Gefahr, ausgesetzt, verlassen, wenn nicht gar getötet zu werden, droht, für die menschliche Gesellschaft zu retten und zu erziehen, nahm zuerst unter der Regierung von Katharina II. in Moskau praktische Gestalt an, und bald erfolgte auch in Petersburg im Ssmólnykloster (Abb. 83) die Be-



Abb. 84. Jsmailow-Kathedrale mit dem Ruhmesdenkmal.

gründung einer ähnlichen Anstalt. Nach der Stelle, wo sie sich jetzt befindet, wurde sie jedoch erst unter Paul I. auf das Anraten der Kaiserin Maria Feodorowna, einer unvergeßlichen Wohltäterin bei allen humanitären Bestrebungen, verpflanzt. Die Aufnahme der Kinder ist an keinerlei Bedingungen geknüpft, man fragt nur, ob das wimmernde Wesen, das dem Leben gerettet bleiben soll, schon die Taufe erhalten hat, und holt, wenn diese Frage verneint wird, das Versäumte nach. Wenn die Kleinen nach sechswöchentlicher Pflege den Transport vertragen können, werden sie aufs Land zu Bauern und Bürgern gebracht, welche sie bis zum sechsten Jahre, nämlich bis zu ihrer Rückkehr in Petersburger Erziehungsanstalten, bei sich behalten. Das Findelhaus wird zum Teil aus dem Gewinn der Spielkartenfabrikation unterhalten, die in Rußland Monopol ist und in Petersburg nicht weniger als jährlich fünf Millionen Spiele liefert. Die Bekanntschaft mit ihnen kann man schon während der Eisenbahnfahrt machen, wo sich nicht selten Glücksritter einfinden, um die Fremden zu plündern, falls diese nicht vorsichtig jeder solchen Versuchung aus dem Wege gehen. Gewiß denken die wenigsten, die beim russischen „Wint" die Karten verteilen, daran, daß auch sie damit einen Beitrag zur Erhaltung eines großartigen, von der Menschenfreundlichkeit unseres Zeitalters zeugenden Unternehmens leisten.



Abb. 85. Denkmal Puschkins.

Trotzdem Petersburg unter den Hauptstädten Europas die jüngste ist, finden wir doch auch hier schon Bauwerke, die eine glänzende Vergangenheit hinter sich haben, während sie jetzt kahl, öde und verlassen sind. Das gilt vor allem von dem taurischen Palast (Abb. 87), den Katharina II. 1783 für ihren Günstling Potjómkin, den „Taurier", erbauen und mit beispielloser Pracht ausstatten ließ. Er liegt im Nordosten der Stadt, nicht weit von der großen Biegung, welche die Newa, bald nachdem sie die Stadt betreten hat, macht. Die üppigen Feste, die hier einstmals gefeiert wurden, sind verrauscht, und nüchtern starren uns jetzt die Wände des riesenhaften Ballsaals entgegen, zu dessen Beleuchtung nicht weniger als zwanzigtausend Wachskerzen erforderlich waren. Nach dem Tode Potjómkins fiel das Palais wieder an die Krone zurück und wurde zur Aufnahme fürstlicher Gäste bestimmt. Auch Friedrich Wilhelm III. hat im Jahre 1817 hier gewohnt. Die Kunstschätze, die das Gebäude früher besessen hat, sind teils nach dem Winterpalais gebracht, teils den Sammlungen der Eremitage einverleibt worden.

Auch der Monumente müssen wir noch flüchtig gedenken, welche der Verherrlichung russischer Siege dienen. Dem Vorbild von Paris und Rom ist durch das



Abb. 86. Katharinenhof.

Errichten zweier Triumphbogen nachgeeifert worden. Sie liegen ganz im Süden der Stadt, dort wo die Eisenbahn ins Innere des Reiches und ins Ausland führt. An der Stelle, wo sich ehedem ein zum Einzug Alexanders I. im Jahre 1815 errichteter hölzerner Triumphbogen erhob, an der nach Riga führenden Straße, wurde 1834 nach den Plänen von Stassow der Narwasche Triumphbogen (Abb. 88), die „Triumphálnaja woróta" oder, wie sie das Volk nennt, die „triugólnaja woróta" (dreiwinklige Pforte) erbaut. Sie besteht aus Granit, ist an der Außenseite mit den Satuen altrussischer Krieger, die Kränze halten, auf der Plattform mit einer lorbeerbekränzten Viktoria auf einem Sechsgespann und an jeder Seite der Attika mit vier Genien geschmückt. Die andere, die Moskauer Triumphpforte (Abb. 89), wurde

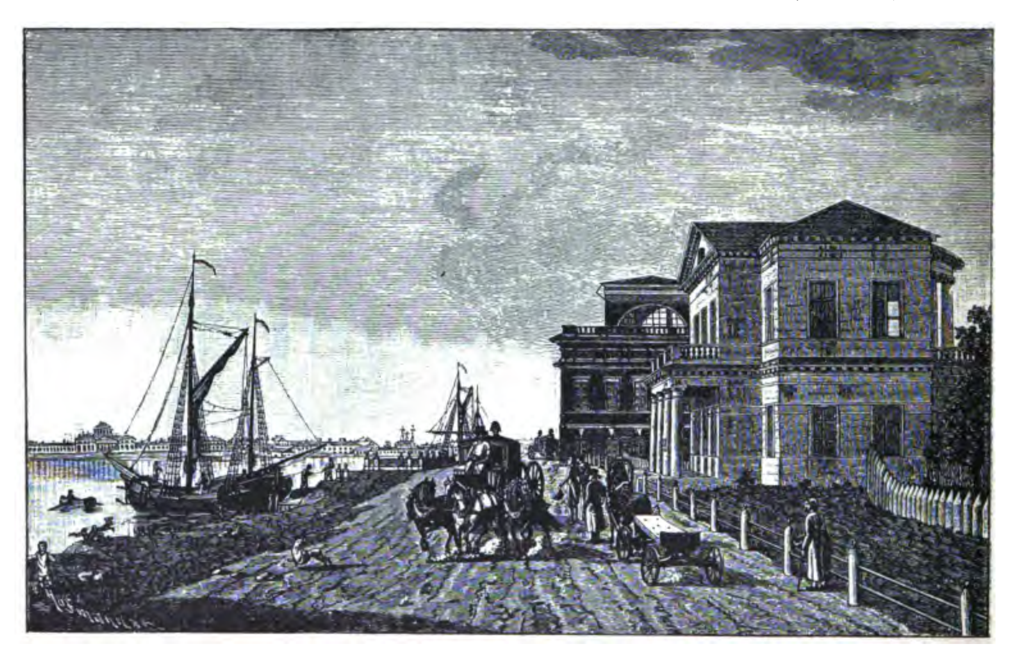


Abb. 87. Ansicht des Taurischen Palais von der Newa. Nach einem Stich von 1806.



Abb. 88. Narwascher Triumphbogen.



Abb. 89. Moskauer Triumphbogen.

ebenfalls nach Stassows Plänen 1833 bis 1839 ausgeführt zur Erinnerung an die in Persien, der Türkei und Polen geführten Feldzüge, worauf sich auch die in lateinischer und russischer Sprache angebrachte Inschrift bezieht. Sie besteht aus zwölf dorischen Säulen, die ein Gesims mit zwölf Engeln in Basrelief tragen. Nicht weit davon, am Ismailowschen Prospekt, über den man fährt, wenn man aus der Stadt kommt und nach dem Warschauer Bahnhof gelangen will, ist im Jahre 1886 des Siegesdenkmal errichtet worden, welches den letzten russisch-türkischen Krieg verherrlichen soll. Es steht gerade vor der Troitzkikirche (Abb. 90), die mit ihren fünf hellblau schimmernden Kuppeln schon von weitem zu erkennen ist, und erinnert in der



Abb. 90. Troitzki-Kirche.

ganzen Anlage an die Berliner Siegessäule auf dem Königsplatz. Die Säule setzt sich ebenfalls aus Kanonenläufen zusammen und trägt eine den Kranz haltende Viktoria auf ihrer Spitze, während der Platz durch eine Anzahl im Halbkreis aufgestellter Geschütze nach der Kirche zu abgegrenzt wird.

Wir beendigen unseren Rundgang durch die Stadt, indem wir am Ende des Newski-Prospektes den Komplex von Gebäuden, Kirchen und Kapellen aufsuchen, welcher das Alexander-Newski-Kloster bildet und nächst den in Moskau und Kiew befindlichen als höchstes Heiligtum der griechischen Kirche betrachtet wird. Noch haben wir den Lärm der Straße mit den tausendfältigen Regungen des Ehrgeizes und der Genußsucht in den Ohren, und schon umfängt uns hier auf Schritt und Tritt ein Friede, der die Frage nahe legt, ob die vornehmen Herren und Damen,

welche in ihren Schlitten an uns vorbei sausen, oder die stillen Klosterleute, die vergnügt und selbstzufrieden um sich blicken, die beneidenswertere glücklichere Existenz führen. Wir betrachten den Kuppelbau der Kathedrale der heiligen Dreieinigkeit mit den zwei viereckigen Türmen zur Seite und die Kirche der Verkündigung Mariä (Abb. 91), in deren Chor sich das Grab des Feldmarschalls Suwórow mit der von ihm selbst bestimmten Inschrift »Sdes leshít Suwórow« („Hier ruht Suworow") befindet. Wir betreten den Kirchhof des Klosters, wo die vornehmsten Geschlechter Rußlands, Feldmarschälle, Gouverneure, Erzbischöfe, Senatoren und andere die ewige Ruhestätte gefunden haben. Auch Dostojéwski, der unsterbliche Dichter des „Raskolnikow", hat hier ein kostbares Grabmal, während Iwan Turgénjew, den wir Deutschen unter den russischen Schriftstellern vor allen anderen lieben und bewundern, unter den Alltagsgräbern des Wólkowskijkirchhofes, einer Totenstätte von ungeheurer Ausdehnung für Russen und Ausländer im Südosten der Stadt, ein in seiner vornehmen Einfachheit tief ergreifendes, von einer ausgezeichneten Bronzebüste überragtes Monument erhalten hat.

Eine Wanderung durch Petersburg mit dem Besuch des Newskiklosters und dieses Kirchhofs zu beschließen, hat einen tiefen Sinn und eine innere Berechtigung, denn so wild in dieser stolzen und berauschenden Stadt die Weltkinder von Genuß zu Genuß durchs Leben jagen, so ruhig und ernst geht es unter den Bäumen des Kirchhofes, in den Hallen dieses Klosters zu, und in diesen beiden Gegensätzen sind Weltlust und Entsagung, Leben und Tod, mithin die Summe all der Rätselworte enthalten, die den Menschen bei der Reise von der Geburt zum Tode fortwährend begleiten.



Abb. 91. Kirche der Verkündigung Mariä.

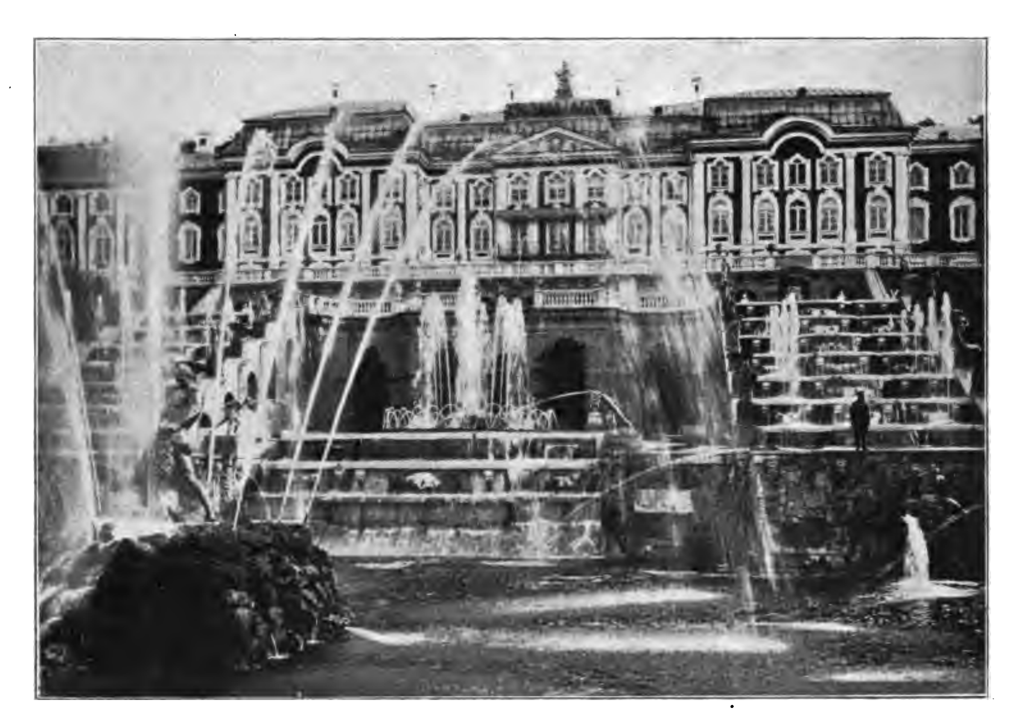


Abb. 92. Lustschloß Peterhof.

Die Umgebung von St. Petersburg.

I. Peterhof.

Man kann von St. Petersburg nicht sprechen, ohne auch die Umgebung der Residenz des Zaren zum Gegenstand der Betrachtung zu machen. Beide gehören zunächst äußerlich zusammen, weil man aus dem Häusermeer der Stadt in verhältnismäßig kurzer Zeit zu all den Orten gelangen kann, die im Süden, Westen und Norden Petersburgs liegen und aus verschiedenen Gründen unser Interesse erregen.

Aber auch die Natur des Landes und die Geschichte seines Volkes haben einen tiefen Zusammenhang zwischen beiden bewirkt. Da Petersburg auf einem ursprünglich fremden Lande errichtet wurde, das man dem Feinde mit den Waffen in der Hand abzwingen mußte, so ergab sich die Notwendigkeit von selbst, die Stadt nach der Wasserseite durch Festungen zu schützen. Kronstadt und Schlüsselburg, die eine westlich am Finnischen Meerbusen, die andere östlich am Ladogasee gelegen, waren dazu bestimmt, die Residenz gegen die Angriffe feindlicher Scharen zu verteidigen.

Von Kronstadt zieht sich die Bucht in weitem Bogen bis nach Petersburg, und diese Lage schien wie geschaffen, um dem Herrschergeschlecht Gelegenheit zu einer glänzenden Repräsentation mit Schlössern, Villen und Parkanlagen aller Art

zu geben, die im Süden auf einem für solche Schöpfungen begünstigten Terrain bald eine weitere Fortsetzung fanden. Die große Masse der Bevölkerung, die einen Sommeraufenthalt bestreiten kann, strebte diesen Punkten, an denen der Hof zu weilen pflegte, naturgemäß nach.

Allmählich gewöhnten sich die Petersburger aber auch an den Gedanken, die südlichen Ortschaften Finnlands mit ihren schönen Seen und Waldungen zu Sommerquartieren zu benutzen, und so entstanden hier ebenfalls Villenkolonien, die auf den Charakter des Landes von Einfluß waren und den Uebergang zu seinen übrigen, nördlich gelegenen überraschenden Naturschönheiten bildeten. Als Meer, See oder Fluß gibt das Wasser all diesen Landschaften ein bestimmtes Gepräge und damit etwas Befreiendes und Erfrischendes, das sich von der nervösen Hast der Stadt und ihrer erdrückenden Sommerschwüle wohltuend unterscheidet.

Alle diese Ausläufer Petersburgs, in denen die Sitten der Großstädter sich scharf von dem Leben der Landbevölkerung unterscheiden, sind durch jede neue Entwickelungsphase der Metropole beeinflußt worden. Jedes Aufblühen des Reiches hat ihrer Schönheit einen neuen Reiz hinzugefügt, jeder Stillstand in der Entwickelung fand in ihren Bauten und Anlagen ebenfalls einen deutlich erkennbaren Ausdruck.

Kronstadt gegenüber bildet die Bucht den schönen Bogen, der für die Sommerfrische der Petersburger und die Prachtentfaltung des russischen Hofes von so großer Bedeutung geworden ist. Die Bewohner der Zarenstadt haben verschiedene Mittel und Wege, um zu diesen als Sommerausflug so verlockenden und wegen ihrer historischen Erinnerungen merkwürdigen Ortschaften zu gelangen. Zunächst fährt von einem der vornehmsten Stadtteile Petersburgs, dem Englischen Kai, unterhalb der Nikolausbrücke, das Dampfboot ab, das uns nach Peterhof bringt. Bei schönem Wetter wird man diesem Beförderungsmittel selbstverständlich vor jedem anderen den Vorzug geben. Der Anblick der Stadt, die mit ihren Kirchen, Brücken und Palästen dem Auge allmählich entschwindet, ist von berauschendem Zauber.

Die Newa, welche ihre Fluten breit entfaltet und unser Dampfschiff sicher trägt, nimmt hier für das Auge bereits ganz den Charakter des Meeres an. Bei starkem Winde gehen die Wogen oft so hoch, daß sie das Boot in lebhafte Schwankungen bringen und durch das bis zu den Passagieren hinaufspritzende Wasser an die Gewalt Neptuns und die Herrschaft seines Dreizacks erinnern. Wenn er hier auch noch nicht allein regiert und sich wegen der Nähe des Ufers allerlei, wir möchten sagen konstitutionellen Beschränkungen unterwerfen muß, so fordert er doch bereits an manchen stürmischen Tagen seine Opfer, die ihm widerwillig und unter physischen und seelischen Qualen dargebracht werden, ohne daß die Opferer andere als komische Empfindungen bei den Passagieren zu erwecken vermögen. Die übrigen, und diese sind zum Glück in der Mehrzahl, haben aber die Dampfschiffahrt als eine willkommene Anregung empfunden, und mit frischer Luft in den Lungen können sie sich ungestört ihrem Vergnügen hingeben.

Ein großartiges Denkmal hat sich der kühne nordische Reformator in dem reizenden Orte geschaffen, welchen er nach seinem eigenen Namen Peterhof genannt

hat. Nach diesem Punkte richtete er seine Blicke, wenn er von seiner Hauptstadt zu Schiff nach dem Meere fuhr, um den Fortgang der Befestigung Kronstadts in Augenschein zu nehmen. Da, wo sich jetzt die Landungsbrücke für die Dampfer befindet, machte er die ersten Versuche, sich anzusiedeln. Es war nicht mehr als eine einfache Herberge, was er hier anfänglich schuf, gerade ausreichend, um Schutz gegen die Unbilden der Witterung und eine leidliche Nachtruhe zu finden. Diesem Häuschen folgte aber bald eine Kirche, in welcher der Zar im Sommer wiederholt Gottesdienst hielt und deren Andenken noch durch ein Kreuz und ein Postament lebendig erhalten wird. Der Beherrscher Rußlands fand im Laufe der Jahre immer mehr Geschmack an diesem Ort. Er schuf sich hart am Ufer des Meeres das Schloß Monplaisir, aus dessen Fenstern er auf die Kronstädter Bucht und die Festung zu blicken liebte. Bald darauf entstanden die beiden Schlösser, welche jetzt Marly und Eremitage heißen, und im Jahre 1715 beschloß er, auf den Anhöhen das große Lustschloß zu errichten, das trotz der späteren Erweiterungen seinen ursprünglichen Charakter doch in der Hauptsache stets bewahrt hat. Sogar die Farbe, rot und weiß, die ihm Peter der Große gegeben hatte, ist von seinen Nachfolgern immer wieder erneuert worden.

Was dem Erbauer dieses Palais vorschwebte, ist nicht schwer zu erraten. Geblendet von dem Glanze, mit dem die Könige Frankreichs sich zu umgeben wußten, gedachte Peter als ihr getreuer Schüler am Newa-Ausflusse ein neues Versailles entstehen zu lassen. Mit der ihm eigenen Energie ruhte er nicht, bis der Gestaltung des Planes in seinem Kopfe auch die Ausführung gleich auf dem Fuße folgte. Die Entstehung von Peterhof erinnert an das Werk eines Zauberkünstlers, der mit dem Stampfen des Fußes aus einer Wüstenei ein Paradies macht.

Kaum waren die Pläne aus Paris eingetroffen, als der französische Architekt Leblond auch schon das Werk begann. Die Aufgabe bestand darin, auf der Anhöhe ein prächtiges Schloß zu bauen und den Raum zwischen diesem und dem Meere in einen blühenden Garten zu verwandeln. Aus allen Teilen des Reiches, wie aus dem Auslande wurden ganze Schiffsladungen von Pflanzen und Bäumen hierher geschafft. Man spricht von vierzigtausend Ulmen und Ahornbäumen, die aus dem Gouvernement Moskau, von sechstausend Buchen, die aus dem Rostowschen nach Peterhof befördert sein sollen. Lindenbäume lieferte Amsterdam, Apfelbäume die Schweiz. Bis nach Sibirien und bis zum Kaspischen Meere zogen Beamte aus, um seltene Exemplare aus dem Reiche der Flora nach dem im Entstehen begriffenen Prachtsitz des Kaisers zu verpflanzen. Selbstverständlich haben alle Beherrscher des Landes mehr oder weniger für Peterhof getan, vor allen Katharina II. und Kaiser Nikolaus. Es wurden die Gartenanlagen vervollständigt, die Wasserkünste eingerichtet und bis zu der Höhe technischer Vollendung gebracht, die gegenwärtig das Erstaunen der Fremden hervorruft (Abb. 93). Es kamen neue Paläste und Kirchen hinzu, und endlich siedelte sich die Petersburger Aristokratie hier an, um das glanzvolle Bild, das uns entgegenstrahlt, zu vervollständigen.

Das Innere des Prachtbaues ist reich an Sehenswürdigkeiten aller Art. Man betritt zunächst im ersten Stockwerk einen Saal, der eine Sammlung von drei-



Abb. 93. Wasserkünste vor dem Schloß von Peterhof.

hundertundachtzig Porträts junger Mädchen und Frauen enthält. Als die Kaiserin Katharina einmal eine Reise durch die Gouvernements ihres ungeheueren Reiches machte, begleitete sie ein Graf Rotari, der bei dieser Gelegenheit, um seiner Herrin zu beweisen, wieviel weibliche Schönheiten es in ihrem Lande gebe, den Plan zu dieser merkwürdigen Galerie entwarf. Der gräfliche Maler gehört freilich nicht zu den größten Sternen am Himmel der Kunst, aber man würde doch unrecht tun, wenn man seine Geschicklichkeit und Erfindungsgabe unterschätzen wollte. Es war keine Kleinigkeit, so viele Porträts nebeneinander zu hängen, ohne dadurch den Eindruck des Langweiligen hervorzurufen. Der Künstler hat diese Gefahr dadurch nach Möglichkeit umgangen, daß er seinen weiblichen Figuren die größte Mannigfaltigkeit in den Stellungen und im Gesichtsausdruck gab. So verwandeln sich viele der Gemälde in allerliebste Genrebilder, indem sie einen bestimmten Moment aus einer Handlung festhalten, welche die Phantasie des Beschauers nach der Vergangenheit wie nach der Zukunft beliebig ausspinnen kann. Die einen sehen wir bei der Verrichtung häuslicher Arbeiten, beim Stricken und Sticken, andere lernen wir in hübschen poetischen Situationen oder in origineller Kostümierung kennen. Träumerisch ruht diese Schönheit, das Haupt zurückgeworfen, in einem Sessel, während jene sich über einen Stuhl beugt und etwas Liebes zu flüstern scheint. Die nächste blickt zum Fenster hinaus, eine andere schaut uns mit klugen Augen an, indem sie einen Vorhang zur Seite schiebt. Hier schlummert ein hübsches Mädchen, dort steht ein anderes vor dem Spiegel und kämmt sich das Haar. Bald ist es eine Frucht, in die jemand hineinbeißt, bald ein Blumenbukett, wodurch der Künstler die Betrachtung seiner Gemäldesammlung viel genußreicher macht, als sie es ohne diese Hilfsmittel vermutlich gewesen wäre. Ob die Por-

träts aber wirklich die charakteristischen Eigentümlichkeiten ihrer Originale wiedergeben, ob sie dem Verlangen nach Wahrheit oder einer absichtlichen Schmeichelei ihr Dasein verdanken, entzieht sich freilich jeder Berechnung.

Die übrigen Paradezimmer sind ebenfalls reich ausgestattet. So enthalten die beiden chinesischen Zimmer Wände und Möbel, die mit schwarzen Lackarbeiten aus dem Reich der Mitte und mit prächtigem Goldschmuck verziert sind. Aus einem Zimmer kann man von den üppigen breiten Seidenpfühlen, in die man zu versinken droht, wenn man sich ihnen sinnend anvertraut, gerade in die Mitte des unteren Gartens von Peterhof sehen und den herrlichen Durchblick in die Kronstädter Bucht genießen. Die Erinnerungen an die gekrönten Häupter, die in diesen Räumen weilten, sind selbstverständlich Legion, heften sich aber zum Teil an Dinge ohne tieferen Gehalt oder nachhaltiges Interesse. Welche Porträts in diesem oder in jenem Zimmer hängen, welcher Saal in gelber oder in roter Seide ausgeschlagen ist, kann uns ziemlich gleichgültig sein. Wiederholt ist Peter der Große durch die bildende Kunst an dieser Stätte verherrlicht worden und zwar auf Grund des Rettungswerkes, das er am 26. Mai 1690 während eines Sturmes auf dem Ladogasee an armen Fischern vollbrachte. Die plastische Gruppe, die diesen Vorgang darstellt, stammt von Oustralow und befindet sich in dem in weißem Stuck ausgeführten Empfangssaal, wo fünf schöne Kronleuchter aus Bergkristall unsere Aufmerksamkeit erregen. Die Gobelinkopie eines Bildes von Steuben, das den Herrscher auf demselben See zeigt, finden wir dagegen im Saal Peters des Großen. Hier hängen auch vier Bilder, welche die Seeschlacht von Tschesme im Jahre 1770 darstellen und von Erich gemalt sind. In dem daranstoßenden Gartensaal befinden sich noch zwölf andere Szenen aus derselben Schlacht, von denen zwei ebenfalls von Erich, die zehn anderen von J. Ph. Hackert in Rom gemalt wurden, dessen Andenken uns durch das Genie keines geringeren als Goethe lebendig erhalten worden ist. Um dem Künstler eine richtige Anschauung von den Schrecknissen der Schlacht zu geben, ließ der Sieger, Graf Orlow, vor dem Hafen von Livorno, wo er gerade mit einem Teile seiner Flotte lag, eine seiner Fregatten in die Luft sprengen.

Zu beiden Seiten des großen Peterhofer Schlosses befinden sich ebenfalls ansehnliche und bemerkenswerte Gebäude, links der Pavillon des Großfürsten Michael Pawlowitsch mit Bildern von Tanneur, rechts die von Rastrelli erbaute Kirche (Abb. 94), deren vergoldete fünf Kuppeln jedermann auffallen müssen. Im Innern der Kirche erinnern die goldenen Schüsseln von Taschkent und Chokand daran, daß die Bewohner dieser Länder im Jahre 1865 und 1866 den Russen durch das Ueberreichen von Salz und Brot ihre Unterwürfigkeit bewiesen haben.

Vom Schlosse führt der Weg auf einer etwa zwölf Meter hohen Terrasse, welche die Natur selbst geschaffen hat, bis zum Meere hinab, und dieser Raum ist von der Gartenkunst und den Technikern in ein Feenreich verwandelt worden, in dem der Spaziergänger auf Schritt und Tritt etwas Ueberraschendes und Merkwürdiges zu sehen bekommt. Ueberall ein Rauschen in den Zweigen, unter Bäumen, die man in dieser Gegend und bei diesem Klima selbst zur Sommerzeit nicht vermutet, ein Blühen und Duften von den lieblichsten Kindern der Flora, ein Plätschern und Glitzern des Wassers, das man gezwungen hat, sich bald über Felsen und



Abb. 94. Kirche in Peterhof.

Stufen einen künstlichen Weg zu suchen, bald als Springquell das flüssige, leuchtende Element hoch in die Lüfte schnellen zu lassen. Man hat es hier nicht nötig, wie in Potsdam, das Wasser durch kostspieliges Pumpwerk auf die entsprechende Höhe mühselig hinaufzuschaffen. Die Duderhofer Berge liefern davon so reichliche Vorräte, daß man den Ueberfluß als rauschende Sturzbäche ohne weiteres zum Meere abfließen lassen kann. Die Wasserkunst wird im Sommer täglich während der Nachmittagsstunden in Bewegung gesetzt.

Unmittelbar vor der Schloßterrasse erblicken wir eine breite, mächtige Kaskade, die sich über sechs Stufen in ein weit geöffnetes Bassin hinabstürzt. Die Stufen sind vergoldet und lassen durch das breite Silberband, welches das Wasser bildet, einen funkelnden, gesättigten Farbenton hindurchglänzen. Fällt das Sonnenlicht auf diesen Wasserfall, so glaubt man, vor dem Eingang zu einer von Erdgeistern, Elfen und Nixen behüteten Zaubergrotte mit unendlichen Schätzen zu stehen. In der Mitte des Bassins vor dem Schlosse, wo das sprudelnde Element wieder zur Ruhe kommt, steht die sogenannte Simson-Fontäne, die ihren Namen von einem aus vergoldetem Erz gebildeten Simson hat, der einem Löwen den Kinnbacken aufreißt. Aus dem Rachen des Wüstenkönigs, einem Werke Rostowskis, fährt ein Wasserstrahl von Armesdicke und ungefähr 25 Meter Höhe in die Lüfte. Wie die Riesenfontänen in Versailles und Potsdam, bildet auch diese den Mittelpunkt für die übrigen Anlagen und Verzierungen des Parkes. Die Absätze der vom Schlosse herabführenden Terrasse sind mit zirka fünfzig teilweise vergoldeten Bildwerken und Vasen, sowie mit den zierlichsten und reichsten Blumenbeeten geschmückt, welche wie Teppiche in bunten Mustern an den Gängen und neben den Treppen ausgebreitet sind. Der übrige Raum bis zum Strande ist in seiner Ausdehnung

von tausend Schritten mit Pflanzen, Blumen und Bäumen in verschwenderischer Weise ausgefüllt, und wenn diese Vegetation schon an und für sich im Laufe vieler Jahrzehnte ihren ursprünglichen künstlichen Charakter verloren hat und wie eine freiwillige Gabe der Natur erscheint, so wird sie durch das beständig wechselnde Panorama des Meeres, wie den darauf kreuzenden Schiffen und der in der Ferne sichtbaren Küste von Finnland vollends zur wirklichen Großartigkeit gesteigert.

Der Park ist von so bedeutendem Umfang, daß man ihn schwerlich, ohne zu ermüden, in allen seinen Hauptpunkten wird zu Fuß erreichen können. Ein Wagen ist unerläßlich, wenn wir ein Gesamtbild des Parkes erhalten wollen, der in zwei Teile zerfällt, in den unteren, nach dem Meere zu gelegenen, und den oberen, der sich bis zu den Duderhofer Bergen erstreckt. Der untere Park ist durch eine Anzahl Fontänen ausgezeichnet, die wegen ihrer seltsamen Formen die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Da gibt es unter anderen einen Adam, der in seinem paradiesischen Kostüm innerhalb eines Wasserbassins steht und ein Bad nimmt, das ihm aus zwölf Röhren überreichlich zuteil wird. Der nasse Stammvater der Menschheit empfindet eine leicht begreifliche Sehnsucht nach der Stammutter, und in der Tat befindet sich in geringer Entfernung auch eine Eva, der es nicht besser ergeht, denn auch ihr fahren die kalten Wasserstrahlen von allen Seiten über den Leib. Eine wunderliche Idee, das erste Menschenpaar unter die Traufe zu stellen, wie es hier geschehen ist. Man kann diese fröstelnden Opfer der Hydrotechnik



Abb. 95. Mädchen mit zerbrochenem Krug im Park von Peterhof.



Abb. 96. Arabischer Saal im Palais Monplaisir in Peterhof.

gar nicht betrachten, ohne die Empfindung eines eisigen Schauers zu haben, der einem über den Rücken läuft. Andere Fontänen sind in ihrer äußeren Erscheinung die genaue Nachbildung von Bäumen und Pflanzen. Man unterscheidet nacheinander Dubok, Elk, Gribok, das heißt Eiche, Tanne und Pilz, oder vielmehr die Verkleinerung derselben, da der Russe seiner Vorliebe für Diminutive auch in diesem Falle Ausdruck gibt. Von den Zweigen der Eiche und Tanne tropft es, wenn der Führer an einem Ventil zieht, herab, so daß man glauben könnte, diese Bäume fingen plötzlich zu weinen an, und wenn man sich neben den Stamm des Pilzes stellt, fällt ein breiter Wassermantel auf die Erde, so daß man sich einen Niagarafall en miniature denken kann. Die Neptunsfontäne ist eine großartige, phantastische Anlage, die ebenfalls die mächtige Entwickelung Peterhofs erkennen läßt, seitdem Peter der Große an seinem Sommersitz die ersten Buchen und Linden gepflanzt hat. Reizend ist auch die Fontäne „Mädchen mit zerbrochenem Krug" (Abb. 95).

Die Landhäuser Monplaisir, Marly und Eremitage, die von Peter erbaut wurden, liegen nicht weit voneinander. Monplaisir (Abb. 96 und 97) befindet sich dem Landungsplatz zunächst und erinnert in dem holländischen Geschmack, nach dem es ausgeführt ist, an den Aufenthalt des Zaren in Saardam. Die Küche ist mit zinnernem Gerät und chinesischen Tellern ebenfalls so geputzt, wie man es in Holland liebt, und es wird erzählt, daß Elisabeth Petrowna oft selbst mit der Küchenschürze am Feuer gestanden und mit eigener Hand die Speisen für ihre Gäste zubereitet habe. Später ging es in diesem kleinen, zierlichen roten Schlößchen vermutlich weniger bürgerlich und einfach zu. Wir meinen die Zeit Katharinas II., die den linken Flügel des Hauses bewohnte und von hier aus ihre abenteuerliche und für Rußland so bedeutungsvolle Fahrt zur Krönung nach Petersburg unternahm. Die Anlagen vor dem Schloß tragen mit ihren Palmen, Eichen und Linden den Charakter

eines sizilianischen Gartens. Das Schlößchen Marly (Abb. 98), in dessen Nähe wir durch den Anblick eines breiten, spiegelklaren Karpfenteiches, sowie durch einen über goldene Stufen herabstürzenden Wasserfall, ähnlich dem vorher erwähnten, überrascht werden, enthält das Bett und den Schlafrock Peters, der sich hier vorübergehend aufzuhalten pflegte. In der Eremitage befand sich ein „Tischlein deck dich!", an dem der Zar zu speisen liebte. Wenn er die „Begierde des Tranks und der Speise" verspürte, brauchte er nur zu läuten, und sofort hob sich aus dem Fußboden eine reichlich bedeckte Tafel mit allem, was dem Magen und der Kehle nur irgend angenehm sein mochte, und in gleicher Weise konnte nach beendetem Mahl der Tisch auch wieder in die Tiefe versenkt werden.

Die „Ferme", ehemals ein Oekonomiegebäude, führt uns bereits in die neuere Zeit. Diese „Meierei" wurde erst bei Beginn der Regierung des Kaisers Nikolaus seiner jetzigen Bestimmung übergeben und dann vorzugsweise von dessen Sohn, dem späteren Alexander II., bewohnt, dessen Sinn für Einfachheit sich auch in der ganzen inneren Einrichtung ausprägt. In der Nähe befindet sich auch das Schloß Alexandria, ein Gebäude im gotischen Stil, ursprünglich für die Kaiserin Alexandra



Abb. 97. Teppich mit dem Monogramm Peters des Großen und Katharinas I. im Arabischen Saal in Monplaisir.



Abb. 98. Marly und die „Goldenen Berge“ in Peterhof.

Feódorowna errichtet und für uns deshalb interessant, weil Alexander III., sobald er nach Peterhof mit den Seinigen kam, hier abzusteigen pflegte. Alexandria erinnert übrigens, was die Zahl, Größe und Einrichtung der Zimmer betrifft, eher an den Landsitz eines reichen Privatmannes, als an den Aufenthalt eines mächtigen Monarchen. Nach dem Park ist das Lustschloß durch eine doppelt mannshohe Mauer abgeschlossen, aber wenn man von Peterhof zu Schiff ankommt, sieht man es durch die Bäume des Parkes hindurchschimmern.

Der obere Teil des Parkes ist in seiner Anlage von großer Mannigfaltigkeit. Alles Steife und Regelmäßige hat man sorgfältig vermieden und streng darauf gehalten, daß der Eindruck des Natürlichen überall vorwalte. Mit besonderem Geschick hat man sich auf die Anlage großer Seen verstanden, die wegen der Nähe des Meeres sehr erleichtert wurde, und innerhalb dieser Seen Inseln mit schmucken Lustschlössern und Landhäusern angebracht. So entstanden in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf der Olga- und Kaiserinsel im italienischen Stile der Kaiserpavillon und der Olgapavillon, deren vornehme Architektur den freundlichsten Eindruck macht. Den Charakter der Landschaft bildet eine höchst malerische Vereinigung von Wasser, Wald und Wiesenflächen, die in ihrem Wechsel gewisse Punkte für den Anbau von Villen besonders geeignet erscheinen lassen.

Das beachtenswerteste unter den Schlössern des oberen Parkes trägt den Namen Babygon oder Belvedere (Abb. 99). Die nächste Umgebung dieses Schlosses ist landschaftlich allerdings nicht verlockend, sie leidet unter einem Mangel an Waldung und hat zum großen Teil sumpfigen Boden. Desto einladender ist aber die Aussicht

von dem Hügel, auf dem das Gebäude steht, über Land und Meer. Kaiser Nikolaus I. ließ das Schloß für seine Gemahlin im Jahre 1856 von Stakenschneider erbauen. Der Stil ist der klassische, insofern jedes der beiden Stockwerke von je einer Säulenhalle umgeben ist, die unten aus korinthischen, oben aus dorischen Säulen gebildet wird. Diese sind Monolithe aus schwarzem Granit und weisen Kapitäle von weißem Marmor auf. Plastische Werke von hervorragendem künstlerischen Wert, wie die Pferdebändiger des Baron Klodt, den wir als Schöpfer der schönen Gruppen auf der Anitschkowbrücke in St. Petersburg kennen, sowie die bekannte Bronzegruppe von Kiß, der Kampf zwischen einem Skythen und



Abb. 99. Schloß Babygon im Park von Peterhof.

einem Panther — Friedrich Wilhelm IV. schenkte sie seinem Schwager Nikolaus —, tragen dazu bei, den Eindruck des Ganzen nach der ästhetischen Seite zu erhöhen und die Kunst einen vollkommenen Sieg über die spröde Natur erringen zu lassen.

Noch eine ganze Reihe reizender Villen ließen sich auf dem Wege von Peterhof nach Oranienbaum namhaft machen. Diese Landhäuser liegen immer auf der linken Seite, die den Charakter eines Hügellandes trägt, während sich rechts der Blick auf das Meer eröffnet. Die Datsche der Großfürstin Marie „Ssergiewka" und die Villa „Mein Eigentum", in deren zierlichen Rokokoräumen mit dem davor befindlichen Garten Alexander II. so gern weilte, die Villa des Prinzen von Oldenburg zeichnen sich vor vielen anderen durch anmutige Lage und schöne Verteilung der Formen aus.

Als der Bildhauer Rauch den wiederholt an ihn ergangenen Einladungen, nach Petersburg zu kommen, endlich im Jahre 1848 folgte und die Figur der

Danaide, die Kaiser Nikolaus I. bei ihm durch Alexander von Humboldt bestellt hatte, in dem Landhause Snamenski selbst aufstellte, konnte er nicht genug Worte der Bewunderung für die Vorzüge dieser Landschaft finden. „Die Natur dreißig Werst um Petersburg herum", schrieb er damals, „hat mich durch schöne Vegetation überrascht, alles blühend warm und schön und das Leben in den Sommerwohnungen über alles reizend, mitunter üppig. Aber — diese Herrlichkeit ist nur auf drei Monate aufgebaut und geht schneller vorüber als die Freuden des Weihnachtsbaumes." Im Jahre 1856, während der Augusttage, weilte Feldmarschall, damals noch Freiherr von Moltke, auf dessen feines und treffendes Urteil über russisches Leben auf den verschiedensten Gebieten, vor allem auch über russische Kunst, wir uns schon früher berufen haben, an diesen Stätten, und die Schilderungen, die er in seinen „Briefen aus Rußland" davon entwirft, sind gleichfalls von einer großen Frische und Klarheit der Farben, obwohl der gute Geist aller Sommervergnügungen, das schöne Wetter, den Verfasser wiederholt arg im Stiche gelassen hatte.

Setzt man diesen Weg von Peterhof zu Wagen eine knappe Stunde fort, so kommt man nach Oranienbaum, einem Städtchen von viertausend Einwohnern. Es wurde von Menschikow im Jahre 1711 angelegt und, nachdem 1714 das Schloß gebaut war, von der Kaiserin Elisabeth Petrowna mit Vorliebe aufgesucht. Später kam es in den Besitz des Großfürsten Michael, Bruders des Kaisers Nikolaus, und fiel nach seinem und seiner Witwe, der Großfürstin Helene, Tode wieder an die Krone zurück. Das Schloß stellt einen Mittelbau von gelber und weißer Farbe dar, der eine mit einer Krone versehene Kuppel trägt, und ist durch Galerien mit zwei Pavillons verbunden. Der dazu gehörige Park enthält hübsche Aussichtspunkte, ein chinesisches Haus, in dem Elisabeth Petrówna wohnte, ein Haus Peters III., die Eremitage Katharinas II. und den Pavillon auf dem Rutschberge.

II. Gatschina.

Von der Peterhofer Linie zweigt sich die Eisenbahn südwärts ab, geht über Kráßnoje-Seló und vereinigt sich bei Gátschina mit der Warschauer Bahn. Beide Ortschaften wurden bei Besprechung von Tagesereignissen in Rußland oft genannt und haben aus militärischen und politischen Gründen für Deutschland ein großes Interesse. Kraßnoje-Selo ist ein Dorf, das in einer wasserreichen Gegend, zwischen der Dúdergowka und den Duderhofer Seen, dem Auge einen gefälligen Anblick bietet und in vieler Beziehung schon einen städtischen Anstrich hat. In der Mitte des Ortes liegt die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit, welche unter der Regierung der Kaiserin Anna in den Jahren 1733 bis 1735 erbaut und im Jahre 1858 renoviert wurde. Am Fuß des Berges und am See liegt die kaiserliche Meierei, und wollen wir jenen ersteigen, so werden wir für die geringe Mühe durch den Anblick des Schlosses belohnt, das aber im Grunde nicht viel mehr als ein bloßes für die Kaiserin Alexandra Feódorowna 1828 angelegtes Schweizerhäuschen ist.

Das alles würde Kraßnoje-Selo indessen noch immer nicht zu besonderer Bedeutung erheben. Diese hat der Ort erst durch das bunte Lagerleben erhalten,

welches sich alljährlich in den Monaten Juni, Juli und August hier entfaltet. „Trommeln und Pfeifen, kriegerischer Schall", so lautet dann die Parole, und der sonst so stille Platz hallt wieder von Kommandorufen und Marschbewegungen, von dem Gerassel der Wagen und Hufschlag der Pferde. Die ersten Manöver fanden in der Umgebung des Dorfes unter Katharina II. im Jahre 1765 statt, aber erst seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts ist es zu seinem populären Namen gekommen.

Auf der Fahrt nach Petersburg wird jeder Reisende den Kopf neugierig aus dem Coupéfenster stecken, wenn der Name der Station Gatschina in daktylischer Betonung (Gátschina) sein Ohr trifft. Man erinnert sich, daß dies der gewöhnliche Aufenthaltsort des verstorbenen Zaren Alexander III. und seiner Familie war.

Der Ort ist so alt wie die neuere Geschichte Rußlands und hat in den entscheidenden Epochen derselben immer eine Rolle gespielt. Als Peter der Große lebte und wirkte, war Gatschina ein einfacher Meierhof, den er nebst den umliegenden Ortschaften seiner Schwester Natalie zum Geschenk machte. Nach dem im Jahre 1732 erfolgten Tode der letzteren fiel der Ort an die Krone zurück und kam erst wieder zur Bedeutung, als die zweite Reformepoche unter Katharina II. für Rußland begann.

Die nordische Semiramis wußte die Dienste, die man ihrem Staate und ihrer Person erwies, dankbar zu ehren. Als der schöne Artillerieleutnant Gregor Orlów, der sie schon als Großfürstin bezaubert hatte, sich an ihrem Kaiserthron nicht nur zu behaupten, sondern in ihrer Gunst noch zu steigen wußte, fiel ein förmlicher Platzregen von Orden, Würden und Reichtümern auf ihn. Unter diesen befand sich auch Gatschina, wo sich Orlow, um seinem Übermut die Krone aufzusetzen, von dem italienischen Baumeister Rinaldi 1770 eben dasselbe Schloß bauen ließ, in dem Alexander III. so gern weilte. Nach seinem Tode kaufte Katharina Gatschina wieder zurück und gab es neben Páwlowsk und mehreren anderen Dörfern ihrem Sohn und Thronfolger Paul, der sich mit seinen Absonderlichkeiten hier am wohlsten fühlte. Er erhob den Ort zum Rang einer Stadt, erweiterte sie und verbesserte die Straßen, errichtete Invalidenhäuser und tat durch die Errichtung von hübschen Jägerhäuschen und die Verbesserung des Bestandes im Wildparke viel für die kaiserliche Jagd. Kurz vor seinem Tode im Jahre 1800 schenkte der Kaiser Gatschina seiner Gemahlin Maria Feodorowna. Damit schwindet die Bedeutung des Ortes für das allgemeine Interesse auf längere Zeit. Die drei nächsten Beherrscher Rußlands, Alexander I., Nikolaus und Alexander II., besuchten Schloß und Park wohl oft, aber erst Alexander III. machte den Ort zu seiner Sommer- und Winterresidenz, die er nur zu verlassen pflegte, wenn die Pflichten der Repräsentation ihn nach Petersburg riefen. Selbstverständlich fand auch das politische Leben Rußlands dort seinen Zentralpunkt.

Gátschina ist augenblicklich eine Stadt mit vierzehntausend Einwohnern und liegt zu beiden Seiten des Weißen Sees in reizender Umgebung. Der See wird durch einen Fluß, die Ishóra, gebildet, dessen Forellenreichtum berühmt ist und der kaiserlichen Tafel manchen Leckerbissen zugeführt hat. Die Straßen der Stadt machen durch die Baumalleen, die sich an den Häusern entlang ziehen, einen

freundlichen Eindruck und diese selbst sind fast durchgängig im Villenstil errichtet. Eine Anzahl Beamte und Hofleute haben sich hier angesiedelt und tragen dazu bei, dem Orte den Charakter des Vornehmen, Sauberen und Gemessenen zu geben. Zwei Kirchen sorgen für das Seelenheil der Einwohner, das Findelhaus, eine Schöpfung der Kaiserin Maria Feodorowna, gewährt sechshundert Waisen Aufnahme und empfängt seine Insassen von dem großen Findelhause in Petersburg. In der Hauptsache wendet sich aber die Aufmerksamkeit des Besuchers von Gatschina dem Wohnsitze der kaiserlichen Familie, dem Schlosse, zu.

Das Schloß liegt im Westen der Stadt und des Sees. Nicht leicht konnte eine prächtigere Umgebung gefunden werden. Durch den Weißen See und die Ishora, die ganz in der Nähe entspringt, ist für klares, reines Wasser, durch die Marienburger Höhen, die hier ansetzen, für einen malerischen Hintergrund, und durch den prachtvollen Park, der das Palais umgibt, für romantische Naturschönheiten gesorgt worden. Das Schloß besteht aus einem Hauptgebände in der Mitte und zwei Seitenflügeln, die im rechten Winkel auf dasselbe stoßen und dadurch einen großen freien Platz bilden. Die Fassade trägt den Charakter einer etwas frostigen und kahlen Vornehmheit, da es der Baumeister vermieden hat, die Aufmerksamkeit von den strengen architektonischen Linien auf das Detail abzulenken. Als Material sind durchgängig quadratförmige Granitsteine von gelblicher Farbe verwendet worden. Das Mittelgebäude ist dreistöckig, eine breite Fahrrampe führt zum Eingange, ein großer Balkon, über den man im Sommer ein luftiges Zelt spannen kann, unterbricht die Fassade in wohltuender Weise. Der zwischen den beiden Seitenflügeln liegende Hof erstreckt sich bis zu einem schweren und breiten balustradenartigen Aufbau mit Schießscharten, aus denen die Mündungen von Kanonen hervorragen. Dadurch wird man weniger an ein Lustschloß, das zum freudigen Genuß des Lebens einladet, als an eine Festung erinnert, in der man stets auf den Angriff eines Feindes vorbereitet sein muß. Vor der Balustrade, mit dem Gesichte dem Schloß zugewendet, erhebt sich das Bronzestandbild Pauls I. Der Kaiser, der so viel Jahre in Gatschina verträumt hat, ist im Kostüm seiner Zeit mit dem Napoleonshut dargestellt und hat wie beim gemächlichen Ausschreiten den linken Fuß vor den rechten gestellt. Man erzählt sich, daß die erste Wache vor diesem Denkmal von dem Kaiser Alexander III., der damals noch ein Knabe war, bezogen worden sei.

III. Zarskoje Sselo.

Indem wir unsere Wanderung durch die Umgebung St. Petersburgs fortsetzen, benutzen wir die Bahn zwischen Petersburg und Zárskoje Sseló, die von Nordwest nach Südost in schnurgerader Richtung läuft. Hier war es, wo zuerst im ganzen russischen Reiche im Jahre 1837 der Postwagen durch das Dampfroß ersetzt wurde, und noch jetzt ist diese Bahn eine der belebtesten, weil sie Petersburg mit einem der prachtvollsten Sommersitze des Zaren verbindet und außerdem im Laufe der Jahre bis zu dem ebenso großartigen und romantischen Pawlowsk weitergeführt worden ist.

Das Interesse des Spaziergängers erfährt eine mächtige Steigerung, wenn er seine Schritte nach Zarskoje-Sselo und Páwlowsk lenkt, weil sich hier in ähnlicher Weise wie in Peterhof seinem Auge ein förmlicher Zauberkreis glänzender Eindrücke und eine prächtige Vereinigung von Natur und Kunst erschließen. Beides sind kleine Städtchen von zweiundzwanzigtausend und fünftausend Einwohnern, und niemand würde ihre Namen im Gedächtnis haben, wenn der Wille der Zaren nicht einen so reichen Schönheitsglanz über sie ausgebreitet hätte.

An der Stelle, wo sich jetzt Zarskoje-Sselo befindet (Abb. 100 und 101), hatte Peter der Große auf einem Gute, das den schwedischen Namen Saari trug, ein Haus gebaut, eine Orangerie angepflanzt und einen Tiergarten ins Leben gerufen. Auch dieser Keim, den er in das den Schweden abgerungene, scheinbar für die Kulturarbeit unzugängliche Land senkte, sollte kräftig aufsprießen. Schon Katharina I. und Elisabeth erweiterten den Ort durch Neubauten und Gartenanlagen. Als dann aber die prachtliebende Katharina II. zur Regierung kam, wurde diese Gegend zum Ausdruck all der kühnen und berauschenden Herrscherträume, welche die Regierung dieser Kaiserin kennzeichneten und das Staunen von ganz Europa hervorriefen. Es war jene Zeit, in welcher Voltaire in einem seiner Gedichte an Katharina die kühne Behauptung aussprechen konnte: „C'est du Nord aujourd'hui que nous vient la lumière".

Wir unterscheiden zwischen dem kleinen oder neuen und dem großen oder alten Garten. Jener enthält das Alexanderschloß und das frühere Arsenal, dieser den berühmten Garten und das große kaiserliche Schloß.

Das Alexanderschloß wurde von Katharina II. für ihren Enkel Alexander I. erbaut und ist daher viel einfacher gehalten als das große von ihr selbst bewohnte Palais. Eine Anzahl Gemälde von Brjullow, dessen Hauptwerk, der Untergang Pompejis, in der Petersburger Eremitage hängt, und dem bekannten Landschaftsmaler Aiwasowsky sind als Werke des vorigen Jahrhunderts erst später hinzugekommen. In dem Bibliotheksaale befindet sich eine Merkwürdigkeit, die allerdings mit Büchern nichts zu tun hat, sondern sich auf Krieg und Soldatenwesen bezieht. Es sind dies Modelle von den verschiedensten Arten der russischen Reiterei, alle nicht mehr als ein drittel Meter hoch, dabei aber bis in die geringsten Kleinigkeiten so sorgfältig und genau ausgeführt, daß an diesen Liliputanern ebensowenig ein Knopf fehlt wie an den Soldaten, die sich auf dem Marsfelde in Petersburg zur Parade aufstellen. Diese Treue der Nachbildung bezieht sich auf die Pferde wie auf die Geschütze und Fahrzeuge, welche die moderne Kriegskunst eingeführt hat. Kann man für jugendliche Prinzen wohl mehr tun, um sie frühzeitig in den Dienst des Mars einzuweihen? Die Kinder, denen die ersten strategischen Gedanken spielend beigebracht wurden, sollten als Männer auf jeden fremden Waffenruhm neidisch sein und diesen, wenn irgend möglich, noch zu übertreffen suchen.

Das Arsenal ist ein von vier Türmen gekröntes Gebäude in rotem Backstein und im gotischen Stile, aber mit den Veränderungen ausgeführt, welche diesem in England beschieden waren. Das Ganze stellte ehedem eine Art Ruhmeshalle dar, insofern von den Perser- und Türkenkriegen 1826 bis 1829 an eine Menge Beutestücke und Geschenke, zum Teil von hohem persönlichen Interesse, hier vereinigt waren.

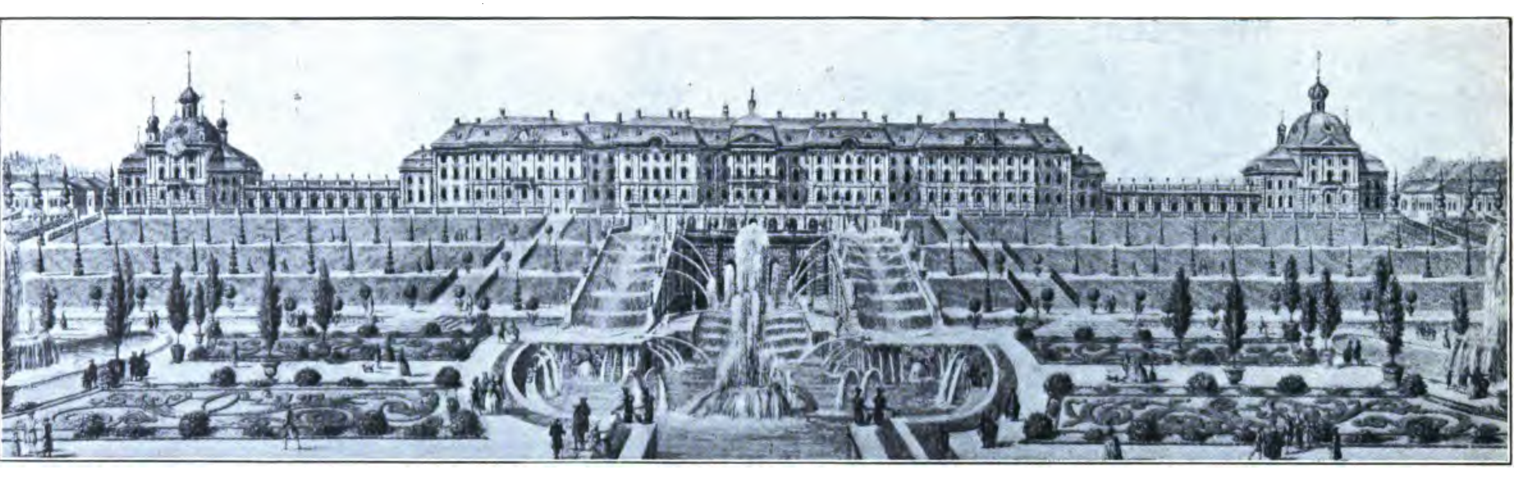




Abb. 100 u. 101. Kaiserliches Schloß von Zarskoje Sſelo, Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die orientalischen Sachen zeichneten sich vor allen anderen durch Originalität der Form und malerische Wirkung aus. Da sah man die beiden mit Diamanten besetzten Schabracken, welche der türkische Sultan seiner Zeit dem Kaiser Nikolaus I. schenkte und von denen jede auf 137000 Rubel geschätzt wurde, sowie die Geschenke, welche der Schah von Persien bei seiner ersten Anwesenheit in Europa im Jahre 1873 dem Kaiser Alexander II. überreichen ließ. An kostbarem Sattelzeug, an persischen, türkischen und tscherkessischen Waffen herrschte in diesen Sälen ein großer Ueberfluß. An Napoleon und seine Anwesenheit in Rußland erinnerten eine Menge interessanter Gegenstände, so seine Diensttasche, die bei dem Uebergang über die Berésina den Kosaken in die Hände fiel, ein silbernes Kaffeeservice und ähnliches. Manchmal war man allerdings in der Auswahl ausgestellter Gegenstände recht naiv vorgegangen, wenn man unter anderen Merkwürdigkeiten auch die Trommel und die Trompete zeigte, mit denen Paul I. als Kind gespielt hatte. Wir müssen übrigens, wenn wir von den Sammlungen des Arsenals sprechen, erwähnen, daß dieselben bereits vor einer Reihe von Jahren von Zarskoje-Sselo nach Petersburg gebracht und in einem Teil der Eremitage aufgestellt worden sind.

Wir verlassen den Alexandergarten und wenden uns dem großen kaiserlichen Schlosse nebst Garten zu, denn diese bilden recht eigentlich die pièce de résistance, daran sich die Besucher, sofern sie überhaupt zugelassen werden, nur schwer satt sehen können. Unter allem, was für die Prachtliebe Katharinas II. spricht, nimmt dieses Schloß vielleicht den ersten Platz ein, und eine Anekdote, die sich erhalten hat, gibt der allgemeinen Bewunderung des Vollendeten einen charakteristischen Ausdruck. Man erzählt sich nämlich, daß die Kaiserin, nachdem der Bau vollendet war, den französischen Gesandten zur Besichtigung desselben eingeladen habe. Sie unterließ es nicht, ihrem Gaste jede Einzelheit zu erklären. Als nun die Wanderung zu Ende war, soll der Gesandte vor dem Palais stehen geblieben sein und sich nach allen Seiten forschend umgeblickt haben. Die Kaiserin bemerkte dies und fragte ihn, was er suche, der Gesandte aber erwiderte mit einer Galanterie, die ihre Wirkung nicht verfehlte: „Kaiserliche Majestät, ich suche nur die Glasglocke, welche dieses kostbare Kleinod bedecken soll.“ Wenn auch in weniger hofmännischer Form, hat die Nachwelt dieses Schmeichelwort im wesentlichen bestätigt. Das Schloß wirkt auf jeden, der es zum erstenmal betritt, wie ein Märchen. Man glaubt nicht an die Wirklichkeit der Dinge und kommt erst allmählich zu der Ueberzeugung, daß man es nicht mit gemalten Theaterdekorationen oder optischen Täuschungen, sondern mit einer aus dem kostbarsten Material hergestellten soliden Pracht zu tun hat. Dies geht, um nur ein Beispiel für die maßlose Verschwendung anzuführen, die hier getrieben wurde, so weit, daß man die Stuckarbeiten des Schlosses, die Büsten, Vasen, Säulenkapitäle, sowie das ganze Dach schwer vergoldet hatte. Das zur Anwendung gekommene Blattgold soll die Kleinigkeit von mehr als drei Millionen Dukaten gekostet haben, wovon noch immer genug übrig bleibt, auch wenn wir mit Rücksicht auf russische Uebertreibung diese Angaben nicht gerade beschwören möchten. Gegen diesen unerhörten Luxus hat übrigens schon das nordische Klima insofern feierlich Protest eingelegt, als es die Vergoldung im Lauf der Jahre zerstörte. Nur die Kuppeln der ganz in der Nähe befindlichen



Abb. 102. Marmorbrücke im Park von Zarskoje Sselo.

Schloßkirche erfreuen sich noch dieses im Glanze des Sonnenlichts zauberisch leuchtenden Schmuckes. Das Palais ist im Rokokostil errichtet, seine Grundfarbe ist gelb und weiß.

Da Katharina hier mit ihrem Günstling Orlów weilte, ist für die innere Einrichtung der von ihr bewohnten Zimmer alles getan, was die Phantasie sich nur vorzustellen vermag. Eine besondere Vorliebe hatte die Erbauerin des Schlosses dafür, eine Anzahl Räume nur mit einem einzigen kostbaren Material dekorieren zu lassen. So besteht das Schlafzimmer der Kaiserin fast nur aus weißem Porzellan, von dem sich dunkelblaue gläserne Säulen abheben, während in den Parkettboden überall reizende Muster von Perlmutter eingelegt sind. Der dadurch erzielte Gesamteindruck ist allerdings ein feenhafter. Aber Katharina begnügte sich damit nicht, sie ging noch weiter und ließ ein anderes Gemach mit Achat belegen, dessen feines kristallinisches Gefüge ebenfalls kein kleines Vermögen verschlungen hat. Das originellste ist aber ein anderes Zimmer, dessen ganze Täfelung nur aus Bernstein besteht. Es hinterläßt einen seltsamen Eindruck, das goldene Harz der urweltlichen Bernsteintanne zu einer Zeit, da es noch nicht wie jetzt durch Baggern und Graben an der samländischen Küste massenweise gewonnen werden konnte, in solcher Menge als Tapete verwendet zu sehen. Die kostbare Gabe bildet ein wahrhaft königliches Geschenk, mit welchem Friedrich der Große Katharina II. überraschte. Die Bernsteinstücke sind nicht nur an den Wänden in den verschiedensten Formen, Größen und Farben verteilt, sondern auch, meisterhaft zu den mannigfaltigsten Gegenständen verarbeitet, auf Tischen und in Schränken in diesem Zimmer aufgestellt. Der silberne Saal hat seinen Namen von dem Metall erhalten, das ihm seinen dekorativen Charakter gibt, der Lapislazulisaal weist die schönsten Lazur-

steine auf, die den Neid eines Mineralogen erregen müssen, der chinesische Saal ist ganz im Geschmack des himmlichen Reiches, Schwarz mit Gold, ausgeführt, und so kann man von einem Prachtraum in den anderen wandern und sicher sein, immer durch etwas Neues und Geschmackvolles überrascht zu werden. Aber das Auge wird nur zu leicht ermüdet, und so begnügen wir uns, neben der Gemäldegalerie des Schlosses, die außer guten niederländischen Bildern auch Gemälde von neueren Meistern, wie die Unterwerfung Schamyls von Willewalde, aufweist, nur noch der sogenannten Marmorgalerie Erwähnung zu tun. Diese ist ein einladender luftiger Raum, dessen bedeckte Halle den Spaziergänger von den Unbilden der Witterung unabhängig macht und mit Bronzebüsten von hervorragenden Männern des Altertums geschmückt ist. Nicht ohne Verwunderung, aber doch voll Anerkennung müssen die alten Griechen und Römer auf das hier Vollbrachte herabschauen, welches bei aller Ueppigkeit einen reinen und erlesenen Geschmack verrät. Jedenfalls hat der Architekt Cameron mit dieser Galerie ein Werk vollendet, das seiner ganzen Anlage und Ausführung nach den Eindruck dieses Zauberschlosses nach der Richtung des Phantastischen noch wesentlich verstärkt. Eine steinerne Treppe führt von der Galerie in den Park.

Zu den Sehenswürdigkeiten des Parks gehören zunächst die Schöpfungen, die an das Nachbarvolk der Russen in Asien, die Chinesen erinnern. Man hat eine Brücke nach ihnen benannt, die sich durch seltsame Ausführung auszeichnet. Während nämlich das Geländer eine Nachahmung der Korallenpflanze darstellt, sitzen auf demselben vier Chinesen mit aufgespannten Sonnenschirmen und wundern sich über ihre Umgebung. Es gibt keine Möglichkeit, sie von dieser auf die Dauer recht langweiligen Situation zu befreien, denn sie sind von Stein und müssen auf ihren Posten ruhig ausharren. Auf einer anderen Brücke, die sich nicht weit von jener befindet, erblicken wir in der Mitte eine zierliche chinesische Laube, durch deren Glasfenster wir in das Innere blicken können. Lenkt man seine Schritte oder, da es sich hier um ziemlich bedeutende Entfernungen handelt, fährt man noch weiter, so kommt man gar in ein geradezu chinesisches Dorf, in dem allerdings keine Chinesen, sondern Leute aus dem kaiserlichen Gefolge wohnen. Aber in allen Aeußerlichkeiten ist der Stil des Mandschureiches genau wiedergegeben, und man würde sich gar nicht wundern, aus den Türen dieser Häuser die langzöpfigen Herrschaften würdevoll heraustreten zu sehen. Da der Park bei aller Schönheit den Eindruck des künstlich Geschaffenen nicht verleugnen kann, hat man, um dem Modernen, Glatten und Geputzten keinen zu großen Spielraum zu gewähren, auch für ein paar Ruinen gesorgt, und eine von ihnen ist für uns deshalb interessant, weil sie in einer Halle die bekannte Marmorfigur Danneckers enthält, welche den Heiland darstellt. Es ist dies eins der letzten Werke des berühmten Bildhauers und schon deshalb merkwürdig, weil Dannecker die Christusfigur, wie sie uns durch die Ueberlieferung geläufig ist, nicht beibehielt sondern auf Grund zahlreicher Modellstudien ein neues Ideal zu schaffen versuchte. Ohne die Bedeutung der Frankfurter Ariadne oder der oft genannten Kolossalbüste Schillers in der Weimarer Bibliothek zu erreichen, bleibt dieser Christus für den Spaziergänger im Park von Zarskoje-Sselo eine eigenartige Ueberraschung.



Abb. 103. Orlowsäule im Park von Zarskoje Sselo.

Zu dem schönsten, was der Ort bietet, gehört unstreitig der große See, der seine schimmernde Wasserfläche in vornehmer Einsamkeit zwischen waldbedeckten Ufern ausbreitet und in seiner Mitte, wo er sich verengt, eine schöne Brücke von blauem, sibirischem Marmor aufweist. An dem See befindet sich eine hohe Säule von gelbem Granit, die neben dem russischen Doppeladler Schiffsschnäbel von vergoldeter Bronze trägt. Die Kaiserin Katharina II. errichtete dieses Denkmal ihrem Günstling, dem Fürsten Orlów, nach dem Siege, den dieser bei Tschesma errang (Abb. 103). Auch sonst begegnen wir den Spuren der Kaiserin, die diesem Fürstensitz das eigentliche Gepräge verliehen hat, mehrfach. Ihre Dankbarkeit erstreckte sich nicht nur auf Menschen, sondern sogar auf Tiere, deren Anhänglichkeit an ihre Person sie nicht vergaß, und wenn Friedrich der Große in Sanssouci seinen Windspielen an bevorzugter Stelle ein Grab und eine Inschrift gönnte, hat Katharina es in ähnlicher Weise mit ihren Lieblingshunden getan. Eine Granitpyramide in ägyptischer Form ist ihnen zu Ehren im Park errichtet worden. Dieser besitzt aber auch noch andere Werke der bildenden Kunst, die erwähnenswert sind. Vor allem gilt das von der reizenden Bronzefigur einer Najade, welche auf einem großen Granitblock sitzt und betrübt auf ihren zerbrochenen Wasserkrug blickt. Aus demselben hat der Künstler eine muntere Quelle hervorsprudeln lassen. Der Eindruck, welchen der Naturfreund empfängt, wenn er vom See kommend wieder in den Schatten der Bäume tritt und von dem Grün der Waldung dies reizende plastische Idyll sich abheben sieht, dürfte in seiner Lieblichkeit kaum zu übertreffen sein. Monumental ausgeführte Tore bezeichnen die Eingänge zum Park, eins derselben bildet der prachtvolle Triumphbogen in Marmor, durch dessen Ausführung Katharina die Verdienste Gregor Orlóws beim Ausbruch der Pest in Moskau anerkannte. Das freundliche Oertchen Sofia, welches sich südlich von Zarskoje-Sselo

befindet, wirkt mit seinen Villen im griechischen und türkischen Stile wie die artige Schlußwendung eines Märchens, das uns mit seinem Zauber so lange gefangen hat.

IV. Pawlowsk.

Fahren wir, von St. Petersburg kommend, über Zárskoje-Sseló noch eine Viertelstunde weiter, so kommen wir nach Páwlowsk. Die elegante Welt hat diesen Ort als Rendezvous ganz besonders bevorzugt, und ein Sommerabend, den wir hier zubringen, führt uns schnell in die Eigentümlichkeit des russischen geselligen Lebens ein. Schon der Bahnhof oder, wie die Russen sagen, Vauxhall, unterscheidet sich wesentlich von einem gewöhnlichen Stationsgebäude und ist mit allem versehen, was sich die vergnügungslustige Jugend nur wünschen kann. Da gibt es ein sehr feines und ebenso teueres Restaurant, das man mit dem Ausdruck „Ländlich sittlich" ganz falsch charakterisieren würde, da in ihm die erlesensten Leckerbissen der Saison zu finden sind. Um die Unterhaltung des Publikums nicht ins Stocken geraten zu lassen, hat man die musikalischen Genüsse zu den materiellen gesellt. Die Konzerte in Pawlowsk haben, obwohl nur ein paar hundert Schritte davon die Lokomotive ihren schrillen Pfiff erschallen läßt, eine große Berühmtheit erlangt. Johann Strauß, der bekannte Walzerkönig, hat in diesen Räumen oft gespielt und mit seiner Kapelle eine frohgestimmte Gesellschaft durch den Zauber des Dreivierteltaktes elektrisiert. Aber auch weniger berühmte Künstler haben den Russen Geschmack an deutscher Musik beigebracht und aus deren Blüten manchen duftigen Kranz geflochten.

Das Schloß in Pawlowsk (Abb. 104) wurde 1782—84 erbaut und machte im Jahre 1803 das Schicksal so mancher Schlösser in der Umgebung von Petersburg durch. Es brannte nämlich ab und erhielt erst seitdem die gegenwärtige Gestalt. Der dreistöckige Bau, dessen Fassade einen Portikus von acht ionischen Säulen und einen mächtig gewölbten Kuppelbau, sowie zu beiden Seiten halbrunde Kolonnaden aufweist, enthält auf seiner Rückseite eine interessante Galerie. Wenn man nämlich hier steht, glaubt man einen Prachtbau in allen seinen Einzelheiten vor sich zu haben, während es sich tatsächlich nur um eine geschickte perspektivische Darstellung handelt, die der Italiener Gonzague durch seine architektonischen Malereien erreicht hat. Zwischen den Säulen der Galerie haben allerlei Marmorstatuen Aufstellung gefunden. Das Innere des Schlosses wirkt für das Auge lange nicht so prächtig wie in Zarskoje-Sselo. Paul I., der es bewohnte, und die Kaiserin Maria Feódorowna, die gleichfalls eine besondere Anhänglichkeit an diese Räume besaß, waren eben von ganz anderen Gesinnungen durchdrungen als die prachtliebende Katharina II. Man muß schon ein großes Interesse für die betreffende Periode der russischen Geschichte haben, um an den verschiedenen Kleinigkeiten, denen in den Zimmern des Palais eine große Bedeutung zuerkannnt wird, nicht achtlos vorüberzugehen. Die Bibliothek und die Münzsammlung haben allerdings ihr Verdienstliches, aber es ist für den Ausländer unmöglich, vor jedem Service, das ein fremder Monarch geschenkt hat, oder vor jedem Teppich, den diese oder jene Dame eigenhändig gestickt hat, ehrfurchtsvoll zu verweilen. Einen tieferen menschlichen Anteil nötigen

uns nur die Erinnerungen an die Großfürstin Helene ab. Am bedeutendsten bleibt im Schloß von Pawlowsk immer noch die Galerie, obwohl einige der wertvollsten Kunstwerke nach der Eremitage übersiedeln mußten. Aber es sind ihr doch noch Sachen von Rembrandt, Veronese, Guido Reni, Ruysdael, Ribera und anderen Meistern geblieben, auf die der gegenwärtige Besitzer des Schlosses, Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, stolz sein kann. Wir erwähnen noch aus dem gegenüberliegenden Teile der Parkes zwei andere Gebäude. Das eine ist das Konstantinsche Palais, an einem See gelegen, das andere das Palais Alexanders I., dessen Aeußeres wenig von kaiserlicher Pracht verrät.

Jeder Besucher von Pawlowsk wird am längsten und liebsten in dem wunderschönen Parke verweilen, der ebenso ausgedehnt, wie reich an hübschen Partien ist. Viele Stunden wird man in ihm umherwandern können, ohne daß



Abb. 104. Schloß von Pawlowsk.

die Landschaft etwas Ermüdendes hat, weil mit zweckentsprechender Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des Auges für eine fortwährende Abwechselung gesorgt ist. Wenn wir eine Weile durch ein stilles Tal gewandert sind, kommen wir vielleicht auf eine Anhöhe, deren Waldesschatten uns Kühlung gewährt. Ein freundlicher See, eine sprudelnde Quelle, ein Wasserfall begrüßen uns, wenn wir aus einer langgestreckten Baumallee heraustreten. Auch an zierlichen Schöpfungen der Baukunst, an Denkmälern und Monumenten, die den Spaziergänger sinnend verweilen lassen, fehlt es nicht. Erstaunlich für die nördliche Lage des Ortes ist vor allem der Reichtum an schönen starken Bäumen, die zwar der Gattung nach nicht so zahlreich wie in unseren Gegenden vertreten sind, aber um so mehr durch ihre Quantität auffallen. Es ist ein auserlesenes Vergnügen, stundenlang unter diesen mächtigen Baumgruppen umherzuwandern und dabei ganz zu vergessen, daß man sich in einem Lande befindet, welches die Phantasie vieler naiver Beurteiler mit Eis und Schnee, mit Bären und Wölfen ohne weiteres zu verbinden liebt. Es ist daher ganz begreiflich, daß die Russen diesen Park in seiner Art für etwas

Vollkommenes halten und nicht müde werden, seine Vorzüge zu rühmen. Eine umfangreiche Literatur, die über diesen Gegenstand vorhanden ist, legt davon Zeugnis ab. Man hat es unter anderem ausgerechnet, daß die Gesamtlänge aller Wege im Park nicht weniger als hundertfünfzig Werst, also etwa zwanzig deutsche Meilen, beträgt. Wer sich die Mühe nimmt, die auf dem höchstgelegenen Punkte befindliche Gitterlaube zu ersteigen, eine Mühe, die durch die siebzig mit Statuen verzierten und bis zum See hinabreichenden Stufen sehr erleichtert wird, hat über die ganze Landschaft eine höchst malerische Aussicht.

Beginnen wir, um unter den Sehenswürdigkeiten des Parkes einige hervorzuheben, mit dem Pavillon Elisabeth. Er bildet einen viereckigen Bau, der von allen Seiten mit Glastüren geschlossen und dessen Plafond mit Fresken ausgemalt ist. Jede Fassade hat ihren eigenen Charakter, wodurch der Reiz des Ganzen sehr erhöht wird. Am gefälligsten wirkt der Säulengang, dessen Wandpfeiler aus rötlichem Marmor gehauen sind. Während das Innere einen vornehm eingerichteten Saal bildet, hat man vom Dache des Pavillons, zu dem eine breite Treppe hinaufführt, einen hübschen Aussichtspunkt. In der Nähe des Konstantinschen Palais stoßen wir auf einen anderen Pavillon, der deshalb ein historisches Interesse hat, weil hier im Juni 1814 zu Ehren des aus den Befreiungskriegen zurückkehrenden Alexander I. ein großes Fest veranstaltet wurde. Mehrere tausend der schönsten Rosenbüsche erfüllten die Luft mit ihrem Duft, im Saale tummelte sich die Hofgesellschaft. Draußen waren für die jungen Großfürsten Schaukeln, ein Karussell und eine Rutschbahn aufgestellt. An den Blumenflor jener Tage erinnern jetzt nur noch die Girlanden künstlicher Rosen, die an den Wänden angebracht sind und die Säulen und Armleuchter umschließen. Sie machen den Namen, welches dieses Gebäude an seiner Front trägt: „Pavillon des roses", auch jetzt noch zur Wahrheit. Die Meierei, auch Mariental genannt, erinnert an ihre Begründerin, die Kaiserin Maria, die aber das hübsche, im gotischen Stil ausgeführte Gebäude nicht mehr vollendet gesehen hat. Durch eine Gittertür gelangt man zu dem Landhause, wo die eigentliche Wirtschaft betrieben wird. Wenn wir schon früher von deutschen Kolonisten sprechen durften, so begegnen wir ihnen hier wieder, und zwar als Aufseher über die Meierei. Ihnen ist es also zu verdanken, wenn man in der Umgegend von Pawlowsk gute Milch und frische Butter, die Grundbedingung jedes Wohlbehagens während der Sommerfrische, erhält. Während diese nach Rußland versprengten Deutschen sich mit Landwirtschaft beschäftigen, findet eine andere Gruppe unserer Landsleute, die ebenfalls nicht weit davon, in Friedenthal, leben, ihren Unterhalt durch die Fabrikation von Bändern und farbigen Tüchern. Es sind Schwaben, die sich friedlich und fleißig ernähren und im fremden Lande viele ihrer Eigenheiten bewahrt haben.

An dem Gedeihen der Parkanlagen haben die Großfürsten stets einen lebhaften Anteil genommen. Das beweist der sogenannte Familienhain, ein kleines von Wasser begrenztes Wäldchen, in dem jeder Stamm den Namen und die Jahreszahl trägt, wann er von einem Mitglied der kaiserlichen Familie gepflanzt worden ist. Die „Labyrinthe" sind runde, mit Bronzestatuen versehene Plätze, von denen sechs bis acht Alleen von ganz gleicher Beschaffenheit der Bäume ausgehen, so

daß ein Unerfahrener in der Tat zweifelhaft sein kann, wo er hineingekommen ist und wo er den Ausweg suchen soll. Solcher hübschen Punkte könnten wir im Park noch mehrerer erwähnen. Wir wenden uns aber lieber den Monumenten zu, die, wie die beiden Denkmäler, welche die Kaiserin Maria Feodorowna ihrem Gatten, dem Kaiser Paul I., und ihren Eltern errichten ließ, Beweise rührender Pietät sind. Jenes hat die Form eines antiken Tempels, dessen Front durch vier Säulen aus Granit und durch ein kunstvolles schwarzes Gitter gebildet wird. Die Büste Pauls ist aus weißem Marmor gemeißelt, darunter befinden sich die Statuen Marias mit den trauernden, von Genien umgebenen Kindern. Das Ganze trägt am Eingange die Inschrift: „Die Gattin dem Wohltäter!" Das andere Denkmal, ein Zeugnis kindlicher Liebe, zeigt eine am Altar eines Tempels betende Gestalt und zwei Urnen, welche die Bildnisse der verstorbenen Eltern der kaiserlichen Stifterin tragen.

V. Monrepos.

Ein schöner Eindruck erwartet den Fremden, wenn er einen Ausflug auf der finnischen Bahn in nördlicher Richtung bis nach Monrepos, dem Landsitz des Barons Paul von Nikolay, ausdehnt. Hier hat die Gartenkunst zwischen Felsengestein und armseligen Bauernhütten eine Leistung ersten Ranges geschaffen, an der sich bereits mehrere Generationen erfreuen dürfen. Es war gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als der General Stupeschin mit der Anlage des Parkes begann, dessen Weiterführung sich die Kaiserin Maria angelegen sein ließ. Als beneidenswertes Geschenk kam es 1811 in den Besitz des Schriftstellers und Staatsmannes Baron Ludwig von Nikolay, der seinen bei Austerlitz und Kulm gefallenen Schwägern, den Herzögen von Broglie, auf einem Felsen, von dem man eine weite Aussicht hat, ein Denkmal in Gestalt eines Obelisken setzen ließ. Meister Uhlands „Schloß am Meer" ist hier zur Wahrheit geworden, die Wellen spritzen in einer Bucht bis zu der Stelle heran, wo sich dieser Herrensitz und die im gotischen Stil ausgeführte Ludwigsburg, das Grabmal der Familie, erheben.

An einer anderen Stelle, wo die aufragenden Felsen den Blick auf das Meer nur hin und wieder gestatten, erhebt sich das Denkmal eines der drei Helden des finnischen Volksepos, des zauberkräftigen Sängers Wäinämöinen. Die Lieder, welche die Phantasie des für Dichtkunst und Gesang reich beanlagten Volkes dieser Sagenfigur in den Mund legt, hatten sich nur noch in den abgelegenen Gegenden des Landes rein erhalten, aber sie waren deshalb nicht verloren gegangen. Dem finnischen Gelehrten Elias Lönnrot gelang es in unseren Tagen, diese Poesien, so wie er sie von seinen Landsleuten anstimmen hörte, zu sammeln, zu sichten und zu dem Nationalepos „Kalewala" zusammenzustellen, das in der letzten Ausgabe nicht weniger als 23000 Verse enthält. Dasselbe handelt von drei Halbgöttern, dem Sänger Wäinämöinen, dem Schmied Ilmarinen und ihrem gemeinsamen Gegner Lemminkainen.

Der erste von diesen dreien, der Sangesheld, ist nun der Gegenstand der gelungenen plastischen Darstellung in Monrepos geworden. Das Original, ein Werk des Dänen Boruch, ging leider zugrunde, das Denkmal, das zur Ausführung ge-

kommen ist, wurde danach von dem finnischen Bildhauer Takanen kopiert. Der Sänger sitzt auf einem mächtigen Felsen, auf seinen Knien ruht die Kantele, das nationale Musikinstrument, in dessen Saiten die Rechte greift, während die Linke in höchster Begeisterung weit ausgestreckt und emporgerichtet ist. Das Haupt ist von kräftigen Locken umwallt, der Bart fällt lang und breit auf die Brust, man fühlt bei der Betrachtung dieses Denkmals, daß so ein Mann aussehen müsse, in dem sich ein schlichtes Naturvolk seinen Helden und Dichter vorstellt.

So weit wir uns bei diesen Ausflügen auch von der Stadt entfernt haben, immer schwebt uns der Geist des Mannes vor, der sie mit der dämonischen Kraft seines Willens begründet hat, Peters des Großen, vor dessen Standbild von Falconet wir längere Zeit weilten und dem wir nun nach Peterhof (Abb. 105) in Erinnerung an das S. 57 beschriebene Denkmal einen Abschiedsgruß zusenden.



Abb. 105. Standbild Peters des Großen von Antokolski im Park von Peterhof.

Register.

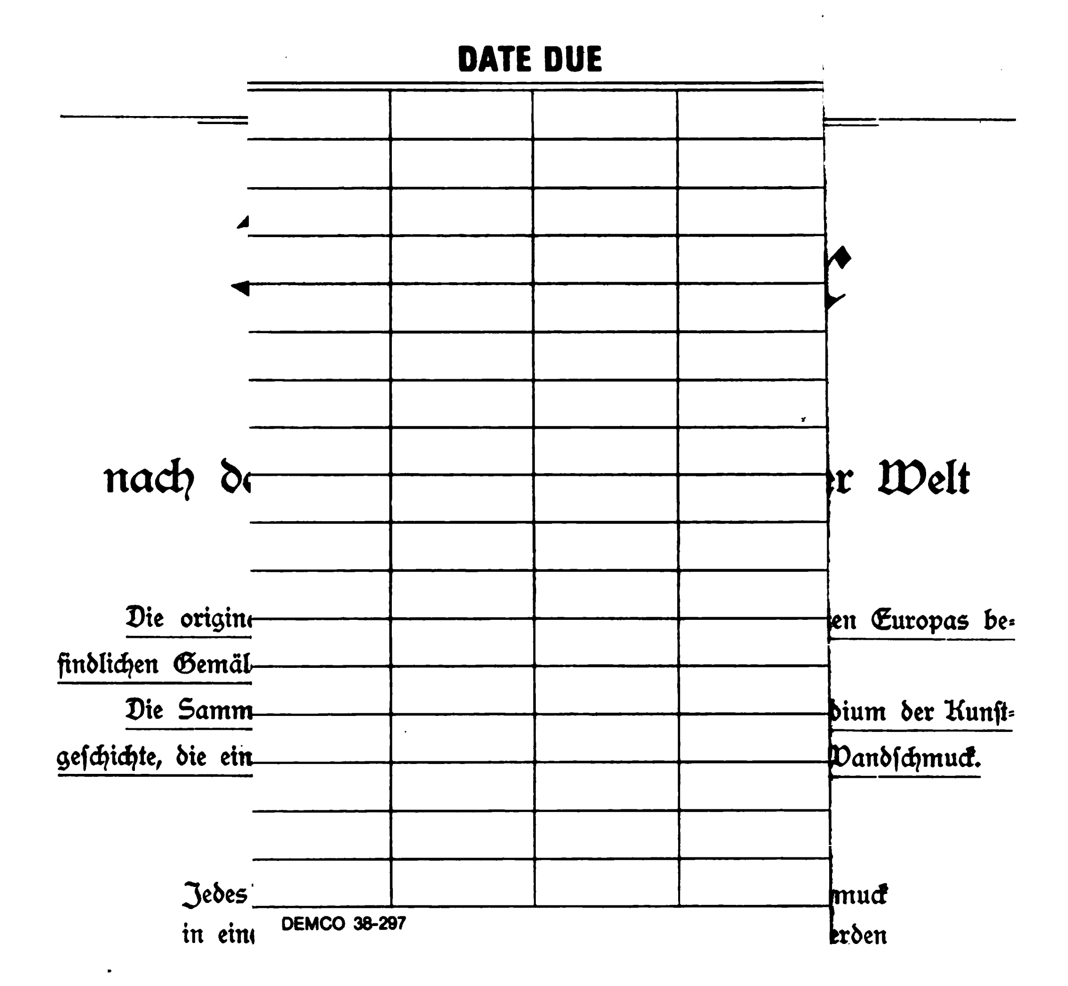
Verlag von E. A. Seemann in Leipzig

Als Begleiter für den gebildeten Reisenden seien bestens empfohlen
die Bände der Sammlung

Berühmte Kunststätten

Band I: **Vom alten Rom** von Eugen Petersen. 3. Aufl. 185 Seiten mit 150 Abbildungen. M. 3.—
„ II: **Venedig** von G. Pauli. 2. Aufl. 165 Seiten mit 137 Abb. M. 3.—
„ III: **Rom in der Renaissance** von E. Steinmann. 2. Aufl. 172 Seiten mit 142 Abbildungen. 2. Auflage. M. 4.—
„ IV: **Pompeji** von R. Engelmann. 2. Aufl. 105 S. mit 144 Abb. M. 3. -
„ V: **Nürnberg** von P. J. Rée. 2. Aufl. 221 Seiten mit 163 Abb. M. 4.—
„ VI: **Paris** von Georges Riat. 204 Seiten mit 180 Abbildungen. M. 4.—
„ VII: **Brügge und Ypern** von Henri Hymans. 120 S. mit 115 Abb. M. 3.—
„ VIII: **Prag** von J. Neuwirth. 160 Seiten mit 105 Abbildungen. M. 4.—
„ IX: **Siena** von L. M. Richter. 184 Seiten mit 103 Abbildungen. M. 4.—
„ X: **Ravenna** von Walter Goetz. 136 Seiten mit 139 Abb. M. 3.—
„ XI: **Konstantinopel** von Hermann Barth. 201 S. mit 103 Abb. M. 4.—
„ XII: **Moskau** von Eugen Zabel. 123 Seiten mit 81 Abbildungen. M. 3.—
„ XIII: **Cordoba und Granada** von K. E. Schmidt. 131 Seiten mit 97 Abbildungen. M. 3.—
„ XIV: **Gent und Tournai** von Henri Hymans. 140 Seiten mit 120 Abbildungen. M. 4.—
„ XV: **Sevilla** von K. E. Schmidt. 144 Seiten mit 111 Abbildungen. M. 3.—
„ XVI: **Pisa** von P. Schubring. 176 Seiten mit 141 Abbildungen. M. 4.—
„ XVII: **Bologna** von Ludwig Weber. 152 Seiten mit 120 Abb. M. 3.—
„ XVIII: **Strassburg** von Fr. Fr. Leitschuh. 160 Seiten mit 140 Abb. M. 4.—
„ XIX: **Danzig** von A. Lindner. 112 Seiten mit 101 Abbildungen. M. 3.—
„ XX: **Florenz** von Ad. Philippi. 244 Seiten mit 222 Abbildungen. M. 4.—
„ XXI: **Kairo** von Franz Pascha. 152 Seiten mit 128 Abbildungen. M. 4.—
„ XXII: **Augsburg** von B. Riehl. 148 Seiten mit 103 Abbildungen. M. 3.—
„ XXIII: **Verona** von G. Biermann. 190 S. mit 125 Abbildungen. M. 3.—
„ XXIV: **Sizilien** I von M. G. Zimmermann. (Die Griechenstädte). 126 S. mit 123 Abbildungen. M. 3.—
„ XXV: **Sizilien** II von M. G. Zimmermann. (Palermo). 168 Seiten mit 117 Abbildungen. M. 3.—
„ XXVI: **Padua** von L. Volkmann. 140 Seiten mit 100 Abbildungen. M. 3.—
„ XXVII: **Mailand** von A. Gosche. 222 Seiten mit 148 Abbildungen. M. 4.—
„ XXVIII: **Hildesheim und Goslar** von O. Gerland. 128 S. mit 80 Abb. M. 3.—
„ XXIX: **Neapel** I von Wilhelm Rolfs. (Die alte Kunst.) 180 Seiten mit 140 Abbildungen. M. 3.—
„ XXX: **Neapel** II von Wilhelm Rolfs. (Baukunst und Bildnerei im Mittelalter und in der Neuzeit.) 228 Seiten mit 145 Abb. M. 4.—
„ XXXI: **Braunschweig** von Oskar Doering. 140 S. mit 118 Abb. M. 3.—

Die Bände sind sämtlich elegant kartoniert und einzeln zu beziehen.



nach d… r Welt

Die origin… en Europas be-
findlichen Gemäl…
Die Samm… dium der Kunst-
geschichte, die ein… Wandschmuck.

Jedes … muck
in ein… erden

Jedes Bild ist einzeln käuflich (1 Mark)
Eine Mappe mit 8 Bildern kostet 5 Mark

Jedes Bild ist von einem erläuternden Text begleitet

❧

Aus einer Besprechung im Allgemeinen Literaturblatt (Wien):

Gleich geblieben ist sich die Schönheit und Kraft der Farbenwirkung, welche jeden Beschauer, den Laien so gut wie den Kunstkenner, zu ungeteilter Bewunderung der Leistungen zwingt, die einer weit vorgeschrittenen Technik zu erzielen möglich ist. Wie anders kann heute das Auge für die Farbe gebildet, wie anders gegenwärtig Kunstgeschichte studiert werden.

❧

Verzeichnisse der 200 Kunstblätter sind in jeder Buch- oder Kunsthandlung kostenfrei zu haben, ebenso direkt von der Verlagsbuchhandlung zu beziehen



NA
1196
.Z32x

Zabel, Eugen, 1851-
St. Petersburg / von Eugen Zabel. -- Leipzig : E. A. Seemann, 1905.
126 p. : ill. ; 24 cm. -- (Berühmte kunstätten ; no. 32)

1. Art--Russian S.F.S.R.--Leningrad. 2. Architecture--Russian S.F.S.R.--Leningrad. 3. [illegible] S.F.S.R.)--Description. [illegible] Series

MH-SD AFY6413 880502 [illegible] 06-42451

